misc. 187m
Luden

Sir

William Temple.

Biographie

von

Heinrich Luden.

Magnos homines virtute metimur, non fortuna.

Cornelius Nepos.

Göttingen, 1808.
bei Justus Friedrich Danckwerts.

Kleine Aufsätze,

meist

historischen Inhalts,

von

Heinrich Luden,

Professor in Jena.

Zweites Bändchen.

Göttingen, 1808.

bei Justus Friedrich Danckwerts.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

In der Einleitung sind die Gründe angegeben, die mich veranlaßt haben, das Leben von Sir William Temple zu beschreiben. Wenn sie das Unternehmen schon etwas entschuldigen, so wird dies vielleicht noch mehr geschehen, wenn noch folgender Grund hinzu gefügt wird. Es ist seit längerer Zeit mein Plan gewesen, die Geschichten der vereinigten Niederlande vollständig zu beschreiben. Das Streben nach dem Höchsten wird hoffentlich nicht getadelt werden: daher

wird auch das Geständniß, daß ich ein Werk zu liefern wünsche, welches nicht unwürdig neben den Werken großer Geschichtschreiber genannt werden könnte, Keinen beleidigen. Aber darum wird noch lange Zeit nöthig seyn, ehe ich es wage, dasselbe der Welt mitzutheilen. Um Zeit zu gewinnen, und mich vorzubereiten habe ich einige Biographien solcher Männer zu liefern gedacht, durch deren Leben und Schriften ich Theils tiefer in das Wesen des Staats und der Historie eingeführt, Theils genauer mit den Verhältnissen der Niederlande bekannt gemacht werden würde. Dazu gehörte schon vor drei Jahren Hugo Grotius. Seitdem sind mir alle Sammlungen und vorläufigen Arbeiten vernichtet; der Plan ist gänzlich aufgegeben gewesen, aber nun wieder von Neuem gefaßt. Warum jetzo Sir William Temple, der

nicht einmal ein Niederländer war, gewählt ist? wird hoffentlich keiner fragen. Es würde mir Leid seyn, wenn jemand es thäte, nachdem er mein Buch gelesen, und sich besonnen hat, wo wir sind. Aber nicht unlieb würde es mir seyn, wenn man diese Schrift, und was ich noch sonst von dieser Art liefern möchte, ansehen wollte, als leichtere Vorarbeiten auf ein größeres Werk.

Sollte der Titel: Kleine Aufsätze, für diese Biographie nicht recht passen: so wird das hoffentlich leicht übersehen werden.

Jena, den 10. April,

1808.

Inhalt.

Sir William Temple. Biographie.

Einleitung. . . . . Seite 1

Erstes Kapitel. Herkunft. Jugend. Eintritt ins öffentliche Leben . . — 16

Zweites Kapitel. Krieg mit Holland. Unterhandlung mit Münster. Residentschaft in Brüssel. Friede zu Breda . — 35

Drittes Kapitel. Krieg zwischen Frankreich und Spanien. Triple-Allianz. Friede zu Aachen. . . . . — 68

Viertes Kapitel. Erste Gesandtschaft in Holland , . . . — 128

Fünftes Kapitel. Krieg mit Holland. Friede in London. Zweite Gesandtschaft in Holland . . . . — 205

Sechstes Kapitel. Friedensunterhandlung in Nimmegen . . . — 261

Siebentes Kapitel. Entfernung. Einsamkeit. Tod . . . . — 332

Sir William Temple.

— retinuitque, quod est difficillimum, ex sapientia modum.

Tacitus.

Großer Kriegsfürsten Leben und Thun finden meistens bald ihren Beschreiber, und erregen leicht die Beachtung der Welt, aber des stilleren Wirkens vortrefflicher Staatsmänner, nicht oft Vielen bekannt, wird gewöhnlich nur beiläufig gedacht, und Wenigen scheint die Schwere der That aufgewogen durch den Werth ihrer Folgen. Alle wissen, jedoch die Meisten vergessen, daß rohe Gewalt ein Bein zerbrechen kann, welches nur Weisheit und Kunst zu heilen vermögen. Gegen des Kriegs lärmendes Leben scheint der leise Schritt der

Unterhandlung eine Bewegung im Schlafe; jener des Menschen ganze Kraft aufzuregen, diese die Seele einzuschläfern. Unbemerkt bleibt das feste Wollen zum Heil der Welt, während die Umgestaltung der Wirklichkeit allgemeine Bewunderung erregt, und nur Wenige fragen: Warum? oder wozu? Gewiß: ruhige Besonnenheit unter den Pfeilen des Todes, weise Anordnung und Vertheilung der Kraft gegen andrängende Gewalt, Unerschrokkenheit in Augenblicken, wo das Leben bedroht wird, gegen alle Schrecken Unerschütterlichkeit, Standmuth im Drang allwaltender Noth, des eigenen Daseyns kühne Aufopferung — Alles Dieses ist der höchsten Bewunderung werth und verdient Beispiel zu seyn Denen, die Gutes wollen. Aber Alles Dieses ist es nicht, welches den Menschen ehrwürdig macht und groß. Die Geschichte hat Beispiele, daß solche Kraft des Geistes auf-

gewendet ist für schlechte Zwecke, und Mancher, welcher den Abscheu der Welt verdient, könnte Muster seyn hierinn. Hohe Feldherrntalente mögen sich für eine gemeine Sache entwickeln: Unter diesen Umständen zu siegen, das ist des Feldherrn Zweck; wohin der Sieg führen soll, nicht seine Sorge. Ein vortrefflicher Staatsmann aber ist nicht möglich ohne große Ideen; das Wohl seines Vaterlandes, kann er, nicht nach augenblicklicher Größe trachtend, sondern nach dauerndem Heil, nicht berathen ohne tiefe Einsicht in das Wesen des Staats, ohne einen umfassenden Blick über aller Völker Natur, Streben und Verhältnisse, und nicht fördern ohne hohe Bildung des Geistes. Vor den Augen Dessen, durch Den wir sind, verliert sich wol Alles Thun und Wollen in des Weltalls unendlichen Einklang: Uns Menschen aber, die wir das Glück und Unglück der Zeit empfinden, des

Lebens Lust und Last fühlen, die wir hassen und lieben, weinen und uns freuen können, uns ist nicht Alles einerlei. Der Kampf mag den größten Ruhm gewähren, und vieler Schwierigkeiten Ueberwindung die Krone geben: die Würde aber liegt im Ziel, und Ehre verdient nur Der, welcher ihr nachgestrebt hat.

Zeiten, in welchen die Uebermacht Eines Staats entschieden ist, die von der einen Seite nur Befehle kennen, nur Gehorchen von der andern, können keine großen Diplomatiker bilden. Wo keiner Foderung ein Anspruch entgegen gesetzt wird, da zeugt die Schnelligkeit, mit welcher Bündnisse oder Frieden geschlossen werden, weder vom Geist noch von der Unterhändler Geschicklichkeit. Der, welcher die Gaben in den Händen hat, bedarf zur Vertheilung wenig Zeit, wenn

ihm nicht die Macht entsteht, ein Versehen zu verbessern durch Zurücknahme des Verliehenen. In solchen Zeiten ist möglich, daß die Meinung herrsche, die ganze diplomatische Kunst bestehe auf der einen Seite in arger Frechheit, die alles Gefühl für Recht und Unrecht entweder unterdrückt, oder verlacht, und in Entschlossenheit, sich keiner Foderung zu schämen, jede Willkühr durchzusetzen; auf der andern aber in der schlauen Feinheit, die sich bückt, wo es verlangt wird, den Augenblick wahrnimmt, dem Vorgehenden weicht, nachtritt dem Weichenden, Alles besorglich erspähet, was abfällt, um so viel als möglich aufzufangen. Die Diplomatik gedeihet nur in einem Zeitalter, in welchem die Gesammtmacht der cultivirten Welt unter mehrere Staaten also vertheilt ist, daß ein jeder seine und aller Sicherheit bedroht sieht durch zweier, durch dreier Verbindung, und im Streben

nach eigener Wohlfahrt und Größe jeden Schritt mißt, um nicht genöthigt zu werden, zurückzutreten; wo das Ansehen also abgewogen ist, daß mehrere in gleicher Würde neben einander stehen, freudig und ängstlich, auf gleiche Ansprüche gleiche Gewährung fodernd; wo noch etwas heilig ist, unter den Völkern, welches keiner zu zertreten wagt; wo lange Gewohnheiten gelten, und alte Verträge für Recht erkannt werden; wo jeder nur wegen eigener Unabhängigkeit fremdes Aufstreben zu hemmen sucht. Ohne Gleichgewicht kann die Diplomatik nur eine todte Form seyn; Seele und Geist hat sie, wo jenes ist. Aber alsdann mögen viele Dinge ehrwürdig seyn, über welche andere Zeiten lachen, und Manches, welches diesen kleinlich scheint, von hoher Bedeutung.

Wenn ich dieses überdenke, so kommt

mir vor, als werde ich von Wenigen Lob erhalten für die Lebensbeschreibung von Sir William Temple, die ich unternehmen möchte, und nicht ohne Liebe unternehmen kann. Dieser Engländer glänzt unter den größten Staatsmännern der neuern Zeit herrlich hervor, nicht wegen böser Künste, Feinheit und Arglist, sondern durch hohe Geistescultur, durch Bildung des Herzens, Tugend und Männlichkeit. Mehr als einmal hat er der Welt den Frieden gegeben, immer ihn zu erhalten gestrebt, mit gleichem Eifer alle Zeit, nicht stets mit gleichem Erfolg. Große Unterhandlungen, für einen hohen Zweck, wurden von ihm in wenigen Tagen zu einem glücklichen Schluß gebracht, nicht weil er gebot, oder sein König in Vormacht war, sondern unter widerstrebenden Umständen, bloß durch seiner Gründe siegende Gewalt, durch den Adel seines Herzens, dessen Ruf vor ihm

herging, und durch das bewunderungswerthe Vertrauen, das er deßwegen Allen, mit welchen er in Berührung kam, einzuflößen wußte. Er lebte in jener Zeit, als unter wunderbarer Begünstigung der Umstände, Frankreich zum erstenmal seine Macht furchtbar vermehrte, mit kluger Benutzung des Augenblicks einzige Größe erwarb, und anfing, die hergebrachten Formen, zum Nachtheil zuerst des Geistes der Diplomatik, dann der Ruhe Europa's, mit scheinbarer Befolgung zu verachten. Temple widersetzte sich der ungebührlichen Größe. Das Gleichgewicht von Europa war der große Gedanke, der, wenn er auch nicht in seiner Seele aufkeimte, tief von ihm erfaßt wurde, und ihn leitete in seinem ganzen öffentlichen Leben. Jedoch ihm wurde nicht das Glück, zu erreichen, was er erstrebte. Der König, dem er gehorchte, nur dem Augenblick lebend, und persönliche Vor-

theile wollend, vermochte nicht einzugehen in seine Idee; und Temple verfehlte seinen Zweck, weil er zu fein fühlte, und zu edel dachte, als daß er, durch Mittel, welche die Umstände wollten, und die Zeit foderte, hätte streben mögen, sich auf den Platz zu stellen, auf welchem vielleicht etwas hätte erreicht werden können. Aber war es nicht König Wilhelm, sein Freund, der jene Idee so lebendig ergriff und geltend machte? Wer weiß, ob sie nicht durch den Mann in seiner Seele geweckt wurde, der ihr so viel Leben und Kraft gewidmet hatte, durch Sir William Temple! Ich gestehe: Den Gedanken des Gleichgewichts der Staaten, durch welches Europa glückliche Tage gesehen hat, und England geworden ist, was es seyn mag, halte ich für vortrefflich und groß; seine Realisirung zu Europa's Glück und Ruhe, ohne Erschlaffung und Verwilderung, scheint mir, wie

Temple'n, wünschenswürdig und nothwendig; ich kann mich (so wenig wie Er thun würde wenn er unsere Tage gesehen hätte) nicht fügen in die neuherrschende Ansicht, die sich nach den Umständen bequemt, und den Ausgang für das Beste hält. Wohl ist er das Beste im Ganzen des Universums; wir aber sind Menschen, und leben in der Zeit, und fühlen ihre Leiden und Freuden. Das Gleichgewicht, es ist wahr, hat die Ruhe Europa's gestört: aber die Cultur ist nicht zurückgeblieben, und ohne Sturm würde der See ein Sumpf; Es hat Kriege veranlaßt: aber dadurch die Völker wach erhalten und thätig; und sind wir des Friedens froh geworden, seitdem es dahin ist? Werden wir des Friedens froh werden? Das Bestehen des Uebergewichts ist ein widersinniger Gedanke, von dem man umsonst Heil hofft. Entweder muß das

Uebergewicht zum Allgewicht werden, oder sich wiederum auflösen in ein neues Gleichgewicht. Soll das Erste geschehen: so liegt das Heil noch in weiter Ferne; und, wenn erreicht würde, was erstrebt wird, würde nicht die ungeheuere Last (was könnte sie halten!) in den Abgrund stürzen, und uns Alle mit sich hinabreissen? Einheit ist in Gott; in der Welt ist Trennung und Wechsel. Wir genießen das Glück nur, wenn wir unglücklich gewesen sind, und freuen uns des Morgens, weil die Nacht vorbei ist. Wenn aber der zweite Fall eintreten soll: wo bleibt dann die schöne Hoffnung? Die alte — unglücklich genannte — Lage der Dinge ist wieder gekehrt! Oder sollte der Unterschied, daß die ganze Schwere, welche vormals an drei oder vier Waagebalken vertheilt war, jetzo an einem einzigen hängt, so viel austragen? Wird nicht die Schwankung gewaltsamer seyn, und den

Stützpunct mehr erschüttern im tiefsten Grunde, je länger der Balken ist, und je größer das Gewicht? Vormals bewegte sich dieser Arm und jener, das Uebrige blieb in ruhiger Schwebe, wenn nicht unbewegt doch unerschüttert; alsdann wird Ein großer Stoß sich durch beide Massen drängen, und sie furchtbar gegen einander werfen. Von Kamschatka aber bis Lissabon ist eine weite Strecke, und vieles Land mit vielem Volk dehnt sich rechts und links weit hinaus. Ich weiß (wie Temple) und bin dessen gewiß in tiefster Seele, daß das Leben nicht ohne Gottheit ist: Daher halte ich für Frevel, unzufrieden zu seyn mit den Ereignissen der Welt. Wer tadelt, was geschehen ist und geschieht, glaubt keinen Gott. Aber die Urtheile der Menschen zu beurtheilen, und ihre Entwürfe, ist nicht vermessen; und, nach eigener Ueberzeugung zu handeln, keine Sünde.

Doch, es giebt Zeitalter, mit welchen alle Rede schwer ist, weil sie nur Eine Sprache verstehen, die, welche der Herr spricht, dem sie gehorchen. Dann ist vielleicht (wiewol Dem, der viel zu sagen hat, hart seyn mag, an sich zu halten) das Schweigen am besten, wenigstens am sichersten. Aber schaden kann es nie, das Bild vortrefflicher Männer, groß durch Thun und Wollen, aller Menschen Verehrung würdig, öffentlich auszustellen; vielleicht fällt ein Blick auf dasselbe und wird angezogen: Alsdann mag es Ermunterung werden und Trost. Unter unsern Zeitgenossen, Denen, nachdem sie nicht gewagt haben, das Wichtigste zu retten, so der Muth fehlt, das Erhaltene, wie die Kraft des Verlohrenen Verlust zu ertragen, bedürfen Viele einige Labung. Wenn Sir William Temple auch nicht mehr Lehrer in Staatssachen, so könnte er doch Beispiel seyn als Mann und

Bürger. Am verdorbenen Hofe eines schwachen, zu allem Großen unfähigen Königs, unter bestechlichen Ministern, von Freunden treulos verlassen, oder über sie getäuscht, abhängig von widersprechenden Befehlen, durch ausgezeichnetes Unglück im bürgerlichen, im häuslichen Leben verfolgt, steht Sir William da in seltener Reinheit, fest unerschütterlich, geduldig, sich selbst gleich, treu seinem König, seinem Vaterland, so daß es nicht einmal dem Neid oder der Verläumdung gelungen ist, seinem Leben eine Makel anzuhängen. Dieser Mann soll in diesem Buche dargestellt werden, unverschönert, ganz treu, wie er sich selbst gegeben hat. Manche unserer Zeitgenossen dürften an vielen Stellen ihre eigene Geschichte zu lesen glauben; sie mögen von ihm lernen, daß uns geziemt, die Verhältnisse des Lebens zu achten, zu thun, was uns obliegt, Denen zu gehor-

chen, die uns zu gebieten haben, auch wenn sie unser heiligstes Wollen, unser schönstes Wirken vernichten, und daß uns nie Alles genommen werden kann, so lange wir uns selbst genügen. Und wie ich nunmehro freudig und mit Liebe an die Darstellung gehe, so möge der Leser mir folgen nachsichtsvoll, mit geneigtem Sinn, und, was er nicht loben kann, das möge er, anerkennend das Bestreben, entschuldigen.

Erstes Kapitel.

Herkunft. Jugend. Eintritt ins öffentliche Leben.

William Temple wurde im Jahr ein tausend sechs hundert acht und zwanzig in London geboren. Seine Abkunft war eben so edel, als sein nachfolgendes Leben ruhmvoll und herrlich. Das Geschlecht der Temple war sehr alt: William entsproßte dem jüngern Zweige der Familie, welcher früher zu Temple-Hall in Leicestershire geblühet hatte. Sir Richard Temple, von dem ältern Zweige, behauptete, seine Vorfahren seyen mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen, wenigstens wußte er die Kette seiner Ahnen bis in die Zei-

Zeiten des Königs Johann, hinaufzuziehen *). Damals hatte die Familie große Güter besessen. Aber in jener Zeit, als nach einem funfzigjährigen Kampf der großen Häuser Lancaster und York **), das letzte seine Wuth gegen sich selbst gekehrt, hatten sich die Temple zu der schwächeren Partei gehalten und darüber Alles verlohren, ausgenommen Temple-Hall. Und auch dieser alte Familien-Sitz war in der Folge der Zeit verkauft worden ***).

William Temple's Großvater, mit ihm, unter acht Brüdern, gleiches Namens, war zum Rechtsgelehrten bestimmt gewesen, aber sein freier Geist hatte sich besser gefallen in den Untersuchungen der Philosophie; er

---

*) Also wenigstens 400 Jahre.

**) Jenes bildete bekanntlich die rothe, dieses die weiße Rose.

***) Und William Temple bemühete sich umsonst ihn wieder zu erhalten.

hat philosophische Abhandlungen in sehr schönem Latein geschrieben. Von Sir Philip Sidney, der mit ihm Frankreich und Italien durchreiset war, wurde er dem großen Grafen von Essex, damals in der Gunst der Königin Elisabeth auf der Höhe, dringend empfohlen, und von diesem zum Secretär gemacht. Auf diesem Posten erwarb er sich des Grafen Zufriedenheit und Liebe; aber eben deßwegen fiel auch ein Theil des Unglücks auf ihn, als Essex menschlicher Verhältnisse grausamen Wechsel erfuhr. Er wurde nach Irland hinüber gesandt, und das Glück der Welt war dahin; aber Temple kehrte mit philosophischer Ruhe zu seiner alten Forschung zurück *).

Der älteste Sohn Sir William Temple's, John Temple, war der Vater des William Temple, dessen Leben

*) Er wurde zum Vorsteher (Provost) eines Collegiums ernannt.

hier beschrieben werden soll. Carl I, an dessen Hofe Sir John gelebt hatte, machte ihn zum Oberaufseher der Archive in Irland*). Er lebte in Dublin, gehörte zum geheimen Rath, und genoß die Freundschaft und das Vertrauen des Grafen von Leicester, welcher zum Lord-Lieutenant von Irland ernannt war, in einem hohen Grade. Aber ehe Leicester seinen Posten antreten konnte, brach in Irland die schreckliche Empörung aus**), in welcher die katholischen Irländer mit unerhörter Grausamkeit alle protestantischen Engländer, die nicht durch Zufall das Geschick vermieden, marterten und erwürgten. Sir John Temple, der dieses gräßliche Schauspiel in der Nähe sah, hat es selbst beschrieben***); überhaupt war er in

*) Master of the Rolls in Ireland.

**) 1641.

***) Irish Rebellion; von Hume im 55 Kap. der History of England viel benutzt.

die Verhandlung dieser denkwürdigen Zeit tief verflochten. Als sich aber in der Folge Carls I. Beschlüsse und Angelegenheit änderten, wurde Sir John Temple nebst dreien Mitgliedern des geheimen Raths verhaftet, weil er sich dem Vergleich widersetzte, welchen der Herzog von Ormond mit den katholischen Irländern abschließen sollte. Ein Paar Jahre nachher*) kam er, frei gegeben, ins Parlament in England; aber er wurde in der Folge von dem Parlament mit allen Denen ausgeschlossen, die für den Frieden stimmten, der mit Carl I., damals auf der Insel Wight, unterhandelt wurde**). Von der Zeit an lebte er, in glücklicher Zurückgezogenheit, von allen Staatsgeschäften fern, still, aber nicht ohne Theilnahme an dem öffentlichen Unglück, zuerst in London, dann in Irland; Als aber durch der Dinge seltsamen Wechsel, zwölf Jah-

*) 1644.

**) Durch die berüchtigte Colonel Pride's Purge 1648. Hume X, 117. Baselsche Ausg.

re nachher, Carl II. den engländischen Thron bestiegen hatte, kehrte Sir John Temple wieder auf seinen Posten *) in Irland zurück, und lebte dort im Wohlstand und Achtung, bis er im sieben und siebenzigsten Jahr ein Leben voll großer Erfahrungen ruhig beschloß **).

Seine Gemahlin, eine Schwester des berühmten Doctor Hammond, hatte ihm vier Söhne und eine Tochter gebohren, die alle, ausser einem, den Vater überlebten. Der älteste von ihnen war William. Dieser erhielt seinen ersten Unterricht in der Schule zu Penshurst in Kent, unter der Aufsicht seines Onkels, des Doctor Hammond, damals Pfarrer daselbst. In seinem zehnten Jahre ward er zu einem Schullehrer von Bischop-stratford, Herrn Leigh, gesendet,

*) Als Master of the Rolls.

**) 1677.

welchem er, nach seinem eigenen Geständniß, die ganze schöne Kenntniß, die er in der lateinischen und griechischen Sprache erlangt hatte, verdankte. Als er funfzehn Jahr alt war, wurde dafür gehalten, daß er Alles gelernt habe, was in dieser Schule gelernt werden könne. Aber die Unruhen der Zeit hinderten ihn, nach einer Universität zu gehen. Er kehrte nach Hause zurück, und verlebte zwei Jahre im Umgange mit den größten Männern des Alterthums, denen er also gleich zu werden strebte, daß, wenn sie zurück gekehrt wären zum Licht der Sonne, sie ihn nicht unwürdig finden sollten ihrer Unterhaltung über des Lebens theuerste Güter. Diese Zeit mag mächtig auf ihn gewirkt haben. Die schrecklichen Unruhen seines Vaterlandes, der heftige Kampf zwischen König und Volk, der Ideen gewaltige Gährung, die Verwickelung seines eignen Vaters in die großen Ereignisse (er wurde um diese Zeit der Verhaftung entlassen, und erhielt einen Platz im Parlamente); Alles dieses machte des werdenden Jüng-

lings lebendigen Geist doppelt empfänglich für die hohen Gedanken der Philosophen des Alterthums über Staat und Volk, Recht und Gesetz, Freiheit und Vaterland, und für die Darstellungen der großen Geschichtschreiber alter Zeit.

Er war siebenzehn Jahre alt, als er auf die Universität zu Cambridge ging, und daselbst im Emanuel-Collegium, unter dem Doctor Cudworth, seine Studien fortsetzte. Aber auch hier blieb er nur zwei Jahre. Auf England lag ein so schweres Unglück, daß Alle, welche nicht die Urheber der Unruhe und Verwirrung waren, gern das Vaterland verließen, um in der Ferne günstigere Zeiten abzuwarten. William Temple verließ England im zwanzigsten Jahr*), um eine Reise durch die Länder Europa's zu machen, deren Kenntniß einem künftigen Staatsmann damaliger Zeit in England am

*) 1648.

nothwendigsten schien. Er nahm seinen Weg über die Insel Wight, vielleicht nicht ohne Ursache; König Carl I. wurde auf dieser Insel gefangen gehalten. Er machte allda die Bekanntschaft von Dorothy Osborn, Tochter Sir Peter's, der Gouverneur von Guernsey war; sie wollte mit einem Bruder zu ihrem Vater nach St. Malo, schiffen. Temple begleitete sie auf dieser Reise, und es entstand unterwegs zwischen dem Jüngling und der Jungfrau eine Liebe die nach sieben Jahren zu einer glücklichen Ehe führte, und so lange dauerte, als ihr Leben.

William Temple vermied auf diese Weise, die Hinrichtung des Königs zu sehen, und die Schrecklichkeiten, von welchen sie begleitet war; er begab sich nach Frankreich, und blieb in diesem Lande zwey Jahre, um zu sehen, was groß und merkwürdig, um sein Engländisches Wesen etwas durch französischen Anstand zu mildern, nnd sich so für die Welt zu bilden, endlich aber vor Allem

der französischen Sprache Meister zu werden. Das Letzte gelang vollkommen. In Flandern, Holland und Deutschland brachte er einige der folgenden Jahre zu, knüpfte Verbindungen, erwarb sich Kenntnisse aller Art, und lernte eben so vollkommen, wie die französische, auch (in Flandern) die spanische Sprache; der holländischen, der deutschen scheint er nicht so vielen Fleiß geschenkt zu haben, wahrscheinlich, weil er ihrer als Staatsmann weniger zu bedürfen glaubte, und es in wissenschaftlicher Rücksicht nicht der Mühe werth hielt.

Nach seiner Zurückkunft*) machte William Temple seine Geliebte zu seiner Gemahlin, und lebte mit ihr, nebst zweien Brüdern und einer Schwester, in stiller Häuslichkeit bei seinem Vater in Irland. Viele Anerbietungen wurden ihm gemacht, zu einem öffentlichen Amt, Er aber wieß alle zurück; Seine Liebe für König und Vaterland erlaub-

*) 1654.

te ihm nicht unter dem Usurpator Cromwell ein öffentliches Amt zu verwalten. Aber je mehr er sich von dem gemeinen Wesen glaubte zurück ziehen zu müssen, desto lebendiger wurde der Gedanke an dasselbe in seiner Seele; und was ihm in der Wirklichkeit zu gestalten versagt war, das bildete sich desto schöner aus in der Idee. Er widmete alle seine Zeit philosophischer und historischer Forschung; die großen Alten waren sein täglicher Umgang; ihre Reden sein Selbstgespräch, seine Lehrerin ihre Erfahrung. Dadurch wurde er ihnen gleich; griechischer Geister fröhliche Herrlichkeit vermählte sich in ihm wunderbar mit dem Ernst der Männer von Rom. Was anders, als solche Beschäftigung hätte ihn trösten mögen über sein häusliches Unglück! Seine Gemahlin, eben so geliebt als liebend, gebahr ihm in den sechs Jahren seines eingezogenen Lebens fünf Kinder, und alle fünf mußte er begraben.

---

*) 1654.

Nicht unreif an Jahren, ausgebildet am Geist, am Gemüth bewährt, seinem ganzen Wesen nach geformt durch die größten Männer alter Zeit, sah Sir William Temple die Thronbesteigung Carls II mit unendlicher Freude: sie war lang ersehnt, wie von ihm, so, im Stillen, von allen guten Bürgern; mit unendlicher Hoffnung: sie versprach dem Vaterland glücklichere Zeiten; und die ersten Schritte Carls II. schienen alle Hoffnung zu rechtfertigen. Da wurde Temple zum Mitglied der Convention in Irland erwählt. In der Ueberfülle der Freude wegen des glücklichen Ereignisses, dem wohlangestammten König wieder gehorchen zu dürfen, bemüheten sich Alle durch Bewilligungen jeder Art, diese Freude an den Tag zu legen; die, welche anderer Meinung waren, wagten nicht, diese Meinung zu äussern, um nicht dem Volke verdächtig zu werden, oder dem König. Da zeigte Sir William Temple zum erstenmal, welches sein ganzes folgendes Leben bewährte, daß er im Umgange mit den Sei-

nigen, mit sich selbst, mit den Männern des Alterthums eine feste Eigenthümlichkeit des Geistes erworben habe, die nichts zu erschüttern vermöge. Es wurde eine Steuerbill vorgelesen; nach William Temple's und vieler Anderer Meinung war sie so, daß das Volk nicht mehr übernehmen könne, wenn des gemeinen Wesens Wohlstand ferner gedeihen solle. Aber weil Alle sich beeiferten, dem neuen König ihre Ergebenheit und freudige Treue zu bezeugen, so glaubten die Oberrichter *) auf eine Verdoppelung der Bill antragen zu dürfen. Dadurch wurde Vieler Mißvergnügen erregt; aber keiner wagte, seine Mißbilligung auszusprechen; nur Sir William Temple widersetzte sich dem Antrag mit Kraft und Nachdruck. Da traten andere Mitglieder der Convention auf seine Seite; der Antrag wurde nicht angenommen. Als die Oberrichter erfuhren, von welcher Seite das Hinderniß gekommen war,

*) Lord Iustices.

hofften sie dasselbe leicht wegräumen zu können. Sie sandten zu Sir William und ließen ihm Vorstellungen machen: Die Nothwendigkeit, der Drang der Umstände, die Wichtigkeit, sich in einer solchen Zeit dem König gefällig zu beweisen, sollte ihr Verlangen rechtfertigen. Aber Temple blieb sich, seiner Einsicht getreu; und, damit er die Abgeordneten weder persönlich beleidigen, noch sich unnützer Unterhandlung aussetzen möchte, schlug es ab, anderswo, als in der Versammlung darüber zu reden. Zwar wurde sein Eifer getäuscht, ein Augenblick, in welchem er nicht gegenwärtig war, benutzt: die Bill ging durch. Aber sein Betragen erregte allgemeine Aufmerksamkeit; sein fester, unbewegter Sinn erwarb ihm viele Freunde; es war eine seltene Erscheinung in dieser Zeit.

Darauf wurde ein Parlament zusammen berufen, und Sir William Temple mit seinem Vater, Sir John, für die Grafschaft Caslow zum Mitglied erwählt. Er

blieb hier der, welchen er sich bei seiner ersten Erscheinung gezeigt hatte. Die Versammlung wurde von heftiger Parteiung getrennt *);

*) Diese Parteiung war noch eine Wirkung der Insurrection von 1640. und der folgenden Ereignisse. 1648 schloß der Herzog von Ormond einen Vergleich mit den katholischen Irländern ab, in welchem ihnen Verzeihung der Rebellion zugesichert wurde, und in welchem sie der königlichen Sache beigethan zu seyn versprachen. Der Priester Heftigkeit, die Bigotterie des Volks hatte diesen Vergleich zwar ziemlich unwirksam gemacht, aber viele waren dem König standhaft treu geblieben. Cromwell hatte alle eingebohrnen Irländer ohne Unterschied in die Provinz Cannaught und die Grafschaft Cläre zusammengetrieben. Auch viele Protestanten, die dem König anhingen, hatten das ihrige verlohren. Allen diesen glaubte man, nach der Thronbesteigung Carls II., Gerechtigkeit schuldig zu seyn, und wieder zu einigem Eigenthum helfen zu müssen. Aber fast Alles Land von einigen Werth in Irland war ausgemessen und vom Parlament entweder an solche vertheilt, die dem Parlamente Geld zur Unterdrückung der Rebellion geliehen, oder an Soldaten, die es anstatt der Löhnung empfangen hatten. Das gab unendliche Schwierigkeit und Verwirrung; und diese regten alsdann alle Leidenschaften furchtbar auf. Als das Parlament, wovon hier gesprochen wird, versammelt wurde, da war ein großer Theil der Mitglieder, besonders im Unterhause, von Denen erwählt, die das Land erhalten hatten, und noch im Besitz waren; von diesen Mitgliedern wurde dann ihre Sache gegen die alten rechtmäßigen Besitzer vertheidigt. Es war gewiß keine Kleinigkeit, unter sol-

William Temple ergriff weder die eine Partei noch die andere; Keine sagte ihm zu; er folgte daher seinem eignen Weg, und brachte nicht selten das Haus, wenn es in der Hitze des Streits des Landes Wohl aus den Augen zu verlieren schien, zu Mäßigung und Vernunft zurück, durch die ruhige Gewalt seiner Beredsamkeit. Darum gelang ihm so viel bei Allen, weil er Keines Haß oder Zorn fürchtete.

Im folgenden Jahre*) sandte das Parlament einige Bevollmächtigte aus seiner Mitte an den König, um Seiner Majestät die Treue und Ergebenheit, die Hoffnungen und Wünsche darzubringen, überhaupt um den Zustand und die Angelegenheiten des Landes zu fördern. Sir William Temple wurde er-

---

chen Umständen, selbstständig zu bleiben, wie Sir William Temple. Hume's history of England Cap. LXIV. Tom. XI. p. 122. f. f.

*) 1662.

wählt zu diesen Bevollmächtigten. Es ist nicht bekannt, in wiefern Temple sich bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet haben mag. Aber als er nach Irland zurück kam, und dem Lordlieutenant, dem Herzog von Ormond, seine Aufwartung machte, empfing ihn dieser mit ungemeiner Auszeichnung, mit seltenem Wohlwollen, seltener Freundlichkeit. Der Herzog gab zu verstehen, daß er ihm gern Beweise seiner Achtung geben möchte, und beklagte sich bei Temple, daß er der einzige Mann in Irland sey, der noch nichts von ihm erbeten habe. Sir William war entschlossen, Irland zu verlassen, und seine Familie nach England hinüber zu setzen; bei seinem Aufenthalt daselbst mochte er sich überzeugt haben, daß er in diesem Land eher einen Wirkungskreis, seiner würdig, seiner Neigung angemessen, als in Irland, finden würde. Mit dieser Nachricht beantwortete er des Herzogs Anerbietung. Aber er nahm es dankbarlich an, als Dieser ihn um die Erlaubniß bat, für ihn an den Lord Kanzler,

Grafen Clarendon, und an den Staats-secretair, Grafen Arlington, schreiben zu dürfen.

Also kam Sir William Temple nach England, und wurde von den beiden Ministern ausgezeichnet empfangen; Auch erhielt der König durch sie eine gute Meinung von ihm. Aber die Empfehlung des Herzogs von Ormond wollte er nur zu Dem gebrauchen, zu welchem ihn seine Neigung zog, nämlich zu einer Anstellung, in welcher er auswärts dem Könige dienen könnte und dem Vaterland. Daher erklärte er dem Lord Arlington, daß, wenn der König auswärts irgend ein Geschäft hätte, in welchem Er seine Dienste vor andern gebrauchen zu können glaubte, er sehr glücklich darin seyn würde. Lord Arlington schlug ihm sogleich die Gesandschaftsstelle in Schweden vor. Aber Sir William wünschte nicht in die nordischen Reiche; sein lebendiger Geist strebte nach dem

heiteren Leben südlicher Völker *). Dahin aber fand sich vor der Hand keine Gelegenheit, und Sir William mußte in England bleiben **).

---

*) „Ich beneide, schrieb Temple 1669. an den Großherzog von Toscana, ich beneide keinen Menschen als Mylord Falconbridge, der als Gesandter an Ihren Hof geht, in einem so schönen Clima, und unter solcher Conversation, als die in Italien, wo Geist, Witz und Wetter gleich rein sind, während ich hier (im Haag) in einem Lande schmachte, wo wir nichts als Nebel athmen, und von nichts reden, als von Staatssachen. Works II, 196.

**) Alles bisher erzählte findet sich in the Life of Sir William Temple, written by a particular friend (Jonathan Swift) vor seinen Works. Hier ist es um so lieber summarisch erzählt, da Temple selbst nichts über diese Zeit sagt, und der Kreis seines Lebens und Wirkens zu beschränkt war, als daß er großes Interesse erregen konnte.

Zweites Kapitel.

Krieg mit Holland. Unterhandlung mit Münster. Residentschaft in Brüssel. Friede zu Breda.

Fast siebenzig Jahre waren die Engländer und Holländer durch Freundschaft und Bündnisse, wenn man den kurzen aber thatenreichen Krieg zur Zeit der Republik England ausnimmt, ununterbrochen vereint gewesen; aber diese Verbindung ruhete nicht auf einem Grund des gemeinsamen Interesses, welches die Lage beider Länder unwandelbar gemacht hätte, sondern theils auf veränderlichen Zeitbegriffen, theils auf gemeinsamer Furcht vor Spaniens Größe und Frankreichs wachsender Macht. Daher fingen die Engländer einen Krieg gegen die

vereinigten Niederlande an*), als die Gährung jener Zeitbegriffe sich etwas zu setzen begonnen, als Spanien gesunken war, und als Frankreichs junger König, Ludwig XIV., der Welt seine umfassenden Entwürfe noch nicht verrathen hatte. König Carl II. wünschte den Krieg, weil ihn Andere wünschten: dann zum Vortheile seines Neffen, des jungen Prinzen von Oranien, Wilhelm III., welchem er zu der Würde seiner Vorfahren verhelfen wollte: vielleicht auch, wie einige geglaubt, aus Liebhaberei zum Mechanischen des Schiffwesens, aus Vorliebe für das katholische Frankreich, und, weil er von den Staaten, zu Cromwells Zeit, beleidigt war; Sein Bruder, Jacob, Herzog von York, rascher und unternehmender als er, feuerte ihn an: er wollte sich hervorthun, und haßte, wie man meinte, mit religiosem Haße alle Protestanten, deren Hort die Niederländer waren; Die Minister hatten verschiedenes

*) Angefangen wurde der Krieg 1664. erklärt 1665.

Intereſſe *); Die Nation aber gönnte den Niederländern das Uebergewicht des Handels um ſo weniger, als die Lage des Landes minder günſtig dazu ſchien, und die Marine deſſelben der Engländiſchen nachſtand: man glaubte durch einen Krieg auf einmal erlangen zu können, was durch Nacheiferung der niederländiſchen Betriebſamkeit nur langwierig erworben werden konnte **). Die Urſachen des Kriegs lagen, ohne daß es Allen bekannt war, in den ewigen Verhältniſſen beider Staaten; Darum aber ſchien der Krieg Vielen ungerecht, weil man ihn vor Welt und Nachwelt mit nichtigen Vorwänden rechtfertigen zu müſſen glaubte ***). Carl eilte ſo ſehr ſeiner Nei-

*) Der redliche Clarendon war gegen den Krieg; Arlington wurde für einen heimlichen Katholiken gehalten, u. ſ. w. Hiſtory of England during the reigns of the houſe of Stuarts 1730. S. 519. f.

**) Vg. Hume's hiſtory of Engl. Baſil 1789. XI, 61.

***) Die verſchiedenen Meinungen der Holländer über die Urſachen zum Kriege von engländiſcher Seite, finden ſich in Temple's Works II, 42-43. —

gung, seines Bruders Drängen, den Wünschen der Nation genug zu thun, daß er nicht daran dachte, durch ein auswärtiges Bündniß seiner Unternehmung auch zu Lande Nachdruck zu geben. Aber der Bischof von Münster, Herr Bernhard Christoph von Galen, ein unruhiger, ehrsüchtiger Mann, der gegen die Niederländer, wegen ihres Einverständnisses mit seiner Freiheitliebenden Hauptstadt, (ihrer Unterstützung derselben gegen ihn) und einiger Anmaßungen anderer Art, einen unversöhnlichen Groll hegte, und Gelegenheit suchte, ihn auszulassen *), erbot sich im Geheimen, die vereinigten Provinzen anzufallen, wenn England das Geld zur Ausrüstung und Unterhaltung seiner Kriegsmacht hergeben wolle. Das schien räthlich.

Diese interessanten Nachrichten, die Temple aus der ersten Quelle schöpfte, sind von Hume und andern Historikern, unmittelbar oder mittelbar, benutzt.

*) Temple's Works I, p. 85. und II, 4.

Sir William Temple war in Sheen bei Richmond, wo er ein Gut gekauft hatte. Unerwartet ließ Lord Arlington ihn zu sich rufen: Der König, habe Gelegenheit, ihm auswärts ein Geschäft von der größten Wichtigkeit anzuvertrauen; er habe beschlossen, es ihm vor Allen anzutragen; aber es erfodere solche tiefe Heimlichkeit, daß es ihm nur mitgetheilt werden könne, wenn er dasselbe unbedingt zu übernehmen verspräche. Temple, zu einer solchen Erklärung unentschlossen, und doch auch, eine Gelegenheit zu versäumen, die nicht täglich wiederkam, Bedenken tragend, bat den Lord, daß er ihm freundschaftlich rathen möchte. Arlington gab ihm den Rath, in jedem Fall den Auftrag anzunehmen, um erst in des Königs Dienst zu kommen; nachher könne er eher wählen. Temple erklärte sich bereit*). Da eröffnete ihm der Lord: der Bischof von Münster habe den Baron Wreden heimlich

*) Temple's Life vor s. Works.

nach England geschickt, um ein Bündniß zu unterhandeln, nach welchem er die Holländer zu Land angreifen wolle, während die Engländer sie zur See bekämpften; die Hauptbedingungen seyen schon bestimmt; der König wolle ihn nach Münster schicken, um die Uebereinkunft völlig abzuschließen, und die Auszahlung des Hülfsgelds in Antwerpen zu besorgen; Drei Tage habe er sich auf einen Mann besonnen, der zu dem Geschäfte fähig sey, und dem man eine solche Summe Geldes anvertrauen könne: Keiner sey dazu ihm gleich; unterwegs müsse er sich für einen Spanier oder Franzosen ausgeben, damit das Geheimniß auf keine Weise entdeckt werden, und der Bischoff unvermuthet über die Feinde kommen möchte. Temple, Sieg und Frieden am ersten durch Verstärkung der Macht erwartend, übernahm den Auftrag *); aber,

*) Von welcher Seite Temple den holländischen Krieg ansah, darüber schrieb er zwei Jahre später an seinen Bruder, Sir John: „Bei der Unterhandlung mit Münster, war ich in Geschäften ein Neuling. Alles,

weil er sich nie mit Geldgeschäften abgegeben hatte, so mußte Aldermann Backwell, der das erste Geld vorschiessen sollte, selbst nach Antwerpen gehn, um es zu besorgen.

Mit größter Eile und Verschwiegenheit

---

was ich über die Gründe oder Veranlassungen unsers Kriegs mit Holland wußte, war dies, daß der Hof und das Parlament im Allgemeinen gleich heftig darauf bestanden, indem sie sich über die Anmaaßungen der Holländer, und über den großen Nachtheil, den sie unserm Handel zufügten, und besonders über die Ungerechtigkeiten ihrer Ostindischen Compagnie gegen die unsrige, heftig beklagten. Und wie konnte ich glauben, daß irgend jemand die Ehre der Krone besser kenne, als der Hof, oder das Interesse der Nation, als das Haus der Gemeinen? Ein Umstand machte mir freilich einige Bedenklichkeit: Drei von meines Vaters größten Freunden, drei Männer, die ich innig verehrte, waren durchaus gegen den Krieg. Dies waren Lord Northumberland, Lord Leicester, und Sir Robert Long, von welchen die beiden ersten zum geheimen Rath gehörten, und der letzte in einem hohen Amte stand, und am Hof erzogen war. Ich indeß als ich das Geschäft übernahm, dachte: wir sind nun einmal im Kriege, und die beste Art, wieder hinaus zu kommen, wird seyn durch Siege, oder durch einen ehrenvollen vernünftigen Frieden; und dazu, glaubte ich, würde die Verbindung mit Münster den Weg bahnen." Works II, 41.

reis'te Sir William Temple über Brüssel, nach Münster; er traf den Bischof in Coesfeld. Dieser schien ihm ein Mann von regsamem Geist und Sinn und Ehrgeiz*), mehr gemacht für das Schwert als das Kreuz, kühn und entschlossen, wiewol des Körpers Kraft der Lebendigkeit des Geistes nicht mehr entsprach: er litt stark am Podagra. Mit einem solchen Mann mußte Temple's Gradsinn und Offenheit bald zusammen kommen; Die Fertigkeit, mit welcher beide Latein sprachen näherte sie einander noch schneller. Temple sah den Bischof nur des Nachts; aber nach dreien Tagen konnte er Coesfeld schon wieder verlassen, und Alles war zu beider Zufriedenheit entschieden und bestimmt. Der Bischof versprach den Vertrag redlich, mit Deutscher Treue*) zu erfüllen; wieviel aber Sir William erwarten mochte, ist unge-

*) Un esprit remuant.

**) Fide sincera et Germanica.

wiß; wahrscheinlich jedoch, nicht viel. Wenn auch der Bischof Alles zu wagen bereit schien, weil er nichts zu fürchten, und Geld genug zu haben versicherte, um sich, nach seines Landes Verlust, einen Cardinalshut zu kaufen: so konnte Temple doch wol keine große Hoffnung auf einen gichtischen Mann bauen, dem, wie er meinte, in diesen Jahren des Lebens der Cardinalshut besser stehen würde als der Feldherrnstab, der es mit diesem nur versuchte, um einigen Lärm in der Welt zu machen, und dessen Armee es an tüchtigen Anführern fehlte. Indeß begnügte er sich damit, seinen Auftrag erfüllt, und Alles so heimlich ausgerichtet zu haben, daß die Niederländer erst merkten, was geschehen war, als der Bischoff ins Feld rückte; das Uebrige überließ er der Zeit, und Denen, welchen es auszuführen oblag *).

William Temple begab sich von

*) Works II, 3 und 4. Was über den Bischof gesagt ist, sind fast Temple's Worte.

Coesfeld nach Brüssel; allda lebte er als Privatmann, und keiner ahndete, welches Geschäft ihn nach dem festen Lande gebracht hatte. Als man in Holland, wegen des gänzlichen Verlustes der Seeschlacht, mit welcher der Krieg eröffnet, und in welcher vom Herzog von York einen glorreicher Sieg erfochten worden, um so bestürzter war, je fester man die Engländer zu überwinden gehofft hatte: da fiel der Bischof von Münster mit einem Heer von fast 20,000 Mann die Provinzen zu Lande an*). Die Niederländer, eben so überrascht als ungerüstet, vermochten nicht ihm zu widerstehen. Temple fing an, wegen seiner Raschheit an ihn zu glauben; Aber seine Eroberungen fanden bald ihr Ziel. Nicht der Vertrag, welchen die Niederländer mit den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg schlossen, und der so schnell nicht wirken konnte, hemmte seine Fortschritte; auch nicht die 6000 Mann, die Ludwig XIV. ihnen mehr zu

*) Im Herbst, 1665.

Last als zu Hülfe sandte*); sondern der Mangel an Geld lähmte ihm alle Kraft. Der Bischof hatte den Krieg nicht anfangen gewollt, bis ihm der zweite Theil des versprochenen Geldes ausbezahlt, und der dritte gesichert wäre; aber Temple, wissend, wieviel der

---

*) Temple beschreibt diese Soldaten also (Works II, 7.): „Von den französischen Truppen hören wir wenig. Als sie durch Mastricht gingen, war ihre Zahl nicht volle 6000; ihre Reiterei war gut, ihr Fußvolk erbärmlich (rascally), die Schuhe auf der Schulter, die Füße entzwei, und ihre Galanterie dadurch vergeudet, daß sie die Holländer tausendmal zum Teufel wünschten für ihre gütige Einladung. Sie bezahlten nichts, oder mit falschem Gelde; die beste Behandlung der Holländer nahmen sie mit Verachtung und Uebermuth auf, und tranken öffentlich auf dem Markt in Mastricht auf die Gesundheit Seiner Majestät (des Königs von England) und des Bischofs von Münster: ein Zug, wie ich glaube, der mehr ihre Zügellosigkeit, als ihre gute Meinung beweiset. Sie verlassen ihre Fahnen, wann sie können, und gehen haufenweise hier durch zurück." — Bekanntlich that Ludwig nicht einmal etwas Ernstliches für die Holländer, als er den Engländern, des Scheins wegen, und in der Absicht, die anti-oranische Partei aufrecht zu erhalten, den Krieg erklärte. Der Verfasser der history of England during the reigns of the house of the Stuarts nennt diesen Krieg Ludwigs daher einen Mock-war. a. a. O.

rechte Augenblick werth ist, und einsehend, daß die ganze Verbindung vergeblich seyn würde, wenn die Niederländer sie früher erführen, als sie ihre Wirksamkeit äusserte, hatte ihn durch sein Wort dahin zu bringen vermocht, daß er nach Empfang der ersten Zahlung ins Feld rückte *). Daher glaubte er, daß sowol seine eigne Ehre, als die seines Königs darunter leiden müßte, wenn die zweite nicht zur rechten Zeit erfolge. Dieses geschah nicht, durch Schuld nicht vorhergesehener Umstände. Der Alderman Backwell, mit dem Geldgeschäft beauftragt, suchte in Antwerpen eine Menge Zinn für königliche Rechnung zu verkau-

*) „Ich muß Ew. Herrlichkeit, schrieb Temple an Arlington, freimüthig gestehen, daß ich glaube, all mein Zundstoff würde nicht Feuer gefangen haben ohne einen vollkommenen Zufall. Ich hatte das Glück, diesen so schnell zu benutzen, daß ich ihn zur Veranlassung machte, den Bischof zu der Zeit ins Feld zu bringen, zu welcher er einrückte. Davon werde ich Sie ein andermal unterhalten, und die Erzählung wird zeigen, wie kleine Schatten und Zufälle oft Gelegenheit geben unter den Menschen zu großen Thaten: denn dieser kühne Mensch scheint der Anfang von dergleichen zu seyn."

sen; aber die Kaufleute*), die seine Verlegenheit merken mochten, wollten sie zu ihrem Vortheil benutzen. Temple gab sich alle Mühe, das Geld herbei zu schaffen; er drängte Backwell, auf irgend eine Weise das Zinn los zu schlagen; er bot es dem Regenten der Spanischen Niederlande an, Marchese von Castel — oder Rodrigo, für drei Viertheile des Werths, und suchte, da dieser dennoch zögerte, aber wiederholt den Wunsch geäussert hatte, daß zwischen England und Spanien ein Bündniß zu Stande kommen möge, und da er überhaupt den Engländern doppelt geneigt schien, seit Carl II. Sir William Temple zum Residenten in Brüssel ernannt hatte**), ihn dadurch für den Handel zu gewinnen, daß er ihm die Versicherung gab, der König rechne fest auf seine Hülfe; ja, er

---

*) Those paltry merchants, sagt Temple im Unwillen.

**) Temple erhielt bei dieser Gelegenheit das Patent eines Baronet's.

schob es ihm, als einem guten Christen ins Gewissen, wenn er Anderen eine Hülfe abschlüge, von welcher er selbst keinen Schaden habe *); nach England aber schrieb er an Lord Arlington in den stärksten Ausdrücken: „wenn nicht schnell und kräftig geholfen werde, so würde er der größte Schelm von der Welt scheinen, so, daß dem Könige seine Dienste nicht zur Ehre gereichen dürften **).“ Als der Winter dennoch hinging, und die Zeit des neuen Feldzugs ***) herannahete, war er es müde, länger zu treiben; Er erklärte nur, daß, wenn dem König etwas an der Mitwirkung des Bischofs gelegen wäre, er schnell und entschieden dem Geldmangel des-

sel-

*) Works II, 10.

**) Unlefs you take fome fpeedy and effectual Refolution in this particular, I fhall look like the verieft Rogue in the world, and fuch, as it will not be much for his Majefty's honour to employ. Works II, 6.

***) 1666.

selben abhelfen müsse *). Aus England wurde auch von Neuem Zinn, nach Ostende, geschickt, aber das Schiff ging unter, und nur ein Theil wurde gerettet **). Endlich als Sir William im Stande war, des Bischofs Bedürfnissen, wenigstens zum Theil, genug zu thun: da war es zu spät; die Braunschweig-Lüneburgischen Truppen waren im Anzuge; mit dem Churfürsten von Brandenburg hatten die Niederländer einen Vertrag geschlossen, nach welchem er ihnen mit 12000 Mann wider den Bischof zu Hülfe kommen sollte; mehre Fürsten des Deutschen Reichs, selbst der Kaiser, waren nicht gleichgültig bei diesem Krieg eines ihrer Mitstände; und der König von Frankreich ließ ihn ernstlich zum Frieden mit den Niederländern ermahnen. Also sah sich der, von Allen verlassene, geldarme Bischof gezwungen, dem Drang der Umstände nachzugeben; zu bändigen den alten Krieglie-

*) Works II, 13.

**) Works II, 20.

benden Geist, und sich den Friedensvorschlägen geneigt zu erklären *). Sobald das Gerücht davon zu Sir Williams Ohren kam, schrieb er an den Bischof, und versuchte, ob es möglich sey, ihn dennoch der Verbindung treu zu erhalten: „Die Sage eines nahen Friedens vermehre sich, und scheine allerdings durch mancherlei Nachricht Bestätigung zu erhalten; er aber glaube ihr nicht; er habe eine zu hohe Meinung von dem Sinn, der Ehre, dem Geist Sr. Hoheit (Celsitudo), als daß er sich vorstellen könne, sie würde den Glanz eines so ausgezeichneten Lebens durch eine solche Handlung trüben **)." Zugleich gab er ihm

*) (Wagenaar) Allgemeine Geschichte der Niederlande V, 536. vergl. Works II, 20.

**) Quam ut tot decora tam insignis vitae tanta labe infuscari ullo modo patiatur. Dieser Brief ist vom 19ten März. Am 12ten Febr. hatte der Bischof noch an Temple geschrieben daß ihn nichts abwendig machen sollte von seiner Verbindung mit England: es sey nur nicht politisch gewesen die Vermittelung des Kaisers und der deutschen Fürsten gradezu abzuweisen. Aber man solle nun auch für Geld sorgen; und zwar für eine bedeutende Summe. Works

Nachricht, daß er gerade eine Summe Gelds an seinen Bevollmächtigten ausbezahlt habe, und nächstens alles Uebrige auszubezahlen im Stande seyn werde*). Aber die Sachen waren zu weit vorgerückt.

Sobald Carl II. Nachricht von dem nahen Frieden des Bischofs, seines Bundesgenossen, erhielt, schickte er Sir William Temple den Befehl, zu dem Bischof zu eilen, und alles Mögliche zu versuchen, den Frieden zu hindern. Sir William machte nur dem spanischen Regenten, Marchese von Castel-Rodrigo, diesen Auftrag bekannt, und erhielt von diesem 20 Mann mit einem Kornet aus seiner Garde, die seinem Befehl

II, 127. Allein, war es nicht die Hand Gottes, wie Graf Clarendon sagte, die es unmöglich machte! Works II, 125. Und war jene Versicherung des Bischofs Ernst?

*) Works II, 15.

unbedingt befolgen sollten. So begab er sich auf den Weg. Da die Gegend, welche er durchreisen mußte, von Holländischen, Neuburgischen und Brandenburgischen Truppen durchschwärmt wurde: so gab er sich aus für einen Abgesandten des spanischen Regenten der Niederlande an den Kaiser, und sprach nur spanisch *). In Düsseldorf fand er Neuburgische Truppen mit ihrem Herzog. Dieser schickte sogleich einen Officier, um ihn zu fragen: wer er sey? und wohin er wolle? Der Officier fragte so ernstlich, daß Temple sah, er könne ihm nicht ausweichen; deßwegen beschloß er, obgleich sein Geschäft dem Herzog eben nicht lieb seyn könnte, sich doch selbst zu ihm zu verfügen, und freimüthig die Wahrheit zu sagen; er hielt es unter seiner Würde, eine armselige Lüge zu erfinden, und glaubte, der Herzog werde seine

*) Welches er so vollkommen verstand, wie man eine fremde Sprache selten versteht. Dennoch — was he forced out of it by some incidents.

Aufrichtigkeit nicht durch Mißbrauch erwiedern. Der Herzog, ein feiner Herr, von trefflichem Ansehen, wohl erzogen, einfach, ruhig, mit einer Miene voll Treu und Redlichkeit, nahm ihn und sein Zutrauen wohl auf; bedauerte, daß er, um den Frieden des Reichs zu erhalten, seinem Geschäfte keinen glücklichen Fortgang wünschen könnte, zweifelte auch, daß Temple etwas ausrichten würde, aber er gab ihm doch selbst einen Führer aus seiner Garde, damit er wohlbehalten durch die Holländischen und Brandenburgischen Streifer kommen möchte. Darauf setzte Sir William die mühselige Reise fort, so viel als möglich auf unbekannten Wegen. In einem Dorfe bei Dortmund mußte er eine Nacht in einer Scheune unter brandenburgischen Reitern zubringen. Einer von diesen befragte seine Begleiter, wer er wäre? und als er zur Antwort erhielt: ein spanischer Abgesandter: so erkundigte er sich nach dem Engländischen, der nach Münster gehen solle: sie lauerten ihm auf. Er erhielt zur Antwort: dieser Englän-

dische Abgesandte sey unterwegs, und werde etwa in zwei Tagen in Dortmund eintreffen. Damit war er zufrieden, und Sir William entkam. Weil jenseits Dortmund aber Alles voll von Brandenburgern war, so sandte er einen deutschen Herrn, den er in seinem Zuge hatte, an den Bischof von Münster, und diesem Nachricht über sich zu geben, und ihn zu bitten, daß er eine hinlänglich starke Garde schicken möchte. In der That sandte der Bischof am andern Tage 1200 Reiter, die Sir William wohl und sicher nach einem Schlosse des Bischofs brachten, wo er von einem Schottländischen General in des Bischofs Diensten empfangen, hochgeehrt, und mit einem bischöflichen Trinkgelag unterhalten wurde *).

*) Temple beschreibt diese Unterhaltung seinem Vater also: „Hier war nichts merkwürdig, als die bischöflichste Art zu trinken, die man sich nur denken kann. Sobald wir in den großen Saal kamen, wo eine Menge gefüllter Flaschen stand, foderte der General Wein, um des Königs Gesundheit zu trinken. Man brachte ihm eine förmliche Glocke von vergol-

Am folgenden Tage kam ihm der Bischof an der Spitze von 4000 Reitern ent-

---

detem Silber, die wenigstens zwei Maaß halten mochte. Er nahm den Klöppel heraus und gab ihn mir, um zu verstehen zu geben, daß er mir zutränke; dann ließ er die Glocke füllen und trank sie aus auf Sr. Majestät Gesundheit; darauf foderte er den Klöppel, hing ihn ein, und läutete, um zu zeigen, daß er ein ehrliches Spiel gespielt, und nichts darin gelassen hätte; endlich nahm er den Klöppel wieder heraus, gab ihn mir, damit ich ihn einem der andern Herren geben möchte, ließ die Glocke wieder füllen, und überreichte sie mir. Ich, der ich niemals trank, und selten den Versuch machte, habe gewöhnlich einen Herrn bei mir, der, wo es nöthig ist, meine Portion übernimmt: so hier." Works II, 22. — Als Temple in Münster angekommen war, da gab auch der Bischof a mighty Feast, where we sate four hours, and in Bravery I drank fair like all the rest; and observed that my Spanish Cornet and I, that never used it, yet came off in better order than any of the company. 23. Seine Mäßigkeit war also nicht Schwäche, sondern Grundsatz. — Uebrigens scheinen die Münsterischen Herren Alle Freunde von gutem Wein, und dem, was dazu gehört, gewesen zu seyn. Ein Brief von Temple an den Baron Wreden (II, 8.), mit welchem er gereiset war, beweiset, daß diesem grave Minister of State bei seinen Gesandschaften nichts mehr am Herzen lag, als ein guter Gasthof mit feinen Weinen und feinen Weibern. Temple wußte einen jeden in seiner Art zu nehmen, und auch den Gemeinen zu behandeln. Man könnte sagen, in dem Ton seiner Briefe

gegen, in einem Wagen, vor welchem 100 Heyducken herzogen. Er stieg aus, sobald er Temple sah, nahm ihn in seinen Wagen, ließ ihn im Grund allein sitzen, und fuhr selbst, neben dem Prinzen von Homberg, rücklings: Sir William nahm die Ehre an, im Namen seines Königs *), wiewol er, nach diesem ausserordentlichen Empfange, für seinen eigentlichen Zweck keinen erwünschten Erfolg vermuthete **). Als sie in Münster an-

---

sey der Charakter dessen, an welchen er schreibt, wie er ihn aufgefaßt, mit großer Feinheit gezeichnet.

*) „Ich war nie sehr bedenklich, eine Ehre anzunehmen, die man dem König anbot: und so ließ ich mich leicht zu diesem Platz bewegen." Works II, 22. Vielleicht lag in dieser Sorge für seines Königs Ehre der Grund, weßwegen Einige, wie Burnet, ihn der Eitelkeit beschuldigt haben. Wie seine Freimüthigkeit und Offenheit leicht für Stolz genommen werden konnte, welchen man einer zu hohen Meinung von sich selbst zuschrieb, ist noch begreiflicher. Vgl. Hiſtory of England during — the Stuarts, 583.

**) Eingedenk des spanischen Sprichworts:

Quien te haſe mas Corte que no ſuele hazer
Ote ha d'enganner ote ha meneſter.

gekommen waren, wollte der Bischof sich sogleich entfernen; aber Sir William ließ ihn nicht loß: der Bischof mußte ihm Gehör geben, und sich auf den Gegenstand seiner Sendung einlassen. Aber alle seine Vorstellungen und Gründe wußte dieser mit so vielen Gegengründen zu beantworten, daß er die, in Cleve, angefangene Unterhandlung vollkommen rechtfertigte. Indeß versprach er, sogleich einen eignen Boten mit dem Befehl nach Cleve zu senden, daß man in der Unterhandlung nicht ohne neue Verhaltungsnachricht fortfahren sollte. Aber noch diesen Abend erfuhr Sir William, was er schon längst erwartet hatte, daß der Friede unterzeichnet sey; dieselbe Nachricht ertheilte ihm der Bischof am folgenden Tage mit vielem Bedauern. Da sah Temple, daß für ihn nichts zu thun übrig sey, als in größter Eile nach Brüssel zurück zu kehren, um die Wechsel zu retten, die des Bischofs Bevollmächtigtem daselbst, während seiner Abwesenheit, so wie sie aus England ankamen, ausbezahlt werden

sollten. Aber eben deßwegen hatte der Bischof Lust, ihn so lange als möglich aufzuhalten. Als er fand, daß Temple sich nicht zum Bleiben bewegen ließ, rieth er ihm, wenigstens über Cölln zu gehen, und den Umweg von vier bis fünf Tagen nicht zu achten, weil er der einzig sichere sey: dazu bot er ihm einen Obristen zum Begleiter an. Sir William schien Alles mit Dank anzunehmen; aber am andern Morgen (es war der des Charfreitags*)) war er um drei Uhr zu Pferde, gab dem Officier, der ihm das Thor öffnen ließ, Geld, damit er es diesmal zwei Stunden länger als gewöhnlich geschlossen hielte, und ritt unaufhörlich, bis an die brandenburgische Gränze. Da ließ er futtern, und schien zu Bette zu gehen; aber sobald er vier frische Pferde erhalten hatte, unter dem Vorwand damit vier seiner Leute vorauszuschicken, bestieg er selbst, mit einem Helm seiner Garden bedeckt, eins derselben, und suchte

*) 1666.

mit drei Begleitern, ohne daß seine eignen Leute es merkten, zu entkommen. Er ritt den ganzen Tag, bis er völlig erschöpft, und aus dem unsichern brandenburgischem Gebiete war. So kam er, nach einer mühseligen und gefahrvollen Reise, endlich nach Brüssel zurück, und hatte wenigstens das Glück, seinem König eine bedeutende Summe zu erhalten, die ohne seine Dazwischenkunft, an des Bischofs Bevollmächtigten ausbezahlt seyn würde*). Darauf gab er sogleich dem Bischof von Münster Nachricht von seiner glücklichen Ankunft; und weil er erfahren hatte, daß der französische Minister Colbert die Truppen zu miethen wünsche, welche der Bischof nach geschlossenem Frieden entlassen mußte: so erklärte er diesem, daß es höchst ungerecht, treulos, und undankbar seyn würde, wenn Soldaten, die auf seines Königs Kosten geworben und bewaffnet wären, einem feindlichen Monarchen überlassen würden; lieber sollten sie

*) Works II, 20 f.

in Spaniens Dienste treten, weil auch der Regent der Niederlande sie zu erhalten wünsche: das würde seinem Könige mehr zur Ehre und zum Nutzen gereichen *). Da überließ der Bischof die Truppen dem Marchese **).

Schon vor seiner Reise nach Münster hatte Temple seine Familie aus England in Brüssel erwartet; aber ehe sie angekommen, hatte er den Befehl zu der beschriebenen Unterhandlung erhalten. Bei seiner Zurückkunft fand er sie, lebte in der Mitte der Seinigen ein Jahr ruhig und vergnügt als Resident in Brüssel, und erforschte mehr und mehr die Zeiten und Sitten, die Verhältnisse der Völker und ihre Verfassung, Gesetze und Verwaltung. Aber welchen lebhaften Antheil er auch an den Ereignissen der Zeit nahm, und an den Veränderungen und

*) Works II, 19.

**) Ibid. 25.

Begebenheiten des Kriegs zwischen England und Holland, der Unterhandlung einer Verbindung mit Spanien, dem System der französischen Politik: so blieb doch die Rolle, die er dabei spielen konnte, immer eine untergeordnete, so wie der Hof abhängig war, bei welchem er die Angelegenheiten seines Vaterlands besorgte. Als aber Ludwig XIV.*) seine Lust zu den spanischen Niederlanden, durch weit gesuchte, und mühsam aufgefundene Gründe zu rechtfertigen, und durch seine Waffen geltend zu machen strebte: da hielt Temple für besser, seine Gemahlin nach England zurück zu senden, und allein mit seiner Schwester in Brüssel zu bleiben**). Er

---

*) Im Frühling 1667.

**) Mylady Temple wandte sich an den spanischen Gesandten in dem Haag, wegen eines holländischen Passes. Die Holländer gaben den Paß, aber, was Sir William sehr indignirte, sie betrachteten die Frau, wie einen Kaufmann, und verlangten die Angabe ihrer Güter. Temple schrieb daher dem spanischen Gesandten: sie sey schon über Calais abgereiset, ehe der Paß angekommen. Works II, 29.

scheint freilich anfänglich nicht viel von den Franzosen befürchtet zu haben, weil sie, wie er glaubte, nicht rasch genug verfuhren, und, während ihre Truppen versammelt und gemustert wurden, den Spaniern Zeit übrig blieb, sich zur Gegenwehr zu rüsten *). Aber, was

---

Aber aus spätern Briefen erhellt, daß sie noch in Brüssel war, und bis in den May blieb. S. 33. Sie war also entweder nicht abgereiset, oder zurückgekommen.

*) Sir William schrieb im May 1667 scherzend an St. Albans nach Paris: „Wir sind hier über die Anzahl und die Pracht der französischen Rüstungen zum Angriffe dieses Landes so erstaunt, daß wir kaum die Augen zu erheben vermögen gegen diese aufgehende Sonne, die, wie man sagt, Alles vor sich her aufzubrennen beabsichtigt. Aber, wenn die Augen der Menschen auch schwach sind beim ersten Blicke, so werden sie, wie ich glaube, wenn sie eine Weile geguckt haben, ihre Hände finden, und versuchen, sich eben sowol gegen Gold zu vertheidigen als gegen Eisen; und vielleicht mag der Ingrimm, den sie darüber fühlen, daß sie mit so weniger Ceremonie behandelt und angegriffen werden ohne eine Kriegserklärung — die Vertheidigung schärfer machen, als man sich einbildet. — Alle Mönche, fährt er fort, verzweifeln schon, den Krieg wegbeten zu können, und fangen an ganz weltlich auszusehen; und selbst die Nonnen fürchten, daß sie zum Arbeiten gezwungen werden dürften, ehe die Sache abgethan wird. Kurz

so oft gesehen ist, daß solche Anstrengungen, die einzig ihren Grund in der augenscheinlichen Gefahr haben, eben so schnell erschlaffen, und ohne Wirkung vorübergehen, als sie begonnen wurden, wenn man sich in der ersten Anspannung auch sehr viel von ihnen versprach, das zeigte sich auch hier. Denn der Glaube, daß die Feldherren eine Sache schlecht führen würden, für deren Gerechtigkeit die Schreiber nur schlechte Gründe aufzustellen

---

Alles macht sich auf einen heissen Sommer gefaßt. Nur die spanischen Duennaes können nicht so übel von einem Könige denken, der eine Infanta geheirathet, und werden nie aufhören, sich zu wundern, daß Un Rey qui tiene que comer en ſua Caſa, y de regalarſe tanbien, beschließen könnte, ihnen so viele Unruhe für nichts zu machen. Unsere armen Nonnen zu Löwen haben mehr Glauben, aber nicht weniger Furcht. Die ehrwürdige Mutter hat mich bitten lassen, sie Ihrer Gewogenheit zu empfehlen, und ihnen von daher eine Protection auszumitteln, im Falle die Gelehrten nicht Argumente genug auffinden sollten, ihre Stadt gegen die Franzosen zu vertheidigen. Diese werden in der That wenig verlieren, soweit ich das Kloster mit Nonnen und Allem kenne. Man sieht es ihren Gesichtern, wie ihren Gebäuden an, daß es eine sehr alte Stiftung ist, die sich stark zum Verfalle neigt. Works II, 33.

wissen, hat sich oft getäuscht, und es ist unfromm, die Ereignisse der Welt nach dem kleinlichen Maaßstab menschlicher Einsicht im Voraus berechnen zu wollen: wo Kraft ist, da muß sie sich äussern. Aber die Franzosen betrugen sich in der That, vielleicht, weil sie fühlten, daß die Meinung von ganz Europa gegen sie seyn müßte, mit solcher Unentschlossenheit, schwankend zwischen Feindseligkeit und freundschaftlichem Betragen, daß Sir William wohl berechtigt war, ihnen keinen festen Entwurf zuzutrauen, und zu hoffen, sie möchten durch ihre Unternehmung, durch welche sie allen Glauben in Europa verlieren zu müssen schienen, an sich selbst Rache üben für England wegen des holländischen Kriegs *). Aber er sah bald die Sachen in einem andern Licht **).

Un-

*) Der von Vielen französischen Intriguen zugeschrieben wurde.

**) Works II, 35. vergl. S. 43.

Unterdeß nahete sich der Krieg zwischen England und Holland seinem Ende. Die Engländer hatten in großen Schlachten zur See mit glänzendem Ruhme gesiegt, und mit noch größerem Glanze gekämpft: aber die Holländer waren mit Muth und Kraft allein widerstanden; jetzt hielten zwei mächtige Könige, der von Frankreich und der von Dänemark, zu ihnen. Da wurde Carl II., wie er überhaupt Unthätigkeit für das beste Leben zu halten schien, dem Frieden geneigt, und die Nation war, besonders seit eine viele Menschen wegraffende Pest, und der gewaltige Brand in London die Gemüther erschüttert hatten, durchaus für den Frieden: man fand, daß alle Hoffnungen unerfüllt geblieben waren, auf die man die Wünsche zum Krieg gebauet hatte*). Der Holländer Gesinnungen war immer friedlich gewesen: sie verloren am meisten im Kriege. Aber wie jede derbe Hand eine Wunde schlagen mag, die nur durch Kunst

*) Hume XI, 87.

und Sorgfalt wieder geheilt werden kann: so ist es jedem Staatsminister leicht einen Krieg zu erregen, aber es ist nur Wenigen gegeben, den Zeitpunct, Frieden zu machen, wahrzunehmen, und den richtigen Weg einzuschlagen*). Die Engländer hatten jenen Punct versäumt, und verfehlten vielleicht diesen Weg. Als aber de Witt, die Verzögerung benutzend, in dem gerechten Wunsch, den Krieg mit Ehre im Ausland, und mit Muth daheim zu beendigen, (eingedenk, daß gemeiniglich ein neuer Krieg mit dem Geist in beiden Parteien begonnen wird, in welchem der vorige beschlossen wurde**)) durch eine kühne Unternehmung, die das Glück in dem Sinn unterstützte, in welchem sie entworfen war, England überrascht und gedemüthigt, Europa aber in Erstaunen gesetzt hatte***): da kam

*) Sind Temple's Worte. I, 32.

**) Wiederum Temple's Worte. II, 38.

***) Durch Verbrennung Englischer Schiffe durch Rui-

der Friede, ehrenvoll für Holland, schnell in Breda zu Stande.

---

ter auf der Themse. — Kurz nach diesem Ereignisse starb der bekannte Dichter Cowley. Als Temple den Tod desselben erfahren, da schrieb er an Mylord Lisle: Ich würde mich sehr freuen, wenn Cowley nur noch den Tod des Capitain Douglas gefeiert hätte, der bei Chatham, als seine Soldaten ihn verliessen, auf einem unserer Schiffe stehen blieb und verbrannte, weil es nie gesagt werden sollte, daß ein Douglas ohne Befehl seinen Posten verlassen habe. Ich weiß nicht, sezt er hinzu, ob es für Menschen weise ist, solche Thaten zu vollbringen: gewiß aber ist es weise für Staaten, sie zu verherrlichen. Works II, 40.

Drittes Kapitel.

Krieg zwischen Frankreich und Spanien. Triple-Allianz. Friede zu Aachen.

Mit ungemeinem, nicht überall erwartetem, Erfolge hatte Ludwig XIV. den Krieg gegen die Spanischen Niederlande begonnen; eine Reihe befestigter, wie unbefestigter, Städte war, fast ohne Widerstand, in seine Gewalt gefallen; Man fürchtete mit Recht, daß, bey der Schwäche*), mit welcher die Spanischen Niederlande verwaltet wurden, der übrige Theil derselben im nächsten Feldzuge gänzlich erobert werden möchte. Holland zitterte: seit sich die

*) Weil der keine Kraft hat, der sie nicht zu gebrauchen versteht.

Provinzen zu einem unabhängigen Staat vereinigt, und ihre Freiheit durch ruhmvolle Thaten erkämpft und erhalten hatten, gönnten sie ihren alten Herren und Feinden gern die Länder, die ihnen noch geblieben waren, weil sie dieselben als eine Schutzwehr ihrer Selbstständigkeit ansahen gegen das übermächtige Frankreich *); England erstaunte: wenn die weiten Gestade von Frankreichs bis zu Hollands Gränzen Frankreich gehorchten, so mußte die Schiffarth desselben Eifersucht erregen, und nach Eroberung der Spanischen Niederlande blieb den Franzosen nichts zu erobern näher, als Hollands Seemacht und Handlung **); Das übrige Europa war in gespannter Erwartung: man fürchtete, wenn Ludwigs ungerechte Ansprüche ***) auf die

---

*) Allgemeine Geschichte der Niederlande. Th. VI. B. LI.

**) Temple an vielen Stellen.

***) Die Sache darf wol kaum ins Gedächtniß zurück gerufen werden. Im Pyrenäischen Frieden (1659.)

niederländischen Provinzen der Spanier durch der Waffen Gewalt für Recht erklärt würden, so möchte er, nach dem wahrscheinlich nahem Tod des minderjährigen schwachen Königs von Spanien, die ganze Spanische Monarchie in Anspruch nehmen, und, zum Unglück aller

---

war eine Heirath geschlossen zwischen Ludwig XIV. und Maria Theresia, Philipps IV. Infantin erster Ehe, von Elisabeth Heinrichs IV. Tochter. Für eine bestimmte Summe, die sie zum Heirathsgut erhielt, mußte sie und Ludwig Verzicht thun für sich und ihre Nachkommen auf jegliches Successionsrecht in irgend einer Spanischen Provinz: denn Philip IV. hatte einen Infanten, Carlos, aus seiner zweiten Ehe mit Anna von Oestreich, Ferdinands II. Tochter, welchem die ganze Monarchie bleiben sollte. Als aber Philipp IV. gestorben war, nahm Ludwig XIV. seine Verzichtleistung zurück: sie sey natürlichen Rechten entgegen; die Infantin sey unmündig gewesen u. s. w. Er machte Ansprüche auf die Spanischen Niederlande, und wußte sie nur durch ein Recht zu begründen, welches in einem Theile von Brabant unter Privatpersonen galt. Nach diesem Rechte (Jus devolutionis) ging eine Tochter erster Ehe einem Sohn aus der zweiten bei Erbschaften vor; das wandte Ludwig auf seine Gemahlin an, und wollte daher Carl II. von Spanien von den Niederlanden ausschließen. Da Spanien nicht gutwillig gab, was er verlangte, so ergriff er die Waffen.

Länder Europa's, mit seiner furchtbaren Macht vereinigen *). Ueberall war der Wunsch lebendig, daß dem König von Frankreich Einhalt geschehen möchte: aber man wußte nicht, woher Hülfe zu hoffen sey. Wohl schien die vereinte Macht von England und Holland stark genug, um Frieden zu gebieten, oder Den zu besiegen, der sich dessen weigern würde **); aber bei der Trennung beider Nationen schien diese Vereinigung unmöglich. Die offene Feindschaft war zu Breda geendigt: aber der leidenschaftliche, grausame Krieg war von den Holländern nicht vergessen; sie haßten England, und hegten ein tiefgewurzeltes Mißtrauen. Frankreich dagegen hatte die Niederländer schwer beleidigt, weil Ludwig, frü-

*) Hume XI, 104 f. — Jetzo würde eine solche Operation Vielen entweder unbedeutend, oder höchst wünschenswerth dünken. Freilich! Das Unglück des Gleichgewichts wird ja mit dem Gleichgewicht verschwinden. Und wie Vielen ist es gegeben, über den Kreis ihres Lebens hinauszusehen!

**) Works II, 35.

heren Versprechungen ungetreu *), unein-gedenk alter Unterhandlungen **), ihnen nicht

*) Er wolle nichts ohne ihr Vorwissen gegen die Niederlande unternehmen. Lettres du Comt. d'Estrades, seines Gesandten in Holland. Tom. V. 165, und 198.

**) Der Plan war gewesen, daß sowol die vereinigten Provinzen als Frankreich das Stück der spanischen Niederlande nehmen sollten, das ihnen am nächsten und bequemsten lag; und daß alsdann der Rest eine eigne Republik bilden sollte. Darüber war von dem Grafen d'Estrades und dem Pensionär de Witt unterhandelt. Wenn man die Briefe des ersten (B. V.) mit dem vergleicht, welches de Witt zu Temple'n sagte (Works II, 51 f.): so scheint es, als habe Frankreich alle Spanischen Niederlande theilen, de Witt aber einen Freistaat zwischen Frankreichs und Hollands Gränzen behalten wollen. Alsdann würde manche Schmähung gegen de Witt wegfallen; es war nicht französisches Interesse, sondern das des Vaterlandes, welches ihn leitete. Wie konnte Holland – Frankreich hindern, zu nehmen, was ihm gelüstete? und warum sollte de Witt nicht wünschen, sein Vaterland zu gleicher Zeit zu vergrößern? Er wollte nicht, daß Spanien die Niederlande verlieren sollte, aber er wollte, wenn es sie verlieren sollte, daß Holland soviel möglich Sicherheit und Vortheil daraus ziehen möchte. Was wir sogleich erzählen, wird zeigen, daß de Witt über alle kleinliche, persönliche und parteisüchtige Rücksicht erhaben war. Ein großer Staatsmann kann einen falschen Plan verfolgen, weil er ein Mensch ist und irren mag; aber das soll ihm Keiner zum Verbrechen machen, beim Ausgang.

einmal eine Anzeige von seiner Unternehmung zu machen für gut gefunden hatte; sie sahen ihre theuer erkaufte Unabhängigkeit schwer bedroht, aber Frankreich war ihr alter Freund und Verbündeter, und die Männer, welche an der Spitze der republicanischen Partei standen*), bedurften Frankreichs Schutz gegen das Oranische Haus, welches, immer von England begünstigt, durch eine Verbindung mit diesem, des Uebergewichts gewiß schien. Ueberhaupt war seit Carls II. Thronbesteigung ein solches Schwanken in Englands Politik herrschend, daß Keiner mit dieser characterlosen Regierung ohne Gefahr irgend eine Verbindung wagen, und auf sie rechnend feste Maaßregeln ergreifen durfte**); und da man Carls religiose Gesinnung, und mithin die Partei

---

*) Deren Haupt de Witt.

**) Nicht für zwei Jahre könne man auf England rechnen, sagte de Witt zu Temple'n; und Temple schrieb dieses dem Großsiegelbewahrer nach England mit dem Zusatze: das sey nur zu wahr. II, 54.

kannte, zu welcher sein Herz hing: so konnte man nicht glauben, daß er ein Bündniß mit Holland schließen würde mit dem Ernst, mit welchem die Nation und ihre Wohlfahrt dasselbe verlangten *). Es kam hinzu, daß selbst durch Unterhandlung kaum eine Annäherung der Nationen möglich schien, wegen der eigenthümlichen Verfassung der vereinigten Provinzen; Die Generalstaaten nämlich durften, dem Gesetze nach, für sich kein Bündniß, und überhaupt nichts allgemein Wichtiges unterhandeln, ohne die Staaten der einzelnen Provinzen für den bestimmten Fall befragt zu haben; diese Staaten mußten dann wiederum die Meinung der einzelnen Städte einhohlen; Dadurch wurde eine Verzögerung mehrere Wochen lang nothwendig; Und weil nicht die Mehrheit der Stimmen entschied, sondern eine gänzliche Einstimmigkeit nöthig war, so daß jede kleine Stadt den Entschluß aufhalten,

*) History of England during — the Stuarts, p. 542.

hindern konnte *): so blieb wahrscheinlich, daß es dem König von Frankreich gelingen würde, durch dieses Mittel oder jenes, eine und die andere auf seine Seite zu bringen. Dennoch: wie auch Carl II. gesinnt seyn mochte: er fand nöthig, um nicht alle Liebe und alles Vertrauen zu verlieren, seines Volks Wunsch für eine Verbindung mit Holland zu beachten: der letzte Krieg und dessen unglückliches Ende hatte einen eben so tiefen als übeln Eindruck gemacht; und alle Schwierigkeiten wurden leicht überwunden durch die Thätigkeit und Gewandheit des Mannes, auf welchen ein gutes Glück seine Wahl leitete. Dieser Mann war Sir William Temple.

Gegen das Ende des Jahres ein tausend sechs hundert sieben und sechszig gab Carl II. seinem Residenten in Brüssel, Sir William Temple, Befehl, so schnell als möglich nach England zu kommen: er sollte seinen Weg

*) Works I, 36.

über den Haag nehmen, und die Gesinnung der Holländer wegen der Französischen Unternehmung und eines Engländischen Bündnisses zu erforschen suchen. Temple hatte kurz nach dem Frieden zu Breda als Privatmann eine Reise durch Holland gemacht, den Herrn de Witt (weil er Alles Große des Landes sehen und kennen lernen wollte) *) besucht, und hatte bei diesem eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden: von Münster, von Brüssel aus hatte de Witt Gutes von ihm gehört; sein edles seelenvolles Gesicht, seine hohe, schlanke Gestalt, seine ganze Weise, frei und würdevoll, flößten ihm Zutrauen ein **). Sir

*) Sind Temple's Worte. Works II, 41, wo die Reise erzählt wird.

**) Dies gestand de Witt selbst. Works II, 55. Von Temple's Aeußerm ist vor seinen Werken folgende Beschreibung entworfen. „Temple war eher groß zu nennen als klein; seine Gestalt, in der Jugend, trefflich gebildet; sein Haar, dunkelbraun, kräuselte sich in so schöne natürliche Locken, daß kein Mensch sie vollkommener hatte; seine Augen grau, aber sprechend; sein Körper mager, ausserordentlich le-

William hatte darüber nach England geschrieben; er hatte auch sonst treffende Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand Europa's, und das gegenseitige Interesse der Staaten gemacht. Vielleicht war dieses, und der unermüdete Eifer, welchen er bisher bewiesen hatte, die Ursache, weßwegen Carl II. ihn ausersah. Temple ging nach dem Haag. De Witt empfing ihn mit Freundlichkeit und Zutrauen. Sir William sagte: „Ich komme zu Euch auf Befehl meines Königs, welcher Eure Meinung, wegen der Französischen Unternehmung gegen Flandern, zu erfahren wünscht, glaubend, Er werde daraus die Gesinnung der Staaten erkennen,

---

bendig und gelenkig, und geschickt zu allen Arten von Uebung und Bewegung.

In seinem Wesen zeigte sich ein ungemeiner Geist, und ungemeines Leben. Schöne Züge von Witz und Phantasie belebten seine Unterhaltung; darum war Keiner in irgend einer Gesellschaft willkommener als er. Man hat bemerkt, daß er nie die Absicht gehabt habe, sich jemand geneigt zu machen, ohne seine Absicht zu erreichen."

und ihnen gemäß Maaßregeln ergreifen können. Eure Gesandten in London lassen merken, daß die Staaten nicht geneigt sind, Flandern also von Frankreich überschwemmen zu lassen; aber der König findet nicht, daß sie ihm etwas Bestimmtes darüber zu sagen hätten. Darum sendet er mich im Geheimen, und ich rede zu Euch offen und frei, als zu einem Mann von Ehre, erhoben über gemeiner Staatsmänner kleinliche Absichten, und unfähig, eine offene Mittheilung, wenn er sie auch nicht benutzen will, zu mißbrauchen. Der König hält dafür, daß es aller Staaten höchstes Interesse ist, keinen einzelnen zu einziger Größe emporwachsen zu lassen; Europa's sämmtliche Macht ist jetzo also vertheilt, daß Keinem gelingen kann, wornach Alle streben, wenn nur Wachsamkeit und Thätigkeit in uns ist. Die Ruhe Aller, die Jesum verehren, scheint ihm davon abzuhangen, daß dieser Zustand der Dinge bleibe; Eine gelungene Unternehmung aber reizt zu neuen, und giebt dazu neue Kraft; darum muß jeder gewehrt

werden, und darum hält der König den Verlust von Flandern seinem, der Staaten, der Christenheit Interesse und der allgemeinen Sicherheit zuwider; Er ist entschlossen, das Aeußerste zu wagen für Flanderns Erhaltung, wenn die Staaten seine Gesinnung theilen, und mit ihm in Gemeinschaft zu handeln bereit sind. Daher wünscht Er zu wissen, ob die Staaten sich zu einem Vertheidigungs- wie Angriffsbündniß mit Ihm, zu Flanderns Rettung, entschließen könnten." De Witt erwiederte: „Seiner Majestät Entschließung sey vortrefflich, würdig eines großen Königs, eines großen Volks, des Beifalls der Welt; Er selbst sey von dem Vertrauen, welches der König ihm durch diese Eröffnung beweise tief durchdrungen; Die Erhaltung von Flandern sey, nach der eigenen, Hollands erstes Interesse; Dieses Gefühl hätten die Staaten gewiß; Nur Mißtrauen wegen des letzten Kriegs habe sie von Seiner Majestät entfernt gehalten, und jede freie Mittheilung unterdrückt; Aber da der König geruhe, das

Schweigen gegen ihn auf eine so edle Weise zu brechen, so wolle er, wiewol er seiner Herren Meinung nicht sagen könne, wenigstens die seinige offen darlegen; Seine Meinung aber sey: Flanderns Vertheidigung sey schlechthin nothwendig, jedoch müsse man sie zuerst lieber durch eine vereinte Friedensvermittelung zwischen Frankreich und Spanien versuchen, als durch einen ungewissen Krieg; wenn aber jene unwirksam bliebe, so müsse man diesen nicht scheuen; Die Staaten hätten, wie bekannt, schon früher den Frieden herzustellen versucht: Ludwig XIV. habe sich zum Frieden erboten: wenn Spanien ihm die eroberten Länder lassen: oder an deren Statt die Grafschaft Burgund mit einigen andern Plätzen abtreten wolle, so wolle er seinen Ansprüchen entsagen; Es sey traurig, daß man solchen Ansprüchen nachgeben solle, aber wenn er Frankreichs Größe, die Schwäche der Spanier, und die ganze Lage von Europa bedenke, so glaube er, mit diesem Opfer sey der Friede nicht zu theuer erkauft, und das Uebrige gerettet;

tet;

tet; daher müsse die Vermittelung von diesem Anerbieten Ludwigs XIV. ausgehen: Ihn müsse man bewegen, sein Wort zu halten, Spanien aber, es anzunehmen; Dazu sey ein enger Verein zwischen England und den Staaten nöthig; Ein Angriffsbündniß sey nicht zu erwarten: denn es sey Staatsmaxime der vereinigten Provinzen, keins zu schließen, so lange sie im Frieden lebten; In einen Vertheidigungs-Bund aber würden die Staaten, wie er glaube, gern eintreten mit England, wenigstens würde er selbst Alles dazu beitragen, was er vermöge *)." Darauf reisete Temple nach England, und stattete seinem König Bericht ab von seiner Unterredung mit de Witt. Der König und sein Ministerium glaubten, weil de Witts Meinung meistens durchging und die Staaten bestimmte, an eine glückliche Wendung. Sie waren schnell entschlossen: Am Neujahrsta-

*) Works II, 52.

ge*) erhielt Sir William Temple den Auftrag, als ausserordentlicher Abgeordneter**) nach Holland zurück zu kehren, und Vollmacht, mit den Staaten ein Bündniß abzuschließen. Temple verließ dem zufolge England, in Begleitung seines Bruders Harry und seiner Schwester, nachdem er fünf Tage in London gewesen war; Nach vierzehen war er in dem Haag***).

De Witt ward zuerst besucht. Sir William erinnerte ihn an ihre frühere ganze Unterredung, an alle seine geäußerten Meinungen; und fragte: ob das nicht alles richtig sey? Herr de Witt erklärte, es sey richtig. Da sagte Sir William: „auf einen getreuen Bericht von diesem, habe der König von England so viel Vertrauen auf seine Gesinnung, sein Urtheil, seinen Einfluß auf die

*) 1668.

**) Envoyé extraordinaire.

***) Works II, 45 und 57. Er kam am 16ten Januar in den Haag an.

Staaten gefaßt, daß er den festen Entschluß darauf gründe, sich, vereint mit den Staaten, als Friedensvermittler zwischen Frankreich und Spanien anzubieten, um Flandern zu retten, so weit als möglich; dann, eine Verbindung mit den Staaten zu schließen, um Frankreich zur Annahme des Friedens, auf die Bedingungen, die sie gemeinschaftlich entwerfen würden, zu zwingen. Der König aber halte für nothwendig, daß zuerst ein Vertheidigungsbündniß zwischen den beiden Staaten abgeschlossen werde. In dieser Absicht sende Seine Majestät ihn, als seinen Gesandten, mit unbeschränkter Vollmacht, dieses Bündniß, diesen Vergleich, diese Bedingungen zur Vermittelung zu unterhandeln, und abzuschließen." Herr de Witt schien über diese Rede vergnügt, aber überrascht: Vor seiner Seele schienen die Verhältnisse Europa's, aller Länder und Völker Interesse, die Ereignisse der letzten Jahre, Hollands Lage und Erwartung; sein eigenes und seiner Gegner Streben und Wollen, vor-

über zu gehen. Er antwortete mit Vorsicht. „Die Vermittelung würden die Staaten eingehen; aber sie seyen nicht einig über die Bedingungen des Friedens: Utrecht wolle, daß Frankreich seinen Anspruch einer rechtlichen Entscheidung unterwerfen solle; Holland und andere Provinzen seyen, ihre Lage und Frankreichs Kräfte erwägend, der Meinung, daß man dieses nur an das gegebene Wort halten, und Spanien zur Annahme zwingen müsse, falls es sich weigere. Zu einem Bündniß hingegen mit England dürften die Gemüther noch nicht ruhig genug seyn." Temple stellte ihm mit wenigen großen Zügen die Gefahr des Landes vor; De Witt erwiederte: „Die Gefahr ist groß; Frankreichs Lust zu allen Spanischen Niederlanden entschieden; seine Macht wächset, und wir sind die nächsten; hätten wir eine solche Nachbarschaft nicht gefürchtet, so wäre sie schon da. Aber von der andern Seite: ist die Gefahr von dorther geringer? Die Spanier sind schwach und finden bei uns kein Vertrauen; Schweden,

Frankreichs alter Freund und Bundesgenosse liegt (wegen Bremen) in unserm Rücken; Und wer steht uns für England? Wir haben seine Unbeständigkeit tief empfunden; Wenn es zurückträte von seinem Entschluß für den Augenblick, so stürzte Frankreichs Macht auf uns; wir würden erdrückt, und England sähe in voller Sicherheit unsere Vernichtung." De Witt sprach diese Worte nicht ohne sichtbare Betrübniß. Da Sir William: „Hollands Wohlfahrt zu berathen, kommt Euch zu; erwägt sie wohl; Eure Gefahr ist freilich die größere: darum aber gebührte Euch der erste Schritt, und, da wir Euch, nicht uns allein bedenkend, sondern das Wohl von ganz Europa berathend und erwägend, wie viel der ganzen Christenheit an Eurer Erhaltung liegt, zuvor gekommen sind, so geziemt Euch unsere Hülfe kräftig zu ergreifen. Was die Unbeständigkeit Englands betrifft: so bürge ich für keines Menschen Gemüth, als für das eigene; aber das weiß ich, daß meine Sendung umsonst, und eine Verbindung zwischen uns un-

möglich seyn wird, wenn Ihr nicht, das Geschehene vergessend, Glauben an uns habt; und weiß ferner, daß, wenn je meines Königs und seines Ministeriums Gesinnung zu trauen war oder seyn wird, sie es in diesem Falle verdienen werden: Denn das darf man annehmen, daß ein Fürst im Ernst erstrebt, was er entwirft, wenn es hervorgeht aus seines Landes und Volks Natur und Wesen; der Entschluß meines Königs und seines Ministeriums aber ist gemäß der ewigen Natur ihres Landes und Volkes. Darum will ich, wiewol ich keinen Auftrag habe, zu Schwedens Gesandten reden, überzeugt, daß meiner Regierung eine Verbindung dreier Mächte lieber seyn muß, als zweier, so gewiß sie der Völker Vortheil, und nicht ein besonderes Interesse bezweckt."

Herr de Witt war darüber erfreuet; Sir William aber begab sich sogleich zum Grafen Dohna, Schwedens Gesandten bei den Staaten. Ohne sich nach den Formen

zu richten, die Stand und Gewohnheit zu fordern schienen, gieng er in Dohna's Zimmer, nahm einen Stuhl und setzte sich neben den Grafen, ehe dieser aufstehen konnte. „Mein Geschäft, sagte er, wird meine Freiheit entschuldigen; Ceremonien sind erfunden, um die Geschäfte zu erleichtern, nicht um sie zu hindern; man verachtet sie mit Recht, wo dies geschehen würde; Zwischen uns ist Vertrauen und Redlichkeit nöthig." Diese Weise, weil kein Wohlgesinnter leicht der Wahrheit widersteht und der Natur, gewann Temple'n des Grafen Gemüth; er umarmte ihn, wie einen vieljährigen Freund. Sir William theilte ihm darauf seinen Auftrag mit, und die Lage der Dinge, und wie er Schwedens Beitritt wünschen müsse. Graf Dohna hatte für diesen besondern Fall keinen Verhaltungsbefehl; nach Schwedens Maxime aber, und nach dem Interesse der Christenheit, glaubte er diesen Beitritt versprechen zu dürfen: Seine ganze Seele sey wenigstens dafür. Aber er konnte nicht unterlassen, Temple's

Freimüthigkeit erwiedernd, diesem zu bekennen, daß er fürchte, Hollands Verfassung und de Witts Parteiinteresse gegen das Oranische Haus würden den Zweck seiner Sendung vereiteln müssen. Sir William aber hoffte die erste Schwierigkeit zu besiegen, und Herrn de Witt trauete er zu, daß er das Wohl seiner Partei dem Interesse des gemeinsamen Vaterlands und aller Staaten Unabhängigkeit (nothwendig für ihre Wohlfahrt!) nachzusetzen vermöge. Als darauf am andern Tag in einer neuen Unterredung de Witt mit ihm über die Nothwendigkeit eines Bündnisses, und über die Hauptpuncte einig geworden: da begann er über die Art des Unterhandelns zu reden. „Wenn bei dieser Unterhandlung, sagte Sir William, die gewöhnliche Weise beobachtet, und die Stimme jeder einzelnen kleinen Stadt eingeholt werden soll: so wird sie nie zu einem glücklichen Schlusse kommen. Wenn nicht die Generalstaaten schließen und unterzeichnen wollen, so ist mein Geschäft vor dem Beginn abgethan, und

ich gebe Alles verlohren." De Witt antwortete: „Das sey ganz gegen die Verfassung ihres Staats; unterzeichnen könnten die Generalstaaten wol einen Tractat, aber um ihn zu bestätigen, müßten sie die Provinzen und Städte befragen; Sie würden Ihre Köpfe wagen, wenn ihr Verfahren gemißbilligt würde." Da erwiederte Sir William: „Die müßt Ihr wagen bei einem Gegenstand von solcher Wichtigkeit für Eure Existenz, für die Ruhe der ganzen Christenheit! Bedenkt, (was ich Euch schon einmal gesagt habe) daß in Flanderns Gefahr aller Staaten Sicherheit bedroht wird, und in Flanderns Eroberung aller Staaten Unabhängigkeit verlohren geht. Eine glückliche Unternehmung reizt zu neuen; jede Eroberung mehrt die Begierde, wie die Kraft, sie zu befriedigen; Was jezt leicht zu wehren ist, wird künftig unendlich schwer seyn. Was soll uns dann vereinigen, wenn wir nun getrennt bleiben? Wir nähern uns langsamer, und ehe wir zu Hülfe kommen, seyd Ihr verschlungen; Andere folgen, und die Masse

wird immer größer. Wie leicht hemmte menschliche Kraft auf des Berges Höhe den rollenden Ball, der am Fuß unwiderstehlich vieler Menschen Leben und Werke begräbt! Darum muß zwischen Euren Bevollmächtigten und mir schnell unterhandelt, und die Uebereinkunft von den Staaten bestätigt werden; Alles kann und muß in vier, in fünf Tagen geschehen; Bei einer Sache von so augenscheinlich dringender Noth könnt Ihr auf Zustimmung rechnen; Ich habe jetzt unumschränkte Vollmacht; Alles ist gut; Verlieret Ihr den Augenblick: so verdient Ihr die Köpfe zu verlieren." Darauf verließ er ihn *).

Am folgenden Tage hatte Sir William feierliches Gehör bei den Generalstaaten; und den nächsten fingen seine Unterhandlungen an mit acht Bevollmächtigten, von welchen de Witt im Namen Aller das Wort führen mußte. Wie bei diesem zuvor: so er-

*) Works II, 51. ff.

klärte Temple auch hier den Zweck seiner Sendung: Ein Vertheidigungsbündniß müsse zuerst das gegenseitige Vertrauen befestigen: alsdann wolle der König, sein Herr, wegen der Vermittlung den Staaten alle Puncte nachgeben, welche seine Ehre erlaubte. Die Bevollmächtigten wollten nur in den Vermittlungsvertrag einige Artikel aufnehmen, die gegenseitige Sicherheit betreffend, weil sie zu einem eignen Bündniß von ihren Provinzen keinen Auftrag hätten. Sir William blieb, seiner Vorschrift wie seiner Einsicht gemäß, bei seinem Vorschlag: Dreimal zogen sich die Holländer zurück, um sich allein zu besprechen; und endlich, da sie in den Hauptpuncten seinen Gründen nachgeben mußten, wurden die Herren de Witt und Isbrand ausgewählt, daß sie mit ihm in seiner Wohnung das Uebrige unterhandeln sollten. Sir William brachte diese Herren dahin, daß sie den Entwurf, welchen er aus England mit sich gebracht hatte, annahmen, jedoch auch noch einen Artikel (Handelsangelegenheiten

betreffend) aus der Friedensurkunde von Breda aufgenommen wissen wollten, über welche Temple schon nach England geschrieben aber noch keine Antwort hatte. Als sie auch den nächsten Tag, nachdem sie den Generalstaaten Bericht erstattet hatten, von dieser Foderung nicht weichen wollten, und Sir William fürchtete, daß durch diese Hartnäckigkeit Alles verdorben werden möchte: so sagte er: „Zehen Tage könnten viel verändern, und eher könne er die Antwort seines Königs nicht haben; er sey überzeugt, daß die Staaten dieses Einen Puncts wegen das Anerbieten Seiner Majestät nicht aufgeben würden; sie wollten nur die Antwort derselben sehen, ehe sie schlössen. Wäre ich nicht ein Neuling unter Euch, und wüßtet Ihr, wie ich mein gegebenes Wort achte: so hätte ich einen Vorschlag." Sie wünschten ihn zu erfahren. „Wir wollen den Entwurf unterzeichnen und besiegeln; und ich verspreche, daß, wenn ich nachher von meinem König die Erlaubniß erhalte, jene Artikel aufzunehmen, ich diese

aufrichtig mittheilen und einen besondern Artikel unterzeichnen will.“ Die Herren sahen sich an, wie betroffen; dann gab de Witt ihm die Hand, und sagte: „das sey genug; auf ihn baueten sie Alles!“ Und sie brauchten das in der Folge nicht zu bereuen: Temple hat sein Wort gehalten *). Darauf wurden die Verträge, das Vertheidigungsbündniß, und die Vermittelung des Friedens mit einigen geheimen Artikeln, zuerst in französischer Sprache abgefaßt, jeder einzelne Satz, mancher Ausdruck gewägt, und dann ins Lateinische übersetzt **). Am fünften Tage nach Anfang der

---

*) Works II, 85.

**) Es wurden drei Instrumente abgefaßt, wie bekannt ist. Das erste enthielt ein Vertheidigungsbündniß zwischen England und Holland gegen jede Macht ohne Ausnahme, die einen der Verbündeten angreifen würde, mit der Uebereinkunft, daß der angegriffene Theil von dem andern mit 40 Kriegsschiffen unterstützt werden sollte, von welchen 14, jedes zwischen 60 und 80 Kanonen und 400 Mann, 14, jedes zwischen 40 und 60 Kanonen und 300 Mann, und 12, keins unter 36 Kanonen und 150 Mann führen sollte; ferner mit 6000 Mann zu Fuß und 400 zu Pferde, oder, nach der Wahl des Angegriffenen, an deren

Unterhandlungen wurden alle acht Bevollmächtigte versammelt, und ihnen die Tractaten

---

Statt mit Geld, welches in 3 Jahren nach Ende des Kriegs wieder bezahlt werden sollte. Das Verhältniß dieses Geldes war bestimmt. — Das zweite Instrument enthielt die gemeinsame Verbindung, Frankreich zu bewegen, Frieden in Flandern zu machen, nach der bereits vorgeschlagenen Alternative; und Spanien gleichfalls zu bewegen, den Frieden anzunehmen, vor Ende des Maymonats; und, im Falle Schwierigkeiten von ihnen gemacht werden sollten, doch Frankreich zu bewegen, allen Fortschritt seiner Waffen daselbst zu hemmen, und es ganz den Alliirten zu überlassen, durch wirksamere Mittel (media majoris efficaciae) die Zwecke, die man sich in dieser Verbindung gesetzt habe, zu erreichen. — In dem dritten Instrumente, welches aber geheim gehalten wurde, war u. a. ausgemacht, (und das war die Hauptsache), daß, wenn der König von Frankreich jetzo nicht Frieden machen wollte auf die von ihm selbst vorgeschlagenen Bedingungen, sobald sie von Spanien angenommen würden, oder wenn er durch Winkelzüge und böse Künste (per subterfugia et obliquas artes (den Abschluß des Friedens zu verhindern suche — alsdann England und Holland ihre Waffen mit denen von Spanien zum Kriege wider Frankreich vereinigen, um den König zum Frieden zu zwingen, und, wenn Gott Glück verleihe, den Krieg so lange fortsetzen wollten bis die Dinge wieder in dem Zustande wären, in welchem sie zur Zeit des Pyrenäischen Friedens gewesen. — Die Instrumente finden sich, im lateinischen Original mit der englischen Uebersetzung Works II, 69 — 80.

vorgelegt. Unbedenklich wurden sie von Allen unterzeichnet und besiegelt. Und als Alle unterzeichnet und gesiegelt hatten, umarmten sie sich gegenseitig mit Freude und Herzlichkeit, wie wenn ein jeder den andern höher geachtet hätte wegen des Muths, die gemeinsame Gefahr zu wagen für Freiheit und Vaterland. Temple aber rief aus, gerührt und mit Enthusiasmus: „Zu Breda Freunde, hier Brüder!"

In der That: als der Abschluß der Verhandlungen bekannt wurde, war das Erstaunen eben so allgemein als die Freude: Alle, welche die Verfassung der Niederlande kannten, sahen dies Ereigniß als eine Art von Wunder an, und wagten um so weniger, zu glauben, je wünschenswerther es Allen schien, ausgenommen die Franzosen und Spanier. Der französische Gesandte in dem Haag, Estrades, nur an die gewöhnlichen Formen denkend, und vergessend, was entschlossene Männer vermögen, wenn das Vaterland in

Gefahr ist, hatte bei Sir Williams Ankunft wegwerfend gesagt: „Alles würde in Rauch aufgehen, und der König, sein Herr, über die ganze Unterhandlung lachen." Und als man ihm am Tage vor der Unterzeichnung verkündigt hatte, daß die Unterhandlung schon weit gediehen sey: da hatte er eben so wegwerfend geantwortet: „nun, in sechs Wochen wollen wir davon reden." Je unerhörter aber das Ereigniß war, desto ruhmvoller war es für Sir William Temple, dessen Weisheit und rastloser Thätigkeit überall der glückliche Ausgang zugeschrieben wurde. De Witt sagte zu ihm, als die Tractaten unterzeichnet waren, „daß es noch keinem Minister irgend einer Macht gelungen sey, was Er vollbracht habe, die Staaten in fünf Tagen zu einem Schritte von solcher Wichtigkeit zu vermögen *)." An den König von England schrieben die Generalstaaten folgendes: „Auf

den

*) Alles hier erzählte findet sich Works II, 46 — 56.

den Brief, den Eure Majestät uns in Betreff Sir William Temple's zu übersenden geruht, antworten wir nur gemäß dem Herkommen: denn zu dem, was Eure Majestät selbst von seinem Verfahren an dem Erfolg seiner Unterhandlung gesehen hat, können wir nichts hinzufügen. So wie es eine Sache ohne Beispiel ist, daß in so wenigen Tagen drei Tractate von solcher Wichtigkeit geschlossen sind: so, können wir sagen, ist die Gewandtheit*), die Thätigkeit und Redlichkeit dieses Ministers ohne Beispiel. Wir sind Eurer Majestät aufs innigste verbunden, daß Sie geruhet hat, durch ein so würdiges Werkzeug

*) Temple's Gewandheit zeigt sich im Erfolg; Folgendes aber lassen wir nicht unerwähnt. Er hatte den Grundsatz: einen Punct, den er gern durchsetzen wollte, und der ihm sehr am Herzen lag, leicht zu nehmen, und leicht zu behandeln, als sey ihm wenig daran gelegen; weil er gefunden, „daß die Menschen gewöhnlich geneigt sind, desto stärker zu ziehen, je straffer der andere hält." Dinge aber, aus welchen er nichts machte, hielt er fest, damit der Andere, wenn er nachgab einen großen Werth darauf legen sollte. Works II, 62.

die Freundschaft und das gute Vernehmen zu befestigen, welches zu Breda so glücklich begann; und wir wagen es zu sagen, daß, wenn Eure Majestät fortfährt, solche Minister zu gebrauchen, der Knoten zu fest werden wird, als daß er jemals aufgelöset werden könnte *).“ De Witt aber sagte in einem Briefe an den Minister Arlington: „So wie es unmöglich war, einen Minister von größeren Fähigkeiten oder mehr geeignet für den Charakter und Geist dieser Nation zu senden, als Sir William Temple: so, glaube ich, hätte keiner gewählt werden können, der gerechter über die Geneigtheit der Staaten, den guten Absichten des Königs zu entsprechen, urtheilen könnte oder wollte. Er wird eben so zufrieden mit der Bereitwilligkeit der Staaten seyn, als sie mit seinem Verfahren, und mit seiner schönen Art zu handeln. Ich schätze mich glücklich, mit ihm unterhandelt zu haben **).“

*) Works II, 68.

**) Works II, 67.

Wirklich erkannte Sir William das ehrenwerthe Benehmen, die Männlichkeit und Entschlossenheit der Generalstaaten, und der Bevollmächtigten; und schrieb den glücklichen Erfolg vor Allem zu de Witt's großem, alle Kleinlichkeit verachtendem, Geist, hohem Sinn und offenem Charakter*). Und als

*) Nichts ist gewöhnlicher, als daß Parteisucht ungerecht macht. Man weiß, wie holländische Geschichtschreiber, im Interesse des Oranischen Hauses, den wichtigen Gegner desselben, den großen Staatsmann de Witt beurtheilt haben, und vielleicht noch beurtheilen. Seine Vertheidigung soll nicht von uns, an diesem Orte, geführt werden; aber unangenehm wird es vielleicht den Lesern nicht seyn, wenn wir einige Urtheile Temple's über ihn zusammenstellen, wobei wir es ihnen überlassen, über Temple's Competenz selbst zu entscheiden. „Um ihm (de Witt) Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, (schrieb Temple nach Abschluß der Allianz an Arlington), muß ich sagen, daß ich ihn so einfach, so grade und redlich fand im Verlaufe dieser Unterhandlung wie nur ein Mensch seyn kann, obgleich oft hartnäckig in Puncten, durch welche er seinem Vaterland irgend einen Vortheil verschaffen zu können glaubte: Ich habe alle Ursache mit ihm zufrieden zu seyn. Seine Thätigkeit übertrifft kein Mensch. Ich bin überzeugt, daß in den letzten fünf Tagen keiner von uns eine müßige Stunde gehabt hat, weder Tag

man nicht aufhörte, sein Verdienst zu preisen und seine Talente, da antwortete er beschei

---

noch Nacht." Works II, 49. — „Es kam noch Eins hinzu, (schrieb er an Gourville), welches der Angelegenheit sehr günstig war, und dies war ein großes Vertrauen zwischen den Pensionair und mir. Er ist sehr mit mir, und meiner offenen Verfahrungsweise zufrieden, und ich habe allen möglichen Grund, mit ihm unendlich zufrieden zu seyn. Ich blicke auf ihn, als eins der größten Geister, die ich je gekannt habe, als einen Mann von Ehre, eben so gewandt in Conversation als in Geschäften." Works II, 59. — Und in spätern Jahren, nachdem er mehr Gelegenheit gehabt, de Witt zu beobachten, in seinen Observationen über die Niederlande: „grausam war die Ermordung des Pensionair de Witt, eines Mannes, der ein anderes Schicksal und einen bessern Dank verdiente von seinem Vaterlande, nachdem er 18 Jahre für dasselbe gelebt, ohne einige Sorge für sein Vergnügen und seine Ruhe, und fast ohne einige für sein Vermögen. Ein Mann von unermüdlicher Thätigkeit, von unbeugsamer Festigkeit, von gesundem, hellem und tiefem Verstande, und unbefleckter Redlichkeit. Wenn er je verblendet war, so war er es durch Leidenschaft für das, welches er für das Gute und das Interesse seines Vaterlandes hielt. Dieses gerechte Zeugniß sind ihm Alle schuldig, die je mit ihm in Verkehr gestanden, und ich lege es um so williger ab, da es eben so wenig Interesse haben kann, Schmeicheleien, als Ehre, Vorwürfe zu machen dem Todten." Works I, 53. — Und später: „Die Direction der Holländischen Angelegenheit hatte 18 Jahre ununterbrochen

den: „Dinge aus dem Gleichgewicht zu reissen, erfordert Mühe und Gewandheit; aber es gehört wenig Kraft oder Kunst dazu, sie in ihre natürliche Lage zu rücken; dort muß der Mensch sie gewaltsam fortstoßen, hier bewegen sie sich nach ihrem eigenen Wesen. Das ist das ganze Geheimniß meiner Unterhandlung *)."

---

in der Hand des Pensionairs de Witt gelegen, eines Ministers von größtem Ansehen und der größten Selbstständigkeit, dem größten Fleiß und der größten Thätigkeit, die man je in diesem Staate gesehen hatte." Works I, 107. — Wir könnten mehrere Stellen anführen, in diesem Geist und Sinn. Man hat geglaubt, es sey Herrn de Witt nicht Ernst gewesen mit der Tripple-Allianz; er habe sie nur geschlossen, weil er sie nicht habe verhindern können. Dies wird der nicht begreifen, der nur den Einen Brief von de Witt an Temple gelesen hat, vom 16ten März 1668, der sich II, 143 in Temple's Werken findet. Aber freilich lag ihm an Spanien's Verlust wenig, an Frankreichs Freundschaft viel, an Hollands Sicherheit Alles; und deßwegen versuchte er jegliche Möglichkeit, den Krieg mit Frankreich zu vermeiden.

*) Works II, 59. Dieselbe Aeusserung wiederholte Temple einige Zeit nachher dem Lord Hallifax der ihm große Lobsprüche über seine Negotiation gemacht hatte; und fügt an, was wir unmöglich übergehen könn-

Herr de Witt und Sir William Temple theilten, nach Abrede mit den übri-

---

nen: „ich sehe aus dem, was Sie sagen, wie unrichtig man Personen und Sachen in der Entfernung beurtheilt. Es ist nicht mein Geschäft, das Volk zu enttäuschen, welches mein Glück mir als Verdienst und Geschicklichkeit anrechnet; aber meine Freunde will ich nicht betrügen, selbst nicht zu meinem Vortheil. Darum will ich Ihnen das Geheimniß von Allem offenbaren, welches bei dieser Unterhandlung so überraschend scheint. Dinge u. s. w. ... Was Sie von Belohnung erwähnen, so weiß ich nicht, wie das in Ihren Kopf gekommen ist; in meinem ist es gewiß nicht aufgestiegen, und wahrscheinlich auch in keines andern Menschen. Ich will Ihnen gestehen, der Beifall und die gute Meinung, zu welcher Sr. Majestät und einige angesehene Männer und Sie, durch mein gutes Glück in dieser Angelegenheit, verleitet worden sind, könnten vielleicht einen weiseren Mann vermögen, sie zu seinem Vortheil zu wenden; und einige meiner Freunde haben mir gerathen, es zu versuchen; aber das ist umsonst. Denn ich verstehe nicht, wie man fodert, noch warum, und das Zeitalter ist nicht von der Art, daß etwas ohne dies gegeben wird. Und zu der Zeit, wann Sie mich wieder sehen, werden Sie finden, daß Alles dieses, welches 8 Tage lang so viel Gerede zu meinem Vortheil verursachte, so rein vergessen ist, als wäre es nie geschehen, und, wie ich glaube, mit Recht; denn damals erhielt es, auch von andern als Ihnen, viel mehr, als ihm gebührte." Works II, 89. Und doch war sein Vermögen gering; mit seinem Gehalte kam er nicht aus; aber es

gen Bevollmächtigten, die unterzeichneten Urkunden (ohne die geheime) dem französischen und dem spanischen Gesandten mit. Der französische, Graf von Estrades, antwortete kalt: „sie hätten nicht den rechten Weg erwählt; solch' eine Sprache sey nicht geeignet, einen König von neun und zwanzig Jahren an der Spitze von achtzig tausend Mann, zu besänftigen; die vereinte Bitte, daß er sein Anerbieten verlängern, und seinen Waffen Einhalt thun möchte, hätte vielleicht genutzt, aber Gesetze lasse er sich nicht vorschreiben; er würde sich nicht beugen, wenn auch Schweden, wenn auch die deutschen Fürsten sich mit ihnen vereinigten: es könne zu einem Kriege von vierzig Jahren kommen *).“ Spaniens Gesandter hingegen schien freilich auch unzufrieden, daß fremde Mächte seinem König vorschreiben wollten, mit einer so großen

war hm recht, „so zu leben, wie Sr. Majestät es für gut hielt, so lange er ihr diente.“ p. 63.

*) Works II, 20 f.

Aufopferung den Frieden von Frankreich zu erkaufen; aber Temple war überzeugt, daß er im Innern vergnügt darüber seyn müsse *).

Drei Tage, nach Unterzeichnung des Bündnisses wurde von den Schwedischen Gesandten bei den Generalstaaten, dem Grafen von Dhona und dem Herrn Harald Appelboom, eine Urkunde unterschrieben, durch welche sie, zufolge ihrer allgemeinen Vollmacht, ihren König verbindlich machten, dem Bündniße beizutreten, wenn, durch Englands und Hollands Vermittelung, gewisse Foderungen an den Kaiser und Spanien befriedigt würden **); jene versprachen dagegen, daß dem König von Schweden der Beitritt zu dem Bündniße offen stehen sollte, so wie überhaupt allen Fürsten und Völkern,

---

*) Works II, 51.

**) Besonders sollte Spanien Subsidien geben.

die geneigt wären in den Sinn desselben einzugehen und dafür mitzuwirken *).

Sir Wilhelm Temple blieb noch einige Zeit in dem Haag, um die Auswechselung der Bestätigungen abzuwarten, und noch einige Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen. Die erfolgte Auswechselung erregte nicht weniger Freude, als der Abschluß der Verträge. Nach derselben sollte Temple nach Brüssel zurückkehren, und den Spanischen Regenten, den Marchese von Castel-Rodrigo, zur Annahme des Vorschlags der Verbündeten zu bewegen suchen. Er hatte Alles an diesen geschrieben; aber der Marchese hatte nicht geantwortet. Sir William schloß daraus, daß er die Angelegenheiten Spaniens in einem glänzendern Lichte sehen

*) Works II, 80. vgl. 57. Dhona reisete darauf nach England, wo nach einiger Unterhandlung den Tractaten eine neue Form gegeben, und dann die Triple-Allianz zwischen England, Schweden und Holland unterzeichnet wurde.

möge, als worin sie sich befanden, und er kannte zu gut seine Weise zu urtheilen, als daß er es nicht vorausgesehen hätte, er würde es sehr sonderbar finden, daß Spanien Geld geben solle (an Schweden), um seine Städte zu verlieren. Und wenn der Marchese durch Zögern den jungen König von Frankreich reizte, das Glück seiner Waffen zu verfolgen: waren nicht da England und Holland durch ihr Bündniß verpflichtet, gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen? Aber Temple und de Witt wußten, daß, wie die Abschließung, so die Ausführung von ihrer Uebereinkunft abhange *). Sir William verließ den Haag. Die Generalstaaten sandten zwei Bevollmächtigte nach Brüssel, zu gleichem Zweck.

Er traf den Marchese in Antwerpen, und fand ihn wie er erwartet hatte. Der Regent sollte sich erklären, ob er die, von Frankreich vorgeschlagene, Alternative anneh-

---

*) Works II, 60.

men wolle oder nicht. Den Waffenstillstand bewilligte er gern; aber ehe er sich zur Annahme jener Alternative entschließen könne, müsse er wissen, welche Hülfe er von England und Holland erwarten dürfe, im Falle Frankreich die Vermittelung nicht annehme. Temple, immer gewohnt, Denen, mit welchen er zu unterhandeln hatte, aufrichtig zu bekennen, was sie zu hoffen hätten, was zu fürchten, nahm keinen Anstand ihm die geheimen Artikel vorzulesen, in welchen bestimmt war, daß die Verbündeten ihre Waffen mit den Spanischen zum Kriege wider Frankreich vereinigen sollten, wenn Ludwig sein gegebenes Wort nicht halten wollte, oder es zu umgehen suchen möchte *). Der Marchese fand manche Bedenklichkeit; er suchte in jedem Fall England und Holland zur Theilnahme am Kriege zu vermögen; denn solch'

*) De Witt gab diesem offenen Verfahren seinen ganzen Beifall, comme etant fort conforme à sa manière d'agir et de proceder. S. dessen Brief Works II, 143.

ein Krieg mußte Spanien, auch in der längsten Dauer, wünschenswerther seyn, als ein Friede auf solche demüthigende Bedingungen, wie vorgeschlagen ward. Sir William konnte nicht läugnen, daß der Regent dem Interesse seines Landes gemäß handele; aber er sah auch eben so gut, als de Witt, daß alle Last dieses Kriegs von England und Holland getragen werden, aller Vortheil aber für Spanien seyn würde. Als nun der Regent die Rüstung der Verbündeten verlangte: so verlangte Temple, noch stärker, zu wissen, gegen wen? Aber der Marchese entschied sich nicht; auch nicht als der Holländer Bevollmächtigte angekommen waren *). Temple und diese gingen darauf mit ihm nach Brüssel, und übergaben ihm eine Schrift, in welcher sie ihm vorstellten, daß er die Alternative, und den Waffenstillstand annehmen, und daß er Bevollmächtigte nach Aachen schicken möchte,

*) Works II, 82. vergl. den Brief von de Witt an Temple. 139.

um wegen des Friedens zu unterhandeln *). Zu gleicher Zeit ließen sie die Engländischen und Holländischen Gesandten in Paris bei dem Französischen Hof antragen, daß der König seine Waffen ruhen lassen, und Bevollmächtigte nach Aachen senden möge. König Ludwig mochte über das Bündniß zwischen England, Holland und Schweden erbittert genug seyn, aber die Jugend dieses Bündnisses ließ erwarten, daß es für den Augenblick nicht unwirksam seyn würde; in der Folge aber war eine Trennung desselben um so leichter zu hoffen, als Carls II. Charakterlosigkeit allbekannt war; auch scheinen gewisse Intriguen am Französischen Hofe den König für die Endigung des Kriegs ein wenig gestimmt zu haben. Daher: während er die Grafschaft Burgund mehr besetzen als erobern ließ (um den Spaniern zu zeigen, daß er auch im Winter **) Krieg führen könne, und daß es ihm

*) Works II, 87.

**) 1668.

Ernst um den angebotenen Waffenstillstand gewesen sey) erklärte er sich bereit bei seinem Wort zu halten. Als der Marchese Castel-Rodrigo sah, wie er sich mit der Hoffnung, die Verbündeten würden, ohne daß Frankreich ihren Vorschlag abgelehnt und Spanien ihn angenommen hatte, zu diesem halten, und jenem den Krieg erklären, getäuscht hatte, ging er den Waffenstillstand ein, und versprach, Gesandte nach Aachen zu schicken. Aber auch der Alternative wußte er nicht länger auszuweichen: er erklärte sich darüber zu Temple's Zufriedenheit, so daß dieser glaubte, Alles hange jetzt von Frankreich ab*).

Der Marchese entschloß sich, den Baron von Bergeik nach Aachen zu senden,

---

*) Er schrieb an Sir John Trevor (engländischen Abgesandten in Paris), indem er ihm die Antwort des Marchese überschickte: „diese Antwort, die Annahme der Alternative betreffend, ist so vollständig, und dem Zweck unserer Unterhandlung so entsprechend, daß uns hier nichts zu thun übrig bleibt." März 5, 1668. Works II, 91.

der König von Frankreich seinen Staatsrath Colbert; die Generalstaaten den Herrn von Beverning *). Sir William Temple blieb in Brüssel. Schon nach Beendigung seiner Unterhandlung in dem Haag, hatte der Lord Siegelbewahrer Bridgman ihn befragt: ob er die Stelle des Staatssecretärs anzunehmen geneigt wäre? Sir William hatte geantwortet: daß ihm dieser Posten ungemein erfreulich seyn, daß er aber niemals den König um diese oder eine andere Stelle bitten, sondern Alles seinem freien Entschluß überlassen würde. Dennoch hatte er geäußert, daß ihm in dem gegenwärtigen Augenblick kein Posten angenehmer seyn würde, als der, zu welchem der allgemeine Wunsch ihn bestimmte, in Aachen den Frieden zu unterhandeln **). Er hatte zu viel für diesen Frieden gethan, als daß er nicht die Ehre gesucht haben sollte, das wohlbegonnene

*) Im März.

**) Works II, 64.

Geschäft auch wohl zu beendigen. Aber jetzt schien seine Anwesenheit in Brüssel nothwendiger als in Aachen *). Dort hatte er einen schweren Stand. Der König von Frankreich, voll Begierde das Glück des Kriegs zu verfolgen, und nur bemüht, die Schuld auf Spanien zu wälzen, um England und Holland nicht wider sich in die Waffen zu bringen, wußte Mancherlei gegen die Erklärung des Marchese Castel-Rodrigo auszusetzen, und suchte damit den Frieden aufzuhalten. Der Spanische Statthalter hatte denselben Wunsch; aber auch er bemühete sich, den Franzosen die Schuld beizumessen, um der Verbündeten Waffen mit Spaniens Heer zu vereinen: Nur die Verbündeten wollten den Frieden. Die Holländischen Bevollmächtigten in Brüssel, sich ihrer guten Absicht bewußt, und eingedenk, wie kostbar die Zeit war, wie groß die Gefahr für ihr Vaterland, verlangten,

*) Works II, 147. De Witts Brief.

ten, Alles mit Raschheit zu betreiben, und geriethen in einen heftigen Zorn, wenn der Marchese irgend etwas verzögerte, und dieser hielt es für das Wohl seines Landes, Alles, soviel möglich, in die Länge zu ziehen. Sir William Temple hatte das Geschäft, Alles auszugleichen, damit nicht Leidenschaftlichkeit und einseitiges Interesse die große Absicht ganz vernichtete: mit besonnener Ruhe waltete er über die Gemüther, trieb hier, zügelte dort, und blieb sich selbst gleich *). Ueber-

*) Works II, 93. Temple erzählt dies nicht uninteressant. „Der Marquis ist weder der zugänglichste, noch der rascheste; seine Dienerschaft ist ihm gleich. Die holländischen Deputirten sind immer in größter Eile. Wenn sie eine Audienz oder ein Papier verlangen, und sie erhalten es nicht sogleich, so heißt es: „der Marquis mockire sich über sie, und sie finden sich genöthigt, diesen Abend an die Staaten zu schreiben; er suche nur Verzögerung, um sie in den Krieg zu verwickeln." Wenn sie Befehl erhalten, den Marquis zu einem besondern Entschluß zu bringen, so wollen sie das in der ersten Unterredung erreichen, und in derselben Form und denselben Worten, die sie in ihren Briefen finden; sie glauben, der Marquis müsse dem Befehl der Staaten eben so schnell gehorchen als sie, und räsonniren ihn zu Tode über diesen Punct. Der Marquis, der keinem Menschen

haupt war das Verhältniß zwischen den Holländern und Spaniern nicht geeignet, Vertrauen und Bereitwilligkeit zu erzeugen. So

---

etwas dieser Art zu bewilligen pflegt, wird zehnmal schwieriger, wenn sie eine Stunde gesprochen haben, als er im Anfange war; und, wenn er sich in weitere Discurse einläßt, so giebt er ihnen zwanzigmal Gelegenheit, warm zu werden auf der Stelle, und weise hinterdrein, durch Herauserklärungen, die, Gott weiß, nie darin steckten; so daß in ihren Audienzen zwischen des Marquis Beredsamkeit und ihrer Leidenschen Philosophie Streit entsteht, und Alles pique und repique ist. Ich muß dann den folgenden Tag zu dem Einen und den Andern gehen, und Alles wieder ausgleichen, und versuchen, sie besonders über Puncte zu vereinigen, über welche sie zusammen sich schlechterdings nicht vereinigen konnten." Als die Dinge gar zu arg wurden, und Temple befürchtete, daß Frankreich das Mißtrauen zwischen Spanien und Holland benutzen möchte, schrieb er es an de Witt, daß die Holländischen Gesandten und der Marchese schlechterdings nicht für einander gemacht wären. Works II, 105 — Aber de Witt war übel zufrieden mit dem Verfahren des Marchese. Sein Brief vom 16ten März ist mit sehr gereizter Seele geschrieben. „Wenn, was die Staaten gethan, dem Marchese noch nicht genügt, so gestehe ich Ihnen, daß ich nur auf wirksamere Mittel denken werde, ihn zur Vernunft zu bringen, auf Mittel, durch welche der König von Großbrittanien, und die Staaten sich mit Frankreich vergleichen können, um dem Unglück seiner Nachbarschaft zuvor zu kommen." Works II, 152.

sehr diese die Absicht der Engländer erkannten, die einen Krieg gegen Frankreich gewünscht hatten, um ihnen ganz Flandern zu erhalten, eben so sehr erbitterte sie das Bestreben der Holländer, die sich offenbar um Spaniens Schaden nicht kümmerten, sondern nur für die eigene Sicherheit besorgt waren: es schien ihnen eine fürchterliche Kränkung, daß Holland sich anmaßen wollte, ihnen vorzuschreiben, den Frieden, nach einem höchst ungerechten Angriff, durch die Abtretung solcher schönen Länder zu erkaufen. Die Erbitterung darüber hatte zuerst viele Herren am Spanischen Hofe geneigt gemacht, mit Frankreich Frieden zu schließen, und ganz Flandern, gegen eine Vergütung an der Spanischen Gränze, abzutreten, um Frankreich zum Nachbarn Hollands zu machen: sie fühlten es, daß es ehrenvoller sey, freiwillig Alles hinzugeben, als gezwungen zu werden, bloß die Wächter fremder Grenzen zu machen. Aber der Wunsch, mit dem übrigen Europa durch die Niederländischen Provinzen in Verbindung zu bleiben, hatte, als

sie etwas kälter geworden waren, diesen Gedanken verdrängt. Dennoch war es bloß das Gefühl der Schwäche, welches den Marchese Castel-Rodrigo vermochte, die Unterhandlung mit Holland fortzusetzen. Aber, als er sah, daß die Holländer nicht zu einem Krieg wider Frankreich zu bewegen waren; als die Franzosen, ihren Worten widersprechend durch ihre Thaten, die Waffen nicht ruhen ließen, und er sich zur Annahme der Alternative gezwungen sah: da suchte er, selbst mit Aufopferung, der Holländer Absicht zu vereiteln *). Diese hatten geglaubt, Spanien würde den kleinern Verlust erwählen, und sich zur Abtretung Burgunds entschliessen; alsdann wäre Flandern für sie ein mächtiges Bollwerk gegen Frankreich gewesen. Aber die Spanier wählten, die in Flandern von den Franzosen eroberten Städte wegzugeben; Damit hofften sie die Holländer in be-

*) Vergl. Hume's history of England XI, 112. Wagenaar. B. LI.

ständiger Angst zu erhalten, und sie dahin zu bringen, einen kraftvollen Krieg vorzuziehen der ewigen Gefahr. Denn nachdem die Festungen Lille, Douai, Tournai, Charleroi und andere in Französischer Gewalt waren, lagen Hollands Gränzen den Franzosen offen: die unbefestigten Städte, Brüssel, Löwen, Gent, welche den Spaniern blieben, versprachen wenigen Schutz. Dieser Schritt der Spanier wirkte daher auf die Holländer wie ein plötzlicher Donnerschlag: die ganze Rechnung war vernichtet*). Als aber Sir William Temple die Sache, für welche er so viel gethan hatte, auf diesem Punct sah, scheint er an dem Erfolg seines Strebens verzweifelt zu haben. „Was sollte aus einem Frieden werden, den Frankreich und Spanien gleich ungern schließen mochten, und den England

*) Works, II, 97. Temple erfuhr alle diese Dinge von dem Marchese, und he could not have them known, if the Marquis were not a very warm talker, and sometimes farther, than he intended. —

und Holland auf Bedingungen betrieben, die Allen mißfielen *)!"

Aber auch nach der Entscheidung des Marchese von Castel-Rodrigo suchten die Franzosen den Krieg fortzusetzen. Während sie glatte Worte gaben, und einen Bevollmächtigten für die Friedensunterhandlung nach Aachen sandten, konnten sie sich nicht entschließen, einen Waffenstillstand einzugehn. Das empörte Temple'n das Herz. „Alles, schrieb er an Herrn de Witt, was von diesen Ministern (in Paris) kommt, verräth, dünkt mich, eine gränzenlose Ehrsucht, die sich unter vieler Affectation zu verstecken sucht, und unter Manieren, die zu gesucht sind, als daß sie redlich seyn könnten. Ich glaube, durch alle unsere Unterhandlungen, durch alle unsere Dienstleistungen und Schmeicheleien werden wir nie einen Frieden von Frankreich erhalten, so lange es Vortheil oder Ruhm

*) Works II, 99.

durch Fortsetzung des Kriegs zu erlangen hoffen kann. Der einzige Weg, Frankreich zum Frieden zu bewegen, ist, wenn es nur seinen Vortheil darin findet. Dieses kann geschehen allein dadurch, daß wir ihm die Stärke unserer Macht zeigen, und die Festigkeit unserer Entschließung ehe der Krieg beginnt. Da wir durch das Streben nach Frieden einen Krieg über uns ziehen, so müssen wir den Frieden dadurch zu erreichen suchen, das wir den Krieg zu wünschen scheinen *)." De Witt, wie ungern er es zum Aeußersten kommen lassen wollte, war derselben Meinung. In der That geschah auch Manches in der Rüstung der Verbündeten, welches Ernst bewies. Endlich, nach vielfacher Unterhandlung, nach allen Versuchen möglicher Verzögerung, verstand sich Frankreich zur Bewilligung eines Waffenstillstandes, und dann der Marchese zur Ausfertigung der Vollmacht an

*) Works II, 100.

den Spanischen Abgeordneten in Aachen, den Frieden zu unterzeichnen.

Sir William Temple begab sich mit dieser Vollmacht selbst auf den Weg nach Aachen: überall wurde er mit der größten Ehrenbezeugung empfangen, die seinem König, nach Sitte der Zeit, zukam, und zugleich mit einer ehrfurchtsvollen Freude, die man seiner Person schuldig glaubte *). Der Marchese hatte ihn versichert, Baron von Bergeik würde den Frieden sogleich unterzeichnen, sobald Sir William es für nothwendig hielte. Desto größer war sein Erstaunen und Unwille, als der Baron unter allerlei nichtigen Vorwänden, die Unterzeichnung verweigerte, und noch erst neue Vollmacht von Brüssel erwarten zu müssen versicherte. Die Anstrengung und Sorge der letzten Zeit, zu letzt die Reise, hatten Temple'n ein Fieber

*) Die Reise und die Ceremonien hat Temple's Secretär beschrieben. Works II, 110.

zugezogen; des Baron's Weigerung, der Zorn des Französischen Ministers, des Holländischen Gesandten Unzufriedenheit, die Ungewißheit des Erfolgs so vieler Bemühung, eines so ernsthaften Strebens, wirkten so gewaltig auf seine Gesundheit, daß er ein Paar Tage, das Bette, das Zimmer nicht verlassen konnte. Nie in seinem ganzen Leben war er in einem solchen Zustand von Unmuth und Bitterkeit gewesen*). Nicht ohne Heftigkeit schrieb er an den Spanischen Regenten der Niederlande: „Das kann ich erdulden, daß man mich für einen Mann hält, mit welchem Ihr gespielt habt, indem Ihr ihm einen Befehl an Euren Minister gegeben, dem dieser nicht zu gehorchen braucht; aber das vermag ich nicht zu ertragen, daß die Ruhe der Christenheit durchaus vernichtet werden soll allein durch die Caprice des Baron von Bergeik. Denn ihm leg' ichs zur Last, und kann nicht glauben,

*) S. Temple's Briefe aus Aachen. Works II, 106. ff.

daß Ihr uns eine Schlinge gelegt *)." In der That waren die Sachen mehr als einmal dem gänzlichen Untergang nahe. Der französische Gesandte, dem Spaniens Verzögerung lieb war, der aber Alles that, jede Schuld von sich abzuwälzen, war im Begriff, die

*) Der Marchese scheint Temple's Freimüthigkeit übel genommen und ihm dieses geschrieben zu haben. Also beginnt Temple's Antwort: „Ihren Brief habe ich erhalten. Es freuet mich, daß Ew. Excellenz so zufrieden ist mit dem, was sie die Mäßigung des Barons von Bergeick nennt, während sie sich gereizt bezeugt über die Bitterkeit, mit welcher ich mich über sein Betragen beklagt habe. Ich werde allezeit öffentlich bekennen, daß, da ich sahe, wie Don Juan's Ankunft mit der Spanischen Hülfe sich immer verzögerte, und vielleicht ganz unterbleiben würde; sahe, wie Holland so verzweifelt verliebt war in den Frieden ohne Rücksicht auf Spanien's Interesse und Ehre; sahe, wie der Kaiser bei der Sache die Rolle eines Fürsten spielte, den sie nichts anging; sahe, wie Spanien bei dem Könige, meinem Herrn, und Schweden noch nichts angewandt hatte, als schöne Worte; sahe, daß Se. Majestät sich nicht allein in diese häckliche Sache einlassen konnte, ohne andere Motive als die bloße Großmuth, oder die entfernte Gefahr — daß ich, da ich dieses Alles sahe, der Meinung war, es sey Spaniens Interesse, die Sache so schnell als möglich zu beendigen u. s. w." Works II, 115.

Papiere zu zerreissen; der holländische und der spanische geriethen in Sir Williams Zimmer in eine solche Wuth gegen einander, daß sie mehr als einmal nach dem Degen griffen. Nur Temple's immer gleiche Besonnenheit und Ruhe und Mäßigung vermochten die empörten Gemüther zu zügeln, zu sich selbst und zur Erkenntniß dessen zu bringen, was Noth war. Endlich nach unsäglicher Bemühung, mit einer Ausdauer und einer Geduld angewandt, die Wenigen gegeben ist, gelang es Sir William Temple'n die wirkliche Unterzeichnung des Friedens zu erhalten*).

Aber kaum hatte der Baron von Bergeik diesen Schritt gethan, so verließ er Aachen in der größten Hast; man glaubte, er wolle jedes Gespräch über eine allgemeine Garantie des Friedens vermeiden. Seine Ver-

---

*) Den 2ten May 1668. Den 27ten April war Temple in Aachen angekommen.

zögerung, sein Weigern vor der Unterzeichnung, seine Klagen über Zwang und Ungerechtigkeit bei der Unterzeichnung, und die Eile, mit welcher er den Ort verließ, wo sie geschehen war, sprachen deutlich genug den Widerwillen, und den, kaum verbissenen, Ingrimm aus, womit Spanien, in seiner Schwäche traurigem Gefühl, diesen demüthigenden Frieden, eingegangen war. Deßwegen erfreuete er Temple's Gemüth auch nur zweideutig, nur die unvermeidliche Nothwendigkeit machte ihn erträglich. „Ich habe — so schrieb Temple die Nachricht vom Abschluße des Friedens an Lord Arlington — die Angelegenheit mit Ernst zu Ende zu bringen gesucht, weil ich wußte, daß ganz England nicht nur den Frieden wünschte, sondern daß er auch schlechterdings nothwendig war bei dem Zustand des Landes. Aber da der König den Ruhm erlangt hat, zwei so wichtige Frieden abzuschließen, so bleibt uns nun nichts zu wünschen übrig, als Ihn im Stand zu sehen, eben so wohl Krieg führen zu können, wenn

die Ehre oder das Interesse seiner Krone diesen nothwendig machen sollte. Denn diese Nothwendigkeit kann, nach meiner Meinung, nicht lange vermieden werden, ausgenommen dadurch, daß wir uns in eine Lage versetzen, ihr, wann sie kommen mag, begegnen und sie benutzen zu können. Und ich denke, die beste Zeit uns für diesen großen Zweck zu berathen, wird seyn, nach Abschluß dieses allgemeinen Friedens, wo die Verhältnisse mit dem Ausland den König nicht nöthigen, viel Geld von seinem Volke zu verlangen. Der Schaden des Sturms kann nur bei schönem Wetter wieder gut gemacht werden; und um ein leckes Schiff auszubessern, muß man es ans Ufer bringen *)."

*) „Gott im Himmel (fährt Sir William fort) gebe, daß Eure Herrlichkeit ein glückliches Werkzeug bei dem Vorschlage und der Ausführung solcher Rathschläge sey, und daß wir ein warnendes Beispiel an den armen Spaniern nehmen mögen. Das unweise Betragen der Regierung derselben hat sie eben so sehr ihrer Nachbaren Nichtachtung, Insolenz und Launen ausgesetzt, als ihrer Eroberungslust, Gewalt und Unterdrückung. — Und doch sind alle ihre

Im Uebrigen: wie die Verbindung mit Holland allgemein bloß dem weisen Betragen, dem gesunden Sinn, vor Allem aber der offenen Redlichkeit Sir William Temple's zugeschrieben wurde, so legte man überall die glückliche Abschließung des Friedens in Aachen nur ihm bei. Nicht nur versicherte der holländische Gesandte, Herr von Beverning, daß die Sache nie ohne ihn zum Schlusse hätte

Unglücksfälle nur die natürlichen Folgen ihres Verhaltens, die unfehlbar jeden Fürsten treffen werden, der ihrem Beispiele folgt. Ich wünsche, dies möchte der Fall mit den Franzosen seyn, um ihre übergewaltige Größe ein wenig zu mäßigen. Aber daran zweifele ich sehr. Unter den Eigenschaften des gegenwärtigen Königs fürchte ich, sind Sorglosigkeit, und Verschwendung seiner Schätze nicht. Daher wünschte ich ihn verwickelt in ein sehr reizendes Vergnügen, oder in eine schwierigere Unternehmung, als die letzte, bei welcher weniger zu gewinnen wäre." Works II, 113. f. Was würde Temple wünschen, wenn er die gegenwärtige Größe Frankreichs sähe! Wie sehr aber Spanien den Demüthigungen der Franzosen ausgesetzt war, mag man von neuem daraus sehen, daß die französischen Truppen in den Spanischen Provinzen, selbst nach Unterzeichnung des Friedens, und während des Waffenstillstandes, sich allerlei Feindseligkeiten und verdächtige Bewegungen erlaubten. Works II, 118.

gebracht werden mögen: sondern auch Herr de Witt gab ihm das Zeugniß, daß die ganze Christenheit ihm ihre Ruhe verdanke; viele Fürsten des deutschen Reichs äusserten freudig dasselbe Bekenntniß *): und Englands Minister Arlington nannte den Frieden einzig Temple's Werk **). Er selbst aber erfuhr, was sich durch sein ganzes Leben bewährte, daß jemand nicht leicht einen Zweck verfehlt, auf welchen er sein Herz und seine Gedanken gänzlich richtet ***).

---

*) z. B. der Churfürst von Mainz.

**) Works II, 114. 148. 155. und sonst.

***) „In dem Laufe meiner Beobachtungen, sagt Temple in spätern Jahren, habe ich kein Talent von so großen Nutzen gefunden, groß oder reich zu werden, als eine heftige und rastlose Leidenschaft nach dem Einen oder dem Andern; und wer sein Herz und seine Gedanken gänzlich auf irgend eine Sache setzt, der muß sehr wenig Witz, oder sehr wenig Glück haben, wenn er sie verfehlt." Works I, 263.

Viertes Kapitel.

Erste Gesandschaft in Holland.

Der Friede war geschlossen; Flandern (so wurde geglaubt) wie durch ein Wunder gerettet*); der Christenheit allgemeines Interesse, Aller Staaten Unabhängigkeit gegen Frankreichs Macht und Angriff gesichert**), und zu gleicher Zeit die Achtung und Ehre des Königs von England und Seiner Krone auswärts zu einer Höhe emporgebracht, die sie seit einigen Menschenaltern nicht mehr erreicht, und

*) by one of the Miracles, the houſe of Auſtria has, they ſay, been uſed to. Works II, 122.

**) Hume XI, 113.

und worauf nach der Schmach bei Chattam*), nach dem Frieden zu Breda, auch wohl der Kühnste nicht zu hoffen gewagt hatte: der König von England hatte den Frieden der Christenheit vollkommen in seiner Hand**): Seine Insel war nicht leicht anzugreifen, und die Macht Europa's hing also in der Schwebe, daß der Staat der stärkste schien, den England unterstützte. Alles dieses war Sir William Temple's Werk, wenn man anders menschlicher Kraft zuschreiben darf, was durch sie vollbracht wird. Da war seine Ruhmliebe befriedigt; er kehrte von Aachen nach Brüssel zurück mit dem innigsten Wunsche, ruhig zu leben. Aber in Brüssel fand er schon einen Brief, in welchem Lord Arlington ihm des Königs Befehl mittheilte, den Aufzug eines Gesandten (welchen er für die Reise nach Aachen angeschaft hatte) beizubehalten: der König wolle

*) Wo von Ruyter die engländischen Schiffe auf der Themse verbrannt wurden.

**) Works I, 72.

ihn nach dem Haag senden. Seit Jacobs Zeiten war kein Engländischer Ambassador in Holland gewesen; König Carl II. wurde durch das neue Bündniß dazu bewogen. Sir William Temple erhielt zugleich die Erlaubniß, wenn er wollte, nach England zu kommen, sobald er könne *). Daher suchte er noch die Zwischenzeit zu benutzen, um von den Marchese Castel-Rodrigo Hülfsgeld für Schweden zu erhalten, zu welchem dieses durch den Beitritt zum Bündnisse zwischen England und Holland, durch beider Versprechen, berechtigt war. Der Marchese konnte sich nicht entschließen, Geld an eine Macht auszuzahlen, die nichts für Spanien gethan hatte: aber er vermochte nur, die Sache aufzuhalten, und fühlte wohl die Nothwendigkeit, nachzugeben **).

*) Works II, 122.

**) „Es giebt Naturen in der Welt, schrieb Temple an de Witt, in Beziehung auf den Marquis, die niemals grades Wegs in Geschäften gehen, sondern allezeit für das Zeitgewinnen sind. Dabei würden sie, glaub ich, bleiben, sie möchten das Braut-

Sir William Temple reisete *) über Holland; dort empfing man ihn mit doppelter Freude, weil man die Hoffnung hatte, ihn bald lange zu besitzen. Der König von England (wiewol ihm das dreifache Bündniß nie gefallen, und er stets nach einer Allianz mit Frankreich gestrebt zu haben scheint) und der Hof (dem Könige folgend und beweglich, wie er selbst) nahmen ihn auf mit vieler Freundlichkeit und Auszeichnung **). Aber

bette besteigen sollen, oder das Schaffot." Works II, 119.

*) Im Sommer 1668.

**) „Ich kenne — schrieb Sir William seinem Vater, als er ihm seine Ankunft bei Hofe anzeigte — die Höfe nicht so schlecht (wie wenig ich auch an ihnen gelebt habe), daß ich nicht wüßte, man müsse den Vortheil nicht verlieren, heim zu kommen mit der allgemeinen Meinung einiges Verdienstes, wenn man die Absicht hat de pousser la fortune. Alte und neue Freunde erinnern mich häufig daran. Aber ich begreife nicht, wie ich mehr fodern kann als den Gehalt, für welchen ich dem König diente; habe ich Ehre dabei erlangt: desto besser! Das ist eine Zugabe, worauf nicht zu rechnen war. Ohnehin würde es mir Leid thun, dem Könige Geld abzufodern, zu einer Zeit, wo er es, nach dem Geschrei des Hofes, nö-

neben vielen Freunden (alte hatte er allezeit gehabt, sein Glück hatte ihm neue erworben!) glaubte er auch bald Neider zu bemerken, und Manche, die höchst unzufrieden waren mit Allem, welches durch ihn geschehen war. Diese wollten einen neuen Krieg mit Holland; Sie, die Ursache an dem früheren gewesen waren, haßten den hergestellten Frieden, der sie beschämt hatte *); Die ostindische Compagnie,

---

thiger hat als ich. Der Spanische Gesandte, Baron von Isola, und andere Freunde, wollen mir durchaus einen Titel auswirken; ich habe sie kaum abhalten können. Ich habe durchaus keinen Sinn dafür; Sollte er mir dennoch jemals angeboten werden, so bin ich entschlossen zu verlangen, daß er entweder mit Ihnen anfangen soll, wenn Sie es wünschen, oder, wenn nicht, mit meinem Sohn, welches ich noch lieber wollte" II, 122. Der redliche Temple hielt, was ihm widerfuhr, für redlich. Was ihm fremd war, Heuchelei und Verstellung, konnte er lange in keinem andern vermuthen, oder mochte es nicht.

*) Wir erzählen dies, wie Temple selbst es ansah. Er konnte, weil ihm der Gedanke, den Frieden Europa's erhalten zu können, so schön schien, sich nicht denken, daß es Carl II. selbst nicht Ernst mit der Verbindung mit Holland seyn, wiewol er wußte, daß es ihm mit wenigen Dingen Ernst war. Sir George Downing hatte, nach de Witt's Meinung, den

nur von ihrem Interesse geleitet und eifersüchtig auf der Holländer Thätigkeit und kaufmännischen Geist, war leicht aufzuwiegeln, und zu Anmaßungen von der einen, zu Beklagungen von der andern Seite zu vermögen: Durch sie blieb den Engländern die Thüre zu Beleidigungen offen, es hing nur von ihnen ab, hineinzugehn. Auch sah Sir William voraus, daß Frankreich, weil es desselben höchstes Interesse war, nichts unversucht lassen würde, das Einverständniß zwischen England und Holland zu zerstören; ohne dieses Einverständniß lag die Welt offen vor

---

ersten Holländischen Krieg veranlaßt (er war damals Gesandter in Holland gewesen; Works II, 42.); Temple fand es sehr natürlich, daß ihm der Friede, und die Verbindung, und Alles, was er (Temple) gethan hatte, zuwider seyn mußte. Und wenn er auch die Aeußerung von Sir Thomas Clifford: „daß England, allen Lärms ungeachtet, doch einen zweiten Krieg mit Holland haben müsse," (Works II, 123.) erfuhr, so schrieb er sie ihm allein zu. Und doch war sie wol nur eine unkluge Enthüllung von des Königs Wunsch: denn Clifford besaß vor Allen des Königs Vertrauen. Vergl. Hume's history chap. LXV. Vol. XI. p. 145.

Frankreich, durch dasselbe wurden alle seine Entwürfe gehindert*). In Holland war der Saame des Mißtrauens leicht auszustreuen; die ewige Spaltung zwischen den Anhängern des Prinzen von Oranien und seinen Gegnern erhielt den Boden allezeit locker; Und wenn es Temple's Wachsamkeit gelingen sollte, das Aufkeimen zu verhindern, oder das Unkraut auszuräuten, ehe es tiefe Wurzeln schlagen mochte: blieb nicht in England Carls II. Vorliebe für Frankreich, sein Mißtrauen gegen sein Volk, und die Unbeständigkeit seiner Entschlüsse! Alles dieses stand vor Temple's Seele**). Es kam hinzu, daß die Commissarien der Schatzkammer (wie Temple glaubte, nicht ohne besondere Rücksicht auf ihn) es grade jetzt dahin zu bringen wußten, daß der Gehalt eines Gesandten weit

*) Sind Temple's Worte. Works II, 123.

**) Und Alles ist fast mit seinen Worten gesagt. II, 123.

unter die Hälfte herab gesetzt wurde*), so daß er, wenn er ihn richtig ausbezahlt erhalten würde, bedeutenden Verlust, wenn nicht, völligen Ruin seines Vermögens befürchten mußte. Daher war er mehrmals fast entschlossen, die Gesandschaftsstelle abzulehnen; er zögerte lange: aber Lord **Arlington** wußte seinen Gründen so manches Gegengewicht einzusetzen, daß er nicht umhin konnte, sie anzunehmen: Der König achte seine Dienste in Holland für durchaus nothwendig, sonst würde er ihn jetzt zum Staatssecretär ernannt haben; er solle für den Augenblick eine Kleinigkeit nicht achten, in der Folge dürfe er Alles erwarten von Seiner Majestät Gerechtigkeitsliebe; die Anordnung, welche der Gesandten Gehalt herabsetze, werde zuverlässig nicht gehalten werden;

---

*) Das Equipage-Geld wurde von 3000 auf 1500 Pfund für einen Gesandten nach Frankreich und Spanien, für jeden andern aber auf 1000 Pfund gesetzt. Für Tractament sollte ein Gesandter in Frankreich und Spanien nicht mehr, wie bisher, wöchentlich 100, sondern täglich 10, bei jedem andern Hofe aber täglich nur 7 Pfund Sterling erhalten.

und nichts Besseres könne er gegen seine Gegner thun, als nach Holland zu gehen. Viele seiner Freunde waren gleicher Meinung; auch sein Vater*). Da nahm er die Stelle an, und begab sich im Monat Augusts **) nach dem Haag.

Noch ehe Sir William Temple bei den Generalstaaten Audienz hatte, erhielt er einen Besuch von seinem geachteten Freunde, dem Großpensionarius, Herrn Johann de Witt, der sich über Carls II. Wahl seines Gesandten ungemein freuete, weil er darin einen Beweis fortdauernder Freundschaft und des guten Willens zu erkennen glaubte, das Bündniß aufrecht zu erhalten. Ihr Gespräch fiel bald auf die Ausgleichung kleiner Zwistigkeiten, die noch zwischen den beiden engverbündeten Staaten bestanden, und, wegen ihrer geringeren Wichtigkeit bei den früheren

*) Works II, 123.

**) 1668.

Verhandlungen, an die Seite geschoben waren. Die Uneinigkeiten betrafen Handelsverhältnisse; (England wünschte, zum Besten der ostindischen Kompagnie, in dem Handelsvertrage zwischen beiden Staaten einige Artikel, die im Frieden zu Breda festgesetzt waren, und über welche schon Uneinigkeit beim Abschluß des Bündnisses entstanden war *), verändert); die Ehre des Flaggenstreichens; einige, durch den Aachner Frieden zweifelhaft gewordenen Besitzungen fremder Welttheile **) und andere Puncte dieser Art. Sir William Temple war überzeugt, daß alle diese Gegenstände Kleinigkeiten seyn würden, und zu allgemeiner Zufriedenheit leicht entschieden werden könnten, wenn nur beide Nationen lebendig durchdrungen wären vom Gefühle des gemeinsamen Interesses ihrer Einheit, und der Nothwendigkeit, für eigene Sicherheit und das Wohl Aller, die Jesum verehrten,

*) S. oben S. 91. f.

**) Suriname.

das dreifache Bündniß aufrecht zu erhalten. Deßwegen lenkte er die Rede hinweg von kleinen Einzelnheiten auf das ganze Verhältniß beider Nationen, und das Eine, welches Noth war, und sprach also: „Ueber die einzelnen Puncte, die eine Ausgleichung fodern, bin ich noch nicht gehörig unterrichtet; ich denke aber, die genauere Kenntniß werde ich früh genug erhalten. Die Hauptsache ist, unser gemeinsames Interesse zu erkennen, und die Nothwendigkeit, die gegenwärtige Verbindung beider Nationen dauernd zu machen. Euch liegt zunächst ob, darnach zu trachten, wegen der größern Gefahr vor Frankreichs Ehrgeiz, Macht und Nähe. Man wird nicht unterlassen, uns, zum Nachtheile unsers Bündnisses, große Anerbietungen zu machen, um uns zu gewinnen, und Euch als Beute davon zu tragen. Jetzo freilich braucht Ihr nichts zu fürchten: wir wissen, wie viel aller Staaten Unabhängigkeit werth ist, und wie viel wir in Euch verlieren würden; der König, mein Herr, wird nur nach der Ehre trachten, Euch

ein großes Beispiel von Treue und Festigkeit zu geben, und von Euch erwarten, daß Ihr dasselbe redlich befolgen werdet. Aber (wenn nicht Veränderungen, die Menschen nicht vorher sehen können, eintreten) Frankreich wird immer im Stande seyn, uns solchen Gewinn für den Augenblick, wenn gleich mit desto größerem Schaden für die Zukunft, anzubieten, daß ein König, weniger edel oder vorsichtig als der gegenwärtige, oder ein schwaches und bestechliches Ministerium leicht verführt werden möchte*). Darum habt Ihr nichts Weiseres zu thun, als dieses Bündniß recht tief in das Herz des Volks zu wurzeln, und in den bleibenden Geist der Nation, und Euch nicht ganz zu verlassen auf die Neigung und das Urtheil des herrschenden Königs, oder auf seiner Minister Gesinnung; denn wenn in dem gemeinsamen Interesse oder der Natur

*) Was mochte Arlington, dem Temple Alles dieses, gewiß nicht ohne Absicht, weitläuftig schrieb, fühlen, wenn er sich, kurze Zeit darauf, dieser Worte Temple's erinnerte!

des Volks etwas läge, welches dem Bündnisse zuwider wäre, so würde dasselbe bei jeder Gelegenheit hervor zu brechen suchen, und, wenn es zusammen träfe mit der Gesinnung des Fürsten, verderblich wirken für Euch und uns. Was aus dem Willen oder dem Urtheil von Einzelnen (Fürsten, Räthen) hervorgeht, das verschwindet mit der Zeit und löset sich auf in das allgemeine Interesse des Staats; Das aber bleibt, was gegründet ist auf den Geist der Völker *). Ich will Euch gestehen:

*) Unbedenklich ein richtiger Satz, beherzigungswerth von Fürsten, ihren Räthen und Beurtheilern! Es ist höchst verkehrt, daß man, wie meistens geschieht, nach dem Augenblick urtheilt. Viele Thaten und Entwürfe großer Männer wurden von der einen Generation bis in den Himmel erhoben, und angesehen als der Anfang einer neuen glücklichen Zeit; die kommende aber leitete von ihnen den Beginn großen Unglücks her. Beispiele liegen nahe. Wie herrlich ist Vieles, Alles gepriesen, was Friedrich II. für seine Preußen that; dennoch, haben nicht die Beurtheiler der Ereignisse, von welchen wir Zeugen gewesen sind, den Grund derselben grade in Friedrichs gepriesenem Thun und Wollen gefunden? Die Schuld liegt daran, daß die Menschen selten über den Augenblick und seine Bedürfnisse hinwegsehen; wenn die Last der Gegenwart um einige Pfund leichter gemacht

es giebt in England Menschen; die, entweder weil sie unser Bündniß zu vernichten suchen um ein anderes mit Frankreich möglich zu machen, oder weil sie die gepriesensten Entwürfe des gegenwärtigen Ministeriums herabzuwürdigen trachten, die Zwistigkeiten, die noch unter uns wegen des Handelsvergleichs bestehen,

---

wird, so überredet man sich, sie werde bald gar nicht mehr drücken. Daß andere Lasten bald die Noth mehren werden, wird keiner gewahr, weil sie noch nicht da sind. Das Urtheil wird noch schiefer beim Genuß eines wirklichen Guts. Wie ist nicht in diesem Augenblick die Erwartung Vieler auf Deutschlands Zukunft gespannt! Was wagt man nicht zu hoffen von der Ungewißheit der kommenden Zeit! Sie verlassen sich, diese wohlmeinenden Männer, auf die Gesinnung der gegenwärtigen Herrscher, uneingedenk, daß diese Gesinnung mit ihnen dahin stirbt, und das nur dauern wird, was auf dem Wesen der Völker, und auf der Natur der Staaten festgegründet dasteht. Das ist Politik – Kenntniß des ewigen Wesens des Staats und genaue Kunde dieses bestimmten Staats nach aller Beziehung — daraus Berechnung, was möglich und nothwendig – darnach Beurtheilung dessen was geschieht. Menschen sterben, ihre Entwürfe verschwinden, die Wirkung der Thaten eines Einzelnen sind nicht voraus zu bestimmen, aber die Natur ist immer sich selbst gleich, und das Leben entwickelt sich nach unwandelbaren Gesetzen.

als das Verderben der Nation darstellen, und daher dem ganzen Volk, so viel als möglich den Glauben einzupflanzen streben, daß wir in unsern Verhandlungen mit Holland in Betreff des Handels nie Gradheit, Redlichkeit, Billigkeit finden werden, sondern Feinheit, Ungerechtigkeit, Härte, ja, bei Gelegenheit, Halsstarrigkeit und Beleidigung, so lange wir ihnen Veranlassung geben zu glauben, daß wir ihre Freundschaft für nöthig halten und vortheilhaft. So lange ich Euch, Herr Pensionarius, kenne, habe ich überall das Gegentheil behauptet, und dem König Eure Redlichkeit, Treue, Gerechtigkeit versichert, und daß Ihr zuverlässig der Gleichheit im Handel nicht ungünstig seyn würdet. Das Vertrauen zu mir, mein Glück vielleicht, ist in Gefahr, wenn Ihr anders handelt; das freilich ist Kleinigkeit; etwas Großes aber ist, daß auch, wie ich überzeugt bin, unseres Bündnisses unverbrüchliche Sicherheit dabei in Gefahr schweben wird. Daher könnt Ihr, glaube ich, nichts Weiseres thun, als meiner Nation nachzuge-

ben, und in einen Vergleich zu willigen, durch welchen die wechselseitige Gleichheit des Handels bestimmt würde. Selbst diese Gleichheit ist Euer Gewinn; die Schwerter sind gleich: aber Euer Arm ist gesund und lang, kurz und schwächlich der unsrige. Euere Sparsamkeit, Thätigkeit, und die Nothdurft, wegen Eurer großen Volksmenge auf einem kleinen Raum, all Euer Vermögen auf den Handel zu verwenden, sichern Euch alle Zeit den Vortheil über unsern eingebohrnen Luxus, Mangel an Ordnung und Fleiß, und die Neigung des Volks, wegen Größe und Wohlfeilheit unsers Bodens, und dessen Steuerfreiheit, das Geld zum Ankauf liegender Güter zu gebrauchen. Darum werdet Ihr an uns die vortrefflichsten Verbündeten haben, die, fähig Euch zu beschützen, keinen andern Ehrgeiz, keine andere Absicht hegen, als unter Europa's großen Mächten das Gleichgewicht zu erhalten. Dennoch sind wir die einzige Macht, die von Frankreich gefürchtet wird; in Verbindung mit Eurer Flotte flößen wir den Franzosen leicht so viele Scheu

ein, daß sie durch die Furcht, zur See Alles zu verlieren, die Lust, zu Lande Alles zu nehmen, etwas im Zaume halten. Darum geziemt Euch, wohl zu überlegen, wieviel ein solcher Bundesgenosse werth ist, und was Ihr thun müßt, ihn zu erhalten. Wenn Ihr das bedacht habt, so werden alle Unterhandlungen zwischen mir und Euch leicht und schnell geendigt werden."

Herr de Witt hörte Sir William Temple mit der größten Aufmerksamkeit und dem sichtbarsten Vergnügen zu: der große Staatsmann vergaß vielleicht über den Anblick des Redners und den Gedanken an seine unerschütterliche Redlichkeit Carls II. schwachen, schwankenden Charakter: er sah den König im Bilde seines Gesandten. Da glaubte Sir William, der Augenblick sey günstig, um auch den Punct zu berühren, welcher, dem Pensionarius gegenüber, für den zartesten gehalten wurde, und für welchen Herr de Witt vielleicht Vieles fürchtete, die

An-

Angelegenheit des Prinzen von Oranien nämlich, dem vor Allen, wie man glaubte, de Witt entgegen stand. Er begann von Neuem: „Es ist nothwendig, ich wiederhole es, Alles auszuräuten, welches irgend Mißtrauen zwischen uns erregen könnte oder Eifersucht. Darum bleibt mir noch ein Schritt übrig. Es giebt in meinem Vaterlande Viele, die sich für so weise halten zu wissen, daß, bei der gegenwärtigen Verfassung von Holland, unmöglich etwas Bleibendes mit diesem Staat ausgemacht, und daß besonders mit Euch, Herr Pensionarius, wegen des Verhältnisses des Prinzen von Oranien, nicht auf Treu und Glauben unterhandelt werden könne. Ich bin nicht dieser Meinung. Der König freilich kann seine Neigung, sein Wohlwollen für den Prinzen, seinen Neffen, nicht unterdrükken; aber er ist überzeugt, daß desselben Glück am sichersten in der Staaten gutem Willen ruhe. Diesen Glauben sucht er dem Prinzen selbst einzuflößen, damit er lerne, im Lauf seines Lebens, sich auf die Staaten zu verlas-

sen, und nicht auf heimische Parteiung oder fremde List und Ränke. Der König ist der Meinung, daß Fürsten sich durch nichts mehr Schaden zufügen und schwächer machen, als durch rastloses Streben nach ungemessener Gewalt, nach einer Gewalt, die dem Sinn und Geist ihres Landes zuwider ist. Wohl wird der König jede Achtung, welche von den Staaten seinem Neffen bewiesen wird, mit Gefallen aufnehmen; aber er ist zu gut und vernünftig, als daß ich glauben könnte, er werde an irgend einen König oder Staat eine Forderung machen, die ihm, wenn sie an ihn gemacht würde, unlieb seyn müßte. Auch werden seine Berather ihn schwerlich dahin zu bringen suchen, noch weniger sein Volk. Denn diejenigen, welche für möglich halten müssen, daß der Prinz von Oranien einmal ihr König werde, und welche einen Fürsten wünschen, der seine Macht auf die Neigung seines Volks gründet, und nach Gesetzen regiert, müssen lieber wollen, daß der Prinz von Oranien nur, durch der Staaten guten Willen, solche

beschränkte Macht erhalte, als ihnen mit ihrer Verfassung verträglich scheint; als eine Gesinnung nähre, die dahin streben könnte, ihre bürgerliche Constitution umzuwerfen. Daher habt Ihr über diesen Punct nichts zu fürchten, weder von des Königs Neigung und Urtheil, noch von dem Wunsche des Volks; und ich bin überzeugt, daß, wenn wir nur Eins sind über die Verhältnisse des Handels, nichts eintreten werde, welches unser Bündniß, so nützlich für Euch, so wohlthätig für die ganze Christenheit, stören könnte. Ich lege es in Eure Hand; bedenkt das gemeinsame Heil; thut was Euch geziemt, was Ihr vor Euch, vor uns, vor der Welt und Gott verantworten mögt!"

Darauf antwortete Herr de Witt nicht ohne Zufriedenheit: „Alles Gesagte sey wahr und vernünftig; er freue sich über die stets bemerkte Gleichheit ihrer Geister und Ansichten: ihnen würde alle Unterhandlung leicht werden; er wisse, daß er ihm einiges Ansehen

in England verdanke, er würde allezeit darüber halten; In Betreff des Handels würden die Staaten gewiß mit gegenseitiger Gleichheit zufrieden seyn; Alles, was im Handelsvertrage nicht nach dem Sinn Englands wäre, würde leicht zu allgemeiner Zufriedenheit geändert werden können; Was er (Temple) über das Bündniß gesagt, sey ihm ungemein erfreulich: gewiß, wenn der König ihnen das große Beispiel von Treue gäbe und Festigkeit, sie würden ihm nicht nachstehen: überhaupt sey Noth, auf die Verstärkung des Bündnisses zu denken: Frankreichs Versuchungen aber würden an der Niederländer Rechtschaffenheit und gesundem Sinn scheitern; Wegen des Prinzen von Oranien sey er hoch erfreuet über des Königs Gesinnung und des engländischen Volks: dem Prinzen würde schon der Oberbefehl über alle See- und Landmacht übertragen seyn*), wenn nicht

*) Man würde ihn zum Capitain-General und zum Admiral gemacht haben.

einige Provinzen ihm zugleich die Stadthalterschaft zudächten: die Vereinigung beider Würden aber sey gefährlich in einem so kleinen Staate*); Ueberhaupt endlich könne Temple für alle Unterhandlung, wie er sie grade, aufrichtig, billig betreibe, so aller Bereitwilligkeit gewiß seyn**)."

Beide Männer verliessen sich, voll Hoffnung; die gegenseitige Achtung war von Neuem belebt; ein jeder glaubte von dem andern Alles erwarten zu können, was Recht und Billigkeit, und beider Länder wohl erwogenes Heil erfordern dürfte. William Temple erwarb sich allgemeine Liebe und allgemeines

---

*) Weil nämlich die Stadthalterschaft zu vielen Einfluß gab in die bürgerliche Verwaltung. „Wäre ich, setzte de Witt hinzu, unter einem König gebohren, so hätte ich niemals dem beistimmen können, welches unsere Vorfahren gegen die Könige von Spanien gethan haben; aber da ich in einer Republik gebohren bin und geschworen habe, sie aufrecht zu halten, kann ich in nichts willigen, welches sie zerstören müßte."

**) Works II, 151. ff.

Vertrauen. Ueber die kleinlichen Prätensionen, deren Erlangung in damaliger Zeit einen guten Theil des Lebens der Gesandten hinnahm, war sein Geist erhaben: er verachtete alle Rangstreitigkeiten, und suchte sie, wo es sich irgend thun ließ, zu umgehn *). Aber die großen Angelegenheiten Europa's, und die Wohlfahrt seines Vaterlandes beschäftigten unaufhörlich seine Seele. Das dreifache Bündniß fester zu gründen **), zu verbreiten, vielleicht dasselbe nach und nach zu einem allgemeinen Staatenbund zu erweitern, das war sein großer Gedanke, sein reges Streben. Daher suchte er die kleinlichen Begriffe Aller, die dafür wirken konnten, aufzuklären, und ließ, weil er entweder des Königs nie ent-

*) Er machte sich lustig darüber, und could not tell, why his Majesty should not think of being in the head both of the affairs and forms in Christendom, as well as any of his Neigbour Kings (Frankreich). Works II. 167.

**) Spanien zu vermögen, den Schweden das Hülfsgeld zu bezahlen, ohne welche der Bund keine Festigkeit haben konnte. S. fast alle Briefe dieser Periode.

schlossenen Geist, oder überhaupt die menschliche Schwäche und Gebrechlichkeit kannte, keine Gelegenheit vorbei gehen, in den Ministern seines Vaterlands Kraft und Entschluß zu erwecken, und den lebendigen Sinn für große Unternehmungen. Ludwigs XIV. Ehrgeiz und Uebermacht war das dreifache Bündniß gegen über getreten; seine Entwürfe waren verzögert, aber nicht vernichtet: noch schwebte Frankreichs Macht, wie eine dunkele Wolke, über den Häuptern aller benachbarten Staaten, jeden in der Ungewißheit haltend, wann und wo sie sich entladen würde*). Der Holländer und Engländer Wunsch ging selten weiter, als auf die Rettung von Flandern: jene hätten auch dieses Glied von dem Spanischen Körper abgelöset, wären sie nicht besorgt gewesen, Frankreich, als Nachbar, möchte die Gränzsteine vielleicht in ihr Gebiet zu rücken Lust haben, und hätten sie nicht jeden Streit dieser Art zu vermeiden gesucht. Sir Wil-

---

*) Works II, 174.

liam erkannte die Verderblichkeit des Verfahrens der Holländer, welche, indem sie alte Bande, die sie mit Frankreich vereint, zerrissen hatten, sich nicht entschliessen konnten, neue mit Spanien zu knüpfen *), und sah es ein, daß nicht die Eine Provinz Flandern allein, sondern daß die ganze spanische Monarchie gegen französische List oder Gewalt geschützt werden mußte. Dort zu helfen war ihm nicht möglich; aber den Ministern seines Vaterlandes suchte er begreiflich zu machen, daß Nahrung, die von einem Theil des Körpers genossen wird, alle Glieder stärkt, und daß mithin Frankreich, wenn es Navarra, oder Catalonien oder Italien zu sich nehme, in Flandern desto furchtbarer seyn würde **). Darum wünschte er, (weil England, das nicht war, was es seyn konnte ***), Spa-

*) Works I, 56.

**) Works II, 167.

***) Und Gott weiß, setzte Temple hinzu, warum nicht. 168.

nien zu schützen sich allein nicht im Stande fühlte) auch den Kaiser und Spanien in das Bündniß zu ziehen. „Aber, schrieb er an den Großsiegelbewahrer, Bridgman, weil er, bei seinem Aufenthalt in England, die Gemüther und den Zustand der Dinge etwas erforscht hatte, ohne große Tugend und Standmuth in der Regierung, und Entschlossenheit, in alle Wege durchzusetzen, was man als gerecht und heilsam erkannt hat, kann nichts gelingen. Wollen wir werden, was wir seyn können, so müssen wir der Welt zeigen, daß der einzige Weg, empor zu kommen, sey das Verdienst. Factionen mäßigen, Personen entfernen, Parteien besänftigen, heißt nur ein altes Gebäude stützen; ein neues, festes wird nur durch große Tugend aufgeführt. Ich meine nicht die Tugend in einem kränkelnden, formalen *) Sinn, sondern jene, durch welche die Völker des Alterthums politisch so stark wurden und berühmt, und welche in solchen

*) presbyterianischen.

Eigenschaften besteht, die den Menschen fähig machen und bereit, mit voller ganzer Seele dem Fürsten zu leben und dem Vaterland *)!" Ihm gefiel nicht die Ruhe, die man in England zu haben schien: einer ehrsüchtigen Macht gegen über, wie Frankreich, müsse man allezeit gerüstet seyn, um zu zeigen, daß man, um den Frieden zu erhalten, den Krieg nicht scheue, und ihn zu führen so geneigt wie vermögend sey. Daher sey nöthig, daß der König im freien Besitz eines Schatzes komme, und nicht etwa durch neue Auflagen, die das Volk drücken und unzufrieden machen, im Ausland aber, weil sie viele Verhandlung im Parlamente befürchten ließen, seinen Credit vermindern müßten, sondern auf andere Weise. Zugleich, weil er nichts mehr für ein Zeichen von schwachem, zu Geschäften unfähigem Verstand hielt, als über Mängel zu reden, und Uebel aufzudecken, ohne Mittel an-

*) Works II, 169. In demselben Sinn sind mehrere Briefe.

zugeben, wie ihnen abgeholfen werden könne, unterließ er nicht, weise berechnete Vorschläge zu machen, um ins Werk zu setzen, was er für nothwendig hielt*).

Seine Unterhandlungen mit Herrn de Witt und den Holländern hatten den gehofften Erfolg. De Witt zeigte sich weise und verständig, die Holländer überhaupt bewiesen Nachgiebigkeit und Bundessinn. Alle Forderungen, die Handelsverhältnisse beider Staaten, oder streitige Besitzungen in fremden Welttheilen betreffend, die Temple bei seiner Ankunft gemacht hatte, wurden entweder mit vieler Bereitwilligkeit erfüllt, oder es wurden Einwendungen gemacht, deren Gegründetheit der engländische Gesandte anzuerkennen gezwungen war **). Aber je mehr die Holländer geneigt schienen, der Engländer Freundschaft zu erhalten, und

*) Works II, 174.

**) Works II, 168.

darüber kleine Ansprüche nicht zu achten*), desto mehr beliebte es diesen, ihre Forderungen höher zu treiben. Die ostindische Compagnie war unerschöpflich, und die Regierung unterstützte alle Anmaßungen, die freilich oft Kleinigkeiten an sich selbst waren, aber durch die Weise, wie sie geäußert und gefördert wurden, Bedeutung erhielten. Der letzte Anspruch wurde immer mit der größten Hitze betrieben, und alles Nachgeben von holländischer Seite für nichtig erklärt, wenn es nicht durch neues Nachgeben in diesem Fall Werth bekäme**). Die Niederländer sahen mit ängstlicher Verwundrung dieses Verfahren; Herr de Witt mit mißtrauischem Erstaunen; Sir William Temple war betroffen und ungewiß: er scheint nicht ohne Schaam die Verhandlungen betrieben zu haben***). Dennoch

---

*) Temple selbst verwunderte sich über ihre Nachgiebigkeit. II, 182.

**) Works II, 169 und 175.

***) I had the blame, schrieb er an Arlington,

kam es nicht in seinen Sinn, daß man absichtlich Kleinigkeiten Gewicht zu geben suchte, und nach Zänkereien strebte, um eine Feindschaft zu rechtfertigen, die noch im Hintergrunde des vorgewendeten Vertrauens stehen geblieben war.

Arglos lebte er im Haag, und suchte, so viel als möglich, den engländischen Anmaßungen die Spitze abzubrechen, bis in den Frühling des folgenden Jahrs *).

---

of proposing all their (nämlich der Kaufleute) demends to the Dutch. Works II, 182.

*) April 1669. Wenig Erscheinungen der Welt vermögen fühlender Menschen Herz tiefer und schöner zu rühren, als wenn man sieht, daß ein edler Mann mit Kraft und Einsicht für eine große Idee lebt und handelt, und ihr Alles aufzuopfern bereit ist, und dann der Erfolg seines Thuns und Wollens, glücklich im Beginn, glücklich im Fortgang, endlich, nachdem er seine ganze Hoffnung und die eigentliche Ehre seines Lebens darauf gesetzt hat, vernichtet wird durch Schwäche oder übeln Willen solcher, welche die Verhältnisse des Lebens über ihn gesetzt haben. Es mag uns mit Schmerz erfüllen, wenn großer Männer – Fürsten, Feldherrn, wer immer – wohlgemeinte Entwürfe an Hindernissen, die sie zu überwinden gedachten, schei-

Da sah er Herrn de Witt bei sich, ernsthaft und unerwartet: „Nicht als Minister, sondern als Freund komme er zu ihm, vertrauend seiner viel erprüften Redlichkeit. Die Sache sey wichtig." Temple war überrascht. Dann erzählte Herr de Witt: „Er habe neulich eine Unterredung gehabt mit dem Schwedischen Agenten Püffendorf, der, von Paris kommend, über den

---

tern, weil sie der Zeit vorzugreifen unternahmen; aber mit tieferer Wehmuth durchdringt es unsere Seele, wenn die Hindernisse überwunden sind, und Alles einen glücklichen Ausgang verspricht, dann aber dem Streben im Geheimen entgegen gearbeitet wird von der Seite, von welcher allein Unterstützung erwartet werden konnte: Die verborgene Untergrabung des Bodens, auf welchen sie wandeln, von denen, für welche zunächst gehandelt wird, ist empörend; und wenn endlich die Täuschung von ihnen erkannt wird, und sie nun in ihrer ganzen Widerlichkeit die Lage der Dinge sehen, die sie längst ahndeten aber bei der Reinheit ihrer Seele nicht glauben mochten: dann erfüllen sie alle Guten mit unendlicher Rührung; ihr Schmerz ist der unsrige; unsere, aller Guten Liebe und Achtung ihr Trost! Aber gewiß bleibt, daß, wer durch Thaten das Große vollbringen will, sich nicht scheuen müsse, nach der höchsten Stelle zu streben, auf welcher er nur des Handelns nach seiner Idee gewiß seyn kann. —

Haag nach Schweden zurückgegangen sey; Dieser habe einige Zeit am französischen Hofe gelebt seit dem Abschluße des dreifachen Bündnisses und der Unterhandlung mit Spanien, die dasselbe veranlaßt hatte; Die französischen Minister hätten sich viele Mühe gegeben, Puffendorf zu überreden, daß die Schweden durch ihr Festhalten an diesem Bündnisse sich übel berathen: Spanien würde die Bezahlung, die sie erwarteten, nicht leisten: Holland allein sey nicht im Stande, sie oder die genommenen Maaßregeln gehörig zu unterstützen: England aber (dies solle er jedoch als geheime Warnung für den schwedischen Hof geheim halten!) würde sie zuverlässig verlassen: es sey schon ganz in seinen Entschlüssen und Entwürfen verändert, aber es wolle noch den Schein retten bis Alles reif sey, und das Geheimniß sey nur in wenigen Händen am engländischen, wie am französischen Hofe; Puffendorf habe der Versicherung nicht glauben wollen, und gedacht, es sey eine französische List, darauf berechnet, Schweden

in ein falsches Licht zu führen, um es zu einem Schritte, welcher dem Bündniße nachtheilig werden und allgemeines Mißtrauen einflößen müßte, zu verleiten: da habe ihm Turenne einen Brief von dem französischen Gesandten in England, Colbert, gezeigt, in welchem dieser den glücklichen Erfolg seiner Unterhandlungen am engländischen Hofe berichtet, und die günstige Gesinnung dieses Hofes gerühmt, besonders die der vorzüglichsten Minister: diese habe er die ganze Fülle der Freigebigkeit Seiner Majestät empfinden lassen *)."

Herr de Witt schwieg; und sah mit ruhigem Gesicht Temple'n scharf ins Auge: er hatte ihn während der ganzen Rede genau beobachtet. Sir William stand da, verwundert, aber gleichmüthig, wie ein Mann, der

*) Et je leur ay enfin fait sentir toute l'Etendue de la liberalité de sa Majesté. From this incident

der, sich seiner Unschuld bewußt, durch fremde Schlingen umstrickt glaubt *). Nach weniger Augenblicke Besinnung, sprach er: „Gewiß, ich bin verwundert über das, welches ich gehört; aber ich weiß nicht, ob wir großes Gewicht darauf legen sollen. Der menschliche Geist ist zu Kunstgriffen mancher Art fähig; vielleicht sind sie hier angewandt. Die Sache ist durch mehrere gegangen: Einige mögen Betrüger, Andere Betrogene seyn; Auch können Irthümer obwalten; was im Gespräch, in der Erzählung gesagt wurde,

---

dent it appears, that the infamous practice of ſelling themſelves to foreign princes, a practice, which, notwithſtanding the malignity of the vulgar, is certainly rare among men in high office, had not been ſcrupled by Charles's miniſters, who even obtained their maſter's conſent to this dishonorable corruption. Hume's Hiſtory of England XI, 146.

*) „Was mich betrifft, schrieb er an den Lord Keeper, so glaube ich, wiewol mir die Geschichte und die Umstände höchst seltsam vorkamen, und ich nicht wußte, was ich daraus machen sollte, daß ich vollkommen unschuldig, und eben so unbetroffen, als de Witt selbst, aussah." Works II, 179.

mag mißverstanden seyn. Uns liegt ob, dies Alles zu überlegen. Colbert — das ist möglich — sagt vielleicht Manches, welches er nicht denkt, um seinen Diensten einen grössern Werth zu geben; Puffendorf mag für Frankreichs Interesse gewonnen seyn, und seinen König wieder hinein zu ziehen wünschen. Vieles Andere ist möglich, und wenigstens ist das arglistig, daß, am französischen Hofe, Turenne gebraucht wird, dem Schweden die Nachricht zu geben, und ihm Colbert's Brief zu zeigen. Welchen Grund kann man haben, ihn etwas thun zu lassen, das sich eher für den Staatssecretair schickte? Den nur, daß Turenne's Mitwissen und Mitglauben eine tiefere Wirkung am schwedischen Hof hervorbringen soll! Weiter kann ich nichts darüber sagen, ich versichere auf Gewissen und Ehre, daß ich nichts von der Sache weiß, und keinen Grund habe, zu argwohnen, was ich nicht weiß. Ich habe Euch, als Ihr bei unserer Unterhandlung des dreifachen Bündnisses mißtrauisch Englands

Wankelmuth und Charakterlosigkeit erwähntet, über des Königs und seiner Minister Gesinnung und Absicht gesagt, was ich wirklich davon glaubte. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß ich mich irrte: was geschah, war ja dem wesentlichsten Interesse des Staats gemäß, war aus der Natur meines Vaterlands hervorgegangen; Da der König und seine Minister einmal den Geist unsers Landes und Volks erkannt hatten: wie konnte ich glauben, sie würden nicht in alle Wege von ihm geleitet werden! Jedoch habe ich Euch auch bestimmt erklärt, daß ich für keinen Menschen stehen könne, als für mich selbst, daß ich aber niemals niederreissen würde, was ich aufgebauet hätte *). Der Meinung, des Entschlusses bin ich noch fest und unwandelbar; Mehr habe ich nicht zu sagen."

Darauf Herr de Witt lächelnd: „Er

*) S. oben S. 85.

habe ihm diese Eröffnung nur als Freund, im Vertrauen gemacht; er möge sie gebrauchen, wie ihm gut scheine, oder auch gar nicht; sie wollten beide keine Folgerungen daraus ziehen; Er habe sich seit lange bestrebt, sein altes Mißtrauen bei Geschäftsführung abzulegen, sonst höre er fremde Minister sagen: „neun Monathe lang habe England das größte Ministerium der Welt gehabt*)," gleichsam, als sey es nicht mehr; Er halte sich am Wesen, gehe den gradesten Weg, und habe nur Eine Reflexion bei dem ganzen Vorfalle gemacht: wie Er (Temple), der zu einem so ehrenvollen, würdigen Zweck gesandt sey, jetzt in solch' erbärmliche Neckereien **) verflochten werde, die sich mehr für Kaufleute als für Minister geziemten, und wie dieses schwerlich ohne eine Absicht seyn könne, verschieden von dem

*) D. h. in jener Zeit, als das Bündniß unterhandelt wurde, bis zu dem Ministerium, von welchem sogleich die Rede seyn wird. Das war ein gewöhnliches Wort. Works II, 245.

**) Chicanes.

öffentlichen Interesse; Im Uebrigen wolle er standhaft fortwandeln nach dem Sinne des Bündnisses, als auf dem festesten Grund der gemeinsamen Wohlfahrt beider Staaten, bis der König von England oder seine Minister deutlich zeigten, daß sie ihre Maaßregeln verändert hätten." Also verließ er, ruhig und freundlich, den Gesandten des Königs von England *).

Dennoch, wie unmöglich Sir William Temple es glauben konnte und wie ungern Herr de Witt es glauben wollte, war gewiß, daß König Carl II. von England, wenn nicht seinen Charakter (er hatte keinen), doch seinen Willen geändert hatte. Durch seines Vaters Schicksal geschreckt, scheint Carl II. nie ein Herz zu seinem Volk gehabt zu haben; das Mißtrauen setzte sich mit ihm auf den Thron; Englands erster Jubel konnte es unterdrücken, nicht ver-

*) Works II, 179.

nichten; und als die Verhältnisse des Lebens die Freude in Vergessenheit gebracht, erwachte es von neuem *). Sein beständiger Geldmangel, zum Theil durch Verschwendung entstanden, gegenüber der bedächtlichen Kargheit des Parlaments; sein Hang zur katholischen Religion, entgegen der protestantischen Unduldsamkeit des Volks; die Erinnerung an Ludwigs XIV. unbeschränkte Macht — hatten in ihm (scheint es) die Lust erweckt, auch über seine Nation, um ihrer desto gewisser zu seyn, nach Willkühr zu gebieten. Fünf Minister, entweder weil sie diese Neigung des Königs bemerkten, oder aus gleicher Gesinnung, nährten und pflegten sie: Lord Ashley **), dessen reicher, biegsamkräftiger

*) Schon 1664, zu einer Zeit, in welcher nicht der mindeste Anschein einer Rebellion da war, hatte Carl Ludwig XIV. angeboten: er wolle sich der Eroberung Flanderns nicht widersetzen, wenn Ludwig ihm 10,000 Mann Infanterie und die nöthige Cavalrie gegen seine Unterthanen geben wolle. Hume XI, 145.

**) Bald nachher Graf von Shaftesbury.

Geist mit bewunderungswerther Gewandheit Carls I., Crommwells und Carls II. Vertrauen in gleichem Grad, ohne des Volks Gunst auf immer zu verlieren, erwarb, aber ohne Schaam und Gefühl verderblich wirkte für sich, den König, das Volk; der Herzog von Buckingham, der, ausgerüstet mit den herrlichsten Gütern des Lebens (schöner Bildung, hohem Rang, großem Vermögen, lebendigem Geist), seine wilde Leidenschaft weder durch Klugheit noch Grundsätze zügelte, und seinem Interesse das Heiligste, der Lust aber selbst das Interesse opferte*); der Graf von Lauderdale, nicht ohne Talent, aber verdorbenes Geistes und Herzens, nach den Umständen halsstarrig, ehrsüchtig, tyrannisch, unversöhnlich, aufgeblasen, kriechend**); Sir

*) Er brachte sich durch Unordnung und Ausschweifung aller Art endlich so weit, that he remained as incapable of doing hurt, as he had ever been little desirous of doing good to man kind.

**) „Er war durchaus das Gegentheil von dem König, und hatte doch das Glück, mehr als irgend ein anderer Minister, ihn lange zu beherrschen."

Thomas Clifford, dessen kühner, stürmischer Geist seinen Entwürfen Gewicht gab; Lord Arlington, ein Mann von gesundem Verstand und gutem Willen, aber ohne Charakter, nur die Gunst des Königs suchend, brav unter Braven, schweigend thätig mit den Schlechten *). Diese Männer **) hatten den König durch die schönsten Täuschungen noch mehr gereizt, und überzeugt, daß eine Verbindung mit Frankreich ihm zu unumschränkter Gewalt verhelfen, während das Volk an den republikanischen Holländern beständig Beistand gegen ihn finden würde. Der Vortheil eines Kriegs, im Verein mit Frankreich, wider Holland wurde ihm von dieser Seite in der Ferne gezeigt, die Ver-

*) Diese Charakteristiken sind nach Hume, den wir für ihre Richtigkeit verantwortlich machen. History of England XI, 139. f.

**) Bekanntlich wurden sie bald nachher, wegen ihrer unseligen Rathschläge, die Cabale genannt weil die fünf Anfangsbuchstaben ihrer Namen dies Wort (Cabal) bildeten. Works I, p. 378.

nichtung des holländischen Staats als wünschenswerth dargestellt, die ganze Unternehmung aber als eine leichte Sache. Sie fanden, von katholischen Hofleuten unterstützt, leicht Gehör, und brachten es endlich dahin, daß die auswärtigen Verhältnisse ganz in ihre Hand kamen; die Männer aber, deren Tugend erprüft war, und die das Vertrauen der Nation besaßen, wurden immer weniger, und endlich nie mehr zu der Berathschlagung gerufen *).

Ludwig XIV, durch das dreifache Bündniß in seinen ruhmgierigen, ehrsüchtigen Entwürfen schmerzlich gehindert, hegte lebendiger keinen Wunsch, als dasselbe aufzulösen: Dieser Zweck schien ihm jedes Opfers werth. England und Schweden hatten nur gethan, was Politik und Klugheit forderten; aber sein gan-

---

*) Wie Prinz Ruprecht, Herzog von Ormond, Staatssecretär Trevor, Großsiegelbewahrer Bridgeman.

zer Unwille lag auf Holland, entweder weil er es unziemlich fand, daß ein Staat, der Frankreich so lange befreundet gewesen war, jetzo plötzlich eine neue Verbindung geschlossen hatte, ohne ihn nur davon zu benachrichtigen, oder, weil er sich beleidigt fühlte, daß ein kleines benachbartes Land lieber Fortdauer und Sicherheit in eigener Kraft und fremdem Interesse zu suchen wagte, als in seiner Großmuth. Daher waren Abgeordnete an allen Höfen thätig, um, durch Mittel jeder Art, wenn nicht Theilnahme an Frankreichs Planen doch Schweigen und Unthat zu erwerben. Cöln wurde gewonnen; versucht Brandenburg, mehrere Fürsten des Reichs, der Kaiser selbst; Schweden gereizt; In England trafen Ludwigs Wünsche mit des Königs und seiner Minister Gesinnung vortrefflich zusammen, und der Marquis Colbert de Croissy fand leicht den Weg zu den Herzen der letzten; den König aber mochte die listig gewendete Nachricht, daß Holland den Franzosen eine Verbindung angetragen hätte zur Theilung Flanderns und zum gemeinsamen

Krieg wider England, gewaltig gegen Niederländer aufregen *).

Sir Wilhelm Temple blieb in dem Haag seiner Ueberzeugung, seiner Sendung wichtigem Zweck getreu. Carl II. und seine Minister wollten so lange als möglich den Schein retten; denn in der Abhängigkeit, in welcher er sich noch von Parlament und Volk befand, mußte er an den Maaßregeln, die so sehr den Beifall der ganzen Nation gehabt hatten, scheinbar fest halten, um zum kräftigen Streben nach größerer Willkühr die Mittel zu erlangen. Darum mußte Temple in seinen

*) Bekanntlich soll Herr Jean de Witt dem französischen Gesandten in dem Haag, Grafen d'Estrades den Vorschlag zu diesem Bündnisse gethan haben. Einige [illegible]storiker haben das als unbezweifelt angenommen, Andere geradezu geleugnet. Aber die Annahme scheint eben so grundlos und ungerecht, als es hart ist, Estrades geradezu zum Lügner zu machen. Im Ernst hat de Witt schwerlich einen solchen Vorschlag thun können; aber vielleicht that er ihn, um Frankreichs Verhältnisse mit England zu erfahren.

Unterhandlungen fortfahren. Nach langer, oft vergeblicher, oft vernichteter und verkannter Bemühung, war es endlich gelungen, die Spanier dahin zu bringen, daß sie den Schweden das verlangte, von England und Holland versprochene, Hülfsgeld verhiessen: Dafür hatten England, Schweden und die Staaten die Gewährleistuug für den Aachenschen Frieden übernommen *). Aber das Geld wurde selten richtig bezahlt, und Sir William sah sich darüber in manche unangenehme Unterhandlung verwickelt: Dennoch gewann er von den Spaniern, die, wie übele Schuldner, sich ungern mahnen liessen, schlechten Dank **), und es scheint, als hätten sie niemals seinen, und des Bündnisses Zweck begriffen, oder nie die Ungewißheit ihrer Lage erkannt. Die

*) Die Urkunde wurde am 7ten May 1669. von den Gesandten und Bevollmächtigten ausgefertigt.

**) Works II. 187. Ein derber Brief an dem Spanischen Gesandten, der Temples Liebe zum Recht als Abneigung gegen Spanien ausgelegt hatte.

Zwistigkeit mit Holland *) dauerte fort; die Engländischen Kaufleute ergriffen jeden kleinen Umstand, sie zu vermehren; die Regierung betrieb sie auf eine solche Weise, daß sie den Holländern viel übele Laune aber keine Weisheit zeigte **). Sir William war der Ueberbringer dieser Anmaßungen mit peinlichen Gefühlen; überhaupt fehlte ihm, seit jener Entdeckung durch Herrn de Witt, das freudige, freie Leben; er zeigte eine schmerzliche Zurückhaltung, wie ein Mann, der nicht weiß, wem und wie weit er trauen soll, und doch keinen Grund hat, nicht zu trauen. Den Vorfall, welchen Herr de Witt ihm erzählt hatte, theilte er dem erprüften Großsiegelbewahrer, Bridgeman, mit; aber er scheint keine Aufklärung erhalten zu haben, sey es, daß Bridgeman sie nicht geben konnte, oder nicht zu geben wagte. Als er aber, mit allem

---

*) Wegen des Flaggenstreichens, des Besitzes von Suriname u. s. w.

**) Sind de Witts Worte gegen Temple.

Fleiß und Nachdenken *), keinen vernünftigen Grund zu dem Verfahren der Engländer auffinden konnte, schrieb er mit offenem Herzen, an Lord Arlington, seinen alten Freund, der ein so großer Beförderer des dreifachen Bündnisses gewesen war: „nur Widerwillen und Neid gegen des Königs gegenwärtiges Ministerium und gegen den Verlauf seiner Rathschläge, könne die Kaufleute zu solchen Forderungen, ohne Scham und Scheu, verleiten; wenn der Lord glaube, es treibe sie ein besonderer Groll oder Neid gegen ihn und seine Gesandtschaft, so möge er nicht über der gütigen Rücksicht auf ihn das Interesse des Vaterlands übersehen, und nicht etwa fürchten, er würde von ihm, wenn seine Gesandtschaft endigte, bestürmt werden, wie große Minister pflegten durch Männer ohne Anstellung: Denn wenn des Königs Sache im

*) Having had this whole business run through my head with more thought, and application, than ever any other did before. Works II, 181.

Glücke sey, so liege nichts daran, ob er dazu beitrage oder nicht!" *)

Wie sehr de Witt sich wundern mochte über das, welches er sah und hörte: der Gesandte des Königs von England fiel nicht in seiner Achtung und in seinem Glauben. Ueberhaupt war das Zutrauen zu seiner Tugend und zu seinen Grundsätzen allgemein. Davon zeigte sich im Verlaufe dieses Jahrs **) ein großes Beispiel. Zwischen dem Königreich Portugal und den vereinigten Niederlanden war vor acht Jahren, nach einem Thatenlosen Krieg, ein Vertrag abgeschlossen, durch welchen die Holländer den Portugiesen den Besitz von Brasilien für eine mäßige Geldsumme zu überlassen versprochen hatten. Dieser Vertrag war unerfüllt geblieben, und lange Unterhandlun-

*) For while the Kings businefs goes well, tis not two ftraws matter whether fuch a body as I have any fhare in it or no, 183.

**) 1669.

gen hatten der Uneinigkeit kein Ende zu machen gewußt. Endlich, müde längerer Verzögerung und überzeugt, daß keine weitläuftige Verhandlung zu einem glücklichern und gerechtern Ausgang führen würde, unterwarf der Gesandte Portugals in dem Haag, und der Großpensionarius, de Witt, (beide dazu bevollmächtigt,) die Sache dem Ausspruch Sir William Temple's, „nicht des Gesandten, sondern des Mannes"; So erklärten sie. Sir William entschied, und so, daß beide Parteien ihm dankten *).

Im Frühlinge des folgenden Jahrs **) suchte Ludwig XIV. bei König Carl von England zu vollenden, was durch seines Gesandten, Colbert's, Kunstgriffe und Gewandheit trefflich vorbereitet war. Carl's Ab-

*) Die Sentenz findet sich Works II, 189. vergl. 199.

**) 1670.

Absicht, zuerst unbeschränkter Monarch von England zu werden, war Ludwigs Plan, Holland zu erobern, entgegen. Darum sandte dieser dem Könige von England die Herzogin von Orleans, Carls Schwester, eine Frau von ungemeinem Geist und seltener Schönheit, die immer eine große Gewalt über ihren Bruder ausgeübt hatte, damit sie ihm einreden sollte, jenes sey leicht wenn dieses geschehen wäre; Die Wiedereinführung der katholischen Religion sollte damit verbunden seyn. Die Herzogin kannte ihres Bruders unsicheres Wesen, und wußte, daß er wohl zu gewinnen, aber bei keinem Entschluß fest zu halten war, wenn er nicht etwa gebunden würde durch den Reiz physischer Lust. Daher führte sie dem König, als er sie in Dover empfing, eine reizende, wie es scheint, in allen Buhlkünsten wohl erfahrene Frau zu; und an ihren Gaben fand der Herzogin Geist und Beredsamkeit eine so wackere Stütze, daß der König Carl ganz für Ludwigs Plan

gewonnen wurde *). Hollands Untergang wurde beschlossen, wie die Herstellung des Katholicismus. Der plötzliche Tod der Herzogin von Orleans, die jederman und auch Carl II. durch ihren Gemahl vergiftet glaubte, gab freilich seinem Entschluß einen gefährlichen Stoß; aber nur für den Augenblick: die Kraft, die ihn zurück zog, war zu groß; er benutzte vielmehr die Gelegenheit, und sandte Buckingham nach Frankreich, die Verbindung fester zu knüpfen und aus zu bilden **).

Die Reise der Herzogin von Orleans

*) Der Verfasser der History of England during the Stuarts sagt von der Herzogin. „In der That, sie muß eine Dame von mehr als gewöhnlicher Tugend gewesen seyn, weil sie so viele Sorge für ihren Bruder hatte, daß sie ihm mit einer Dame ihres Gefolgs aushalf, einer Madame Querouaille; und das Geschäft stand auch einer Prinzessin, die ihr Vaterland liebte, wohl an, daß sie ihre Reize und Intriguen anwandte, um es zum Sklaven zu machen einem König über Sklaven, Ludwig XIV. p. 551.

**) Hume's History. Cap. 65.

nach Dover vermehrte stark der Holländer Argwohn. Aber Carl II und seine Minister spielten ihre Rolle vortrefflich: Es lag ihnen noch immer vieles an dem Schein; Denn durch Nichts hatte Carl sich die Gunst seines Volks so warm erworben, als durch das Bündniß mit Holland und Schweden, und dessen Folgen, und nur, deß war er gewiß, für die Aufrechthaltung dieses Bündnisses würde das Parlament ihm das Geld bewilligen, welches er zur Ausführung seiner Plane nöthig hatte. Die Holländer sandten den Herrn von Beuninghen nach England, um genaueren Aufschluß über die Gesinnung des Hofes zu erhalten. Aber hier wußte man sich mit so feiner Verstellung zu betragen, daß der Holländer hintergangen wurde. Sir William Temple theilte das allgemeine Mißtrauen, aber er hielt nicht für gut, dieses Mißtrauen merken zu lassen; Er fuhr fort, zu handeln und zu reden im Geist des Bündnisses, gemäß seines Königs, seines Vaterlands Ehre und Interesse; In allen Briefen nach Eng-

land redet er den Ministern ans Herz, sucht das Gefühl für Ehre und Pflicht lebendig zu halten, und ihnen Festigkeit in die Seele zu gießen *). Er blieb in der Ungewißheit. Die beiden Staatssecretaire, Sir John Trevor, und Lord Arlington gaben ihm noch immer die Versicherung von des Königs Zufriedenheit mit seinem Thun und Verfahren, und von desselben treuer Beharrlichkeit in den Maaßregeln, welche das dreifache Bündniß herbei geführt hatte oder welche dadurch veranlaßt waren. Sir William konnte damit freilich die Verzögerung nicht ausgleichen, und die Hindernisse, die man dem Beitritt des Kaisers zu diesem Bündniß entgegensetzte, und eben so wenig die seltsamen Neckereien in den Verhandlungen mit Holland und andere Ereignisse **). Aber bei seiner festen Ueberzeugung, daß es schlechthin unmög-

*) S. alle Briefe an Arlington von 1669 und 1670.

**) Works II, 237.

lich sey für einen Regenten und seine Räthe, solche Unweisheit zu begehen, als die Abweichung von der bisherigen Verbindung, und solche Treulosigkeit als das Verlassen der Holländer seyn würde, minderte jedes tröstende Wort aus England das Mißtrauen in seinem Gemüthe *). Selbst der Großsiegelbewahrer, Bridgman, ein Mann, unfähig zu jeder Unredlichkeit, voll eifriger Liebe für Va-

---

*) Jetzt hatte er noch nicht die großen Erfahrungen gemacht, durch die er in späteren Jahren belehrt war, als er schrieb: „Ich habe, nach Allem, was ich gesehen, gehört oder in der Geschichte gelesen, lange bemerkt, daß nichts Betrüglicher ist, als über die Entschlüsse und Rathschläge der Fürsten und Staaten zu raisonniren nach dem, welches man für das wahre Interesse ihres Landes hält. Denn es giebt überall ein Interesse derer, die regieren, und ein anderes Interesse derer, die regiert werden. Ja, zwischen diesen ist das Interesse ruhiger Männer, die nur behalten wollen, was sie haben, verschieden von dem Interesse der unruhigen, die erstreben, was sie nicht haben, und durch gewaltsame Mittel, wenn sie es durch gesetzmäßige nicht vermögen. Daher konnte ich nie einen bessern Weg finden, die Entwürfe eines Staats zu beurtheilen, als nach dem Temperament, der Einsicht, den Leidenschaften und Launen der Fürsten und der Räthe, die an der Spitze der Geschäfte stehen." Works I, 445.

terland und Gemeinwohl, schien der Meinung, daß der König treu bleiben würde seiner Verpflichtung. Aber der Umstand, daß dieser Mann nicht mehr Theil nahm an den Berathungen, schlug Temple's Muth nieder. „Die feste Klarheit Eures Urtheils, schrieb er ihm, und die sichere Strebung zu des Königs und des Vaterlands Ehre und Wohlfahrt in allen Euren Rathschlägen, gaben mir, als ich hieher ging, großes Vertrauen zu dem glücklichen Fortgang unserer Angelegenheiten auswärts, wie daheim; daß Ihr Euch davon entfremdet, drückt dieses Vertrauen nieder; ich halte es nicht nur für eine übele Sache, sondern auch für ein übeles Zeichen." *) Ueberdem war ihm empfindlich, daß ihm nach und nach der gewöhnliche Beifall des Hofes nicht gegeben wurde; Ein Herr Worden wurde freilich zu ihm gesandt, aber, wie er bald zu bemerken glaubte, eigentlich nur, um

*) Works II, 134.

sein Verfahren auszuspähen, und, wenn es möglich wäre, Fehler darin zu entdecken *). Auch Arlington's Briefe kamen nach und nach seltener, aber weil sie, obgleich etwas verschieden im Ton in Geschäftssachen, doch gegen ihn persönlich mit altgewohnter Freundschaft geschrieben waren **), so betrübten sie ihn weniger: Temple hatte Arlington früher gut und brav gefunden: das dreifache Bündniß war von ihm lebendig betrieben, und Temple's Verdienste um dasselbe anerkannt und

*) Works II, 145.

**) Works II, 245. Wie Mylord an Temple schrieb, mag ein Beispiel vom 19ten Januar 1669. beweisen. „Alle Staatsdepeschen werden Sie künftig von Sir John Trevor erhalten, aber von meinen eigenen werden Sie nie unbeunruhigt bleiben, bis Sie mir Ursache geben, wie Sie zuverlässig nie thun werden, Sie weniger zu lieben und zu achten. Außerdem: Utrumque nostrum incredibili modo consentit astrum: Und ich bin entschlossen, Sie nie zu lassen, bis ich Sie fähig gemacht, mein eigenes Glück zu machen. Dafür haben Sie schon Credit genug hätten Sie nur Platz dafür. Und glauben Sie mir, Sie haben des ersten genug, um Neid zu erregen; Sie sollten bei Zeiten sich gewöhnen, darinn zu leben." Works II, 256.

gepriesen; er kannte nicht seinen schwachen Charakter; daher war ihm seine Freundschaft theuer, und es schien ihm der Gedanke einige Beruhigung zu geben, daß auch Arlington mit ihm einstimmig wäre. Selbst als der redliche Bridgeman ihm den freundlichen Wink gab, daß Arlington nicht mehr Der gegen ihn sey, der er gewesen, glaubte Temple lieber, daß jener sich in seiner Beobachtung geirrt habe, als daß er diesem die Schlechtigkeit zutrauete, sich von ihm ohne Ursache zurück zu ziehen: denn er durfte es sagen, daß er es weder durch That noch Wort verdient habe *).

Gleich darauf, als gegen den Herbst dieses Jahrs **) die Bothschaft nach dem Haag kam, daß die Franzosen, mit Verachtung aller Form, alles Herkommens, bloß im Gefühl ihrer Uebermacht, in das Herzogthum

*) Works II, 242.

**) September 1670.

Lothringen gefallen und dieses besetzt hatten, und als darüber in Holland Alles voll Unruhe und Bestürzung war, weil, nachdem die Franzosen die Festung der Spanischen Niederlande im Besitz hatten *), keine Schutzwehr mehr gegen sie blieb, und keiner wußte, wohin sich ihre Waffen wenden würden, erhielt Sir William Temple durch Mylord Arlington den Befehl des Königs, sogleich den Haag zu verlassen und nach England hinüber zu kommen: Die Ursache sey, daß der König sich besser über verschiedene Puncte unterrichten wolle; Dies solle er den Staaten anzeigen; Er würde sogleich wieder zurückkehren;

*) So sah de Witt Lothringen an; Er verglich es mit der Citadelle einer Stadt, die das Ganze beherrscht. Alle Communication zwischen den Spanischen Besitzungen sey durch die Occupation von Lothringen unterbrochen; Burgund sey ganz abgeschnitten; Luxenburg sey gewisser Maßen blockirt, und gelähmt, den übrigen Provinzen zu Hülfe zu kommen. u. s. w. Wenn Frankreich, sagte er, nach dem Besitz von Lothringen mit Flandern beginnen wolle, so würde Burgund sogleich, Flandern in kurzer Zeit seine Beute seyn. Works II, 240.

Deßwegen solle er auch seine Familie (die etwa seit einem Jahre bei ihm war) in dem Haag lassen. Temple, durch diesen Befehl überrascht, theilte ihn Herrn de Witt mit. Dieser hörte ihm nachdenkend zu: Die Zeit, seit dem Abschluß des dreifachen Bündnisses ging vor seinem Geiste über. Dann äusserte er seine Bedenklichkeit: es sey seltsam, daß der Befehl so plötzlich, unerwartet und unmittelbar nach Lothringens Besetzung angekommen sey, und nach der Schwierigkeit, die man dem Beitritt des Kaisers zum dreifachen Bündniß entgegen gesetzt habe. Er erinnerte an alle Halsstarrigkeiten und Neckereien der Engländer, an ihre Kälte seit der Reise der Herzogin nach England, Buckinghams nach Frankreich, „der doch schwerlich den Zweck hätte das Land zu sehen, oder die Sprache zu lernen." Dann fuhr er fort: „In der That, der Umstände, die ein argwöhnisches Gemüth aufreizen könnten, sind viele; aber von der andern Seite ist mir unmöglich anzunehmen, eine Nation oder ein Hof könne einen so sicheren Punct

des Interesses, einen so großen Punct der Ehre verlassen, wie England verlassen würde, wenn es die Verbindung mit uns bräche und mit Frankreich, dessen gefährliche Größe jene erzeugt hat, eine neue knüpfte. Der König, Euer Herr, hat uns den Antrag gemacht zu den gemeinsamen Maaßregeln; Das weiß keiner besser als Ihr; Er hat uns dahin vermocht, daß wir ein großes Opfer nicht geachtet, und altgewohnte Bande der Freundschaft und Einheit mit Frankreich aufgelöset haben, um neue mit England zu knüpfen, weil jene Macht der ganzen Christenheit Gefahr drohte: Hätten wir Flandern theilen wollen, so hätten wir jeder Forderung Bewilligung erwarten dürfen. Mit unverbrüchlicher Treue und Festigkeit — Ihr selbst seyd deß Zeuge! — haben die Staaten ihre Verbindung mit dem König von England erfüllt; Aber, wie beim Abschlusse des Bündnisses, so hat zu der Liebe, mit welcher wir es erfüllten, am meisten das frohe Vertrauen beigetragen, welches die Staaten, welches vor Allen ich selbst in Eure Per-

son setzte, als einen ehrenwerthen Mann, durchdrungen von dem gemeinsamen Heil, mit des Königs Gesinnung bekannt, unfähig jedes Betrugs. Was sollen wir daher von der ganzen Lage der Dinge, von Eurer plötzlichen Reise denken? Ich frage Euch: was meint Ihr?" Sir William sagte ihm, was er wußte: das sey nichts; zu Betrachtungen aller Art finde er freilich Stoff und Lust, aber er wolle sie nicht machen. Darauf wiederholte er, was er Herrn de Witt schon zweimal gesagt: daß er selbst nie eingehen werde in Maßregeln, gleich verderblich für die Ehre und Wohlfahrt der Nation, aber daß er für keinen andern, auch nicht für den König stehe, wiewohl ihm noch immer unmöglich sey, zu glauben, irgend ein Mensch könne solcher Blindheit fähig seyn. „Jetzo kann ich nichts sagen, als daß ich nach England muß; kehre ich zurück, so werdet Ihr mehr wissen, und ich zweifele, nach dem, was Ihr gesagt, daß Ihr mehr errathen werdet, wenn ich nicht zurückkehre." Herr de Witt

erwiederte: „nach der Schnelle oder Langsamkeit Eurer Rückkehr, werde ich über den König und seine Minister urtheilen.“ Darauf trennten sich die beiden gleichgesinnten Minister mit Freundschaft und Liebe nicht ohne Trauer *). Vielleicht ahndeten sie, daß sie sich nicht wiedersehen würden.

Der Befehl, nach England zu kommen, traf Temple'n in einem Zustande, der ihm das Reisen unmöglich machte. Sobald seine Unpäßlichkeit es erlaubte, trat er den Weg an. Bei seiner Ankunft in London eilte er, wie er früher alle Zeit gethan, zu Mylord Arlington: er hoffte mit alter Liebe und Achtung empfangen zu werden. Wenn er zuvor nach London gekommen war, so hatte Arlington jede Gesellschaft verlassen, um ihm mit offenen Armen entgegen zu eilen. Diesmal kam er nicht: „er sey in geheimer Unterredung mit Lord Ashley.“ Endlich, nach-

*) Works II, 141. f. und 145.

dem Sir William anderthalb Stunden im Vorzimmer gewartet hatte, empfing er ihn mit einer gränzenlosen Kälte. Eine Viertelstunde wurde gesprochen über Temple's Reise, über einige Männer in dem Haag; kein Wort über den Sinn dieser Reise, nichts Wesentliches. Dann ließ Mylord andere, gleichgültige Besuche, vor sich: da fühlte Sir William, daß er ihm nichts zu sagen hatte, und ging hinweg. Aber am andern Morgen ging er wieder zu ihm, weil er durch ihn zum König gebracht werden wollte, um, gemäß der Gewohnheit, Seiner Majestät Hand zu küssen. Mylord fand für gut, ihn dem König auf einem Spaziergange vorzustellen. Der König blieb stehen, that ihm einige Fragen an über seine Reise, nach dem Prinzen von Oranien (mit welchem er viel im Haag gelebt hatte) und ging weiter. Sir William aber, obwohl ein schlechter Hofmann, hörte nicht auf, sich dem Könige, wie Lord Arlington zu zeigen: es lag ihm am Herzen, mit ihnen zu

reden über die allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes, über die Verwaltung seiner Gesandschaft; Aber weder Mylord noch Seine Majestät achteten nöthig, ihm ein Wort zu sagen in diesem Sinn.

Die übrigen hohen Staatsbeamten fand Sir Wiliam verschieden. Der Großsiegelbewahrer, der redliche Bridgman, war ängstlich, ungewiß und bange vor den Rathschlägen des Ministeriums, an welchen er keinen Theil mehr hatte. Aber der Secretär Sir John Trevor war, wiewol auch davon ausgeschlossen, gewiß und zuversichtlich, daß keine Gewalt in der Welt die Maaßregeln, die England und Holland ergriffen, und die so nothwendig für die äußeren, für die inneren Verhältnisse aber so heilsam schienen, würde zerstören können*). Natürlich genug mag es seyn, daß der Mensch, je mehr er selbst

*) Yet, schrieb Temple seinem Vater, I find them both but barely in the skirts of Business.

Tugend und Verstand besitzt, um so weniger Andern Unsinn und Laster zutrauet: aber dieser Glaube ist, wie jetzt Englands Nachtheil und Hollands Unglück*), so öfter das Verderben von Ländern und Völkern geworden. Temple hatte diesen Glauben. Sir Thomas Clifford, einer der Vertrauten des Königs, und thätiges Mitglied seines Raths, war immer ein Gegner Sir Williams gewesen; Die Ungleichheit ihres Charakters hatten beide gefühlt, und deswegen sich nie genähert. Daher wunderte Temple sich sehr, als Sir Thomas ihn, bei seiner Ankunft, mit ungemeiner Freundlichkeit und Höflichkeit empfing; das Herzliche freilich mochte fehlen, aber jenes Betragen setzte er längere Zeit fort. Endlich, als das lang verschobene Gespräch über die Lage mit Holland und Temple's Un-

*) Das Parlament nahm den Hof im Interesse des Landes, und bewilligte daher die Mittel zu verderblichen Entwürfen; Holland blieb ungerüstet, weil es sich auf Carls II. Einsicht und Redlichkeit verließ.

Unterhandlungen nicht länger ausgesetzt werden konnte, brach der verbissene Grimm gewaltsam durch, und Sir Thomas zeigte seine wahre Gesinnung. Nachdem er Temple'n viel Verbindliches über die Weisheit seines Verfahrens und seinen Eifer für König und Vaterland gesagt; dann die Heilsamkeit der Verbindung mit Holland gepriesen und es für nothwendig erklärt hatte, ihr getreu zu bleiben, fing er an sich zu verwundern, daß die Holländer den letzten engländischen Forderungen *) so viele Schwierigkeiten hätten entgegen stellen können, und daß Sir William, der früher unvereinbar gehaltene Dinge so schnell vereinigt, diese Sachen nicht auszugleichen vermocht habe. Temple dachte, er möchte vielleicht nicht über das Einzelne der Sachen unterrichtet seyn, und fing gutmüthig an, ihm bestimmt und klar der Holländer Gründe auseinander zu setzen. Sir Thomas, nicht befriedigt, meinte,

*) Wegen Suriname und der ostindischen Compagnie.

Temple müsse die Sache noch einmal anfangen, beendigen und die Holländer zur Vernunft bringen *); Sir William zweifelte, daß dieses in seinem Sinne, möglich sey, und wünschte, daß, wenn noch ein Versuch gemacht werden sollte, dazu ein Mann von mehr Witz und Fähigkeit als er gebraucht werden möge. Da antwortete Clifford, ein wenig gereizt: an Witz und Fähigkeit fehle es ihm nicht; es komme nur darauf an, ob er den Willen habe, dem König zu dienen in einer Sache, welche die Ehre der Nation betreffe. Durchdrungen von diesen Worten stellte Temple ihm Alles dar, was er gethan hatte, und fragte ihn, nicht ohne einige Heftigkeit, bei dem Namen Gottes: ob er glaube, daß ein Mensch mehr thun könne? Darauf Sir Thomas in fürchterlicher Wuth: „Ja; und er wolle ihm sagen, was ein Mensch mehr thun könne, und was er mehr habe thun sollen: Dem Könige und der

---

*) Ist Clifford's Ausdruck.

ganzen Welt kund zu thun, wie niedrig und unwürdig die Staaten gegen ihn verführen, und öffentlich zu erklären, ihre Minister seyen eine Bande von Schelmen und Schurken, unwürdig, daß der König, Seine Minister oder irgend ein anderer Fürst sich mit ihnen einlasse." Sir William Temple antwortete mit kalter Ruhe: „Er sey überhaupt nicht ein Mann, der sich, Erklärungen zu machen, passe. Wenn er es aber jemals thäte, so würde er, auf nichts in der Welt achten, als auf sein eigenes Gemüth, und von allen Menschen sprechen, wie er von ihnen dächte, also auch von den Staaten und ihren Ministern." Mit solchen Worten *) verließ er Sir Thomas Clifford; Dieser behielt den Zorn in seiner Seele, und suchte sich wenigstens dadurch zu rächen, daß er (weil die Schatzkammer meist von ihm abhing) Temple'n die Bezahlung

13 *

*) Works II, 246.

seines Gehalts vorenthielt, wissend, daß er des Geldes bedurfte.

Alle diese Umstände schienen Temple'n Vorboten genug von einem furchtbar nahenden Gewitter; und weil er keinen Sinn dafür hatte, sich demselben hoffnungslos auszusetzen, so beschloß er, das öffentliche Leben ganz zu verlassen, und sich in den Privatstand zurückzuziehn, wo er keine Unruhe des Geistes oder Störung des Vermögens fürchtete *). Seine nächste Sorge war nur, seiner Gesandschaft in gewöhnlicher Form entlassen zu werden, und seine Familie so bald als möglich nach England kommen zu lassen. Dies letztre: weil er in der Mitte der Seinigen die Freude zu finden hoffte, die er im Leben für König und Vaterland nicht gefunden hatte, und weil der Unterhalt seiner Familie in einem fremden Lande, gemäß dem Rang, in wel-

*) Works II, 247.

chem er gestanden war, sein Vermögen über-stieg. Dennoch konnte er lange weder seine Entlassung erhalten, noch die Erlaubniß, die Seinigen mit sich zu vereinigen. Er hatte freilich, kurz nach seiner Ankunft in London, durch seine Frau von dem Dänischen Abgeordneten in dem Haag erfahren, daß seine Zurückberufung geschehen sey zufolge einer ausdrücklichen Uebereinkunft zwischen Frankreich und England, und zugleich, daß jenes verlangt, und dieses versprochen, er solle nicht wieder zurückkehren *). Aber Herr de Witt hatte, als sich Sir Williams Zurückkunft verzögerte, dessen Secretair, Herrn Blaithwait, erklärt, daß er Temple's Wegbleiben oder Wiederkunft für zuverlässige Botschaft nehmen würde, von des Königs Gesinnung gegen Holland. Dieses vielleicht machte den König jeder Erklärung unge-

*) Der Verf. der history of England during — the Stuarts sagt, sie hätten gewußt, daß Temple nicht der Mann sey fit for their wicked intentions. p. 554.

neigt, bis Alles Nöthige besser geordnet und vollendet wäre; und seine Minister hörten nicht auf von Sir Williams Zurückreise nach dem Haag zu reden *). Endlich aber, im folgenden Jahre **), nachdem es Carls II. Verstellung gelungen war, der seltenen Freigebigkeit des Parlaments die Bewilligung von so viel Geld für die Aufrechthaltung des dreifachen Bündnisses und der dadurch veranlaßten Maaßregeln, so ehrenvoll als heilsam, zu entlocken ***), als er zu treuloser Zerstörung seiner Bundesgenossen nöthig zu haben glaubte,

*) „Und, sagt Temple, sie wußten die Holländischen Minister in London mit einer solchen Sprache zu unterhalten, die in ihnen die Meinung hegte, als seyen unsere Maaßregeln noch unwandelbar dieselben auf demselben Boden. Und diese horchen mit solcher Leichtgläubigkeit, die den Zweifel erregte, ob sie Willens wären, ihre Herren zu betrügen oder selbst betrogen zu werden." Works II, 248.

**) 1771, im Julius.

***) The parliament had never before been in a more liberal humor, and never surely was it less merited by the counsels of the King and of his Ministers. Hume, XI, 151.

und als nun ein Vorwand zum Kriege gesucht wurde: da gewährte er Temple'n seine doppelte Bitte, förmlich Abschied zu nehmen von den Staaten als Gesandter (wie wenn Er es verlangt hatte) und seine Familie nach England kommen zu lassen. An Temple's Stelle wurde nachher*) der heftige und unweise Downing, Er, welcher den ersten Krieg wider Holland durch Leidenschaft und Unvernunft erregt hatte, und der von den Holländern als ihr ärgster Feind gehaßt wurde, nach dem Haag gesandt. Für Temple's Gemahlin aber wurde sogleich eine Jacht abgeschickt. Als diese absegeln wollte, erhielt man die Nachricht, daß die Holländische Flotte ausgelaufen sey (vielleicht, um zu zeigen, man sey gerüstet, und bereit jeden zurückzuschlagen, der es wagen würde anzugreifen), und sich im Kanal befinde. Da wurde dem Capitain der Befehl gegeben, er solle, wenn er diese Flotte anträfe, durch sie hinse-

*) Erst im Anfange des folgenden Jahrs 1672.

geln, und auf die nächsten Schiffe schiessen, bis sie entweder die Flagge strichen, oder seine Schüsse erwiederten. Er kam in Holland an, ohne die Flotte zu sehen; Als er aber heimkehren wollte, begegnete er ihr, nahe der holländischen Küste, segelte durch sie hin und schoß verschiedene Male auf die Schiffe, die ihm am nächsten lagen. Die Holländer, nicht verstehend diese seltsame Begrüßungsweise, glaubten (oder gaben sich das Ansehen zu glauben), daß er in irgend einer Noth ihre Hülfe anspräche: der Admiral schickte ein Boot, um sich zu erkundigen. Der Befehlshaber der Jacht erklärte: er führe die Gemahlin und Familie des engländischen Gesandten nach England zurück, und habe Befehl, die holländische Flotte, wo er sie treffen möchte, zum Flaggestreichen zu bringen. Darauf begab sich der Vice-Admiral, Van Ghent, an Bord der Jacht, als wollte er des Gesandten Gemahlin aufwarten; dann sprach er mit dem Capitain; und als dieser die alte Antwort gab, erwiederte der Vice-Admiral: sie

hätten von ihren Herren keine Verhaltungsbefehle; aber, wenn auch zwischen dem Könige von England und den Staaten ausgemacht sey, daß der Holländer Schiffe den engländischen die Ehre des Flaggestreichens geben sollten, so könne doch der Capitain einer Jacht, die ein Lustboot, kein Kriegsschiff sey, unmöglich fordern, daß ein Admiral und eine ganze Flotte ihm diese Ehre erweisen solle. Von der Wahrheit dieser Worte überzeugt, aber eingedenk des bestimmten Befehls, kam der Capitain, voll Verwirrung, zu Sir Williams Gemahlin, und fragte: was sie ihm, unter diesen Umständen zu thun beföhle? Er schien die Schuld von sich abwälzen zu wollen, und hoffte vielleicht, eine Frau würde leicht Verzeihung erhalten. Sie aber antwortete ihm: „Er müsse seine Befehle wissen; er möge sie befolgen, wie er für gut halte, ohne einige Rücksicht auf sie oder ihre Kinder." Der Capitain hielt für gut, nach England zu segeln. Dafür aber wurde er in den Tower gefangen gesetzt, Lady Temple hingegen bei

Hofe wohl empfangen, und sehr gepriesen. Als Sir William am andern Morgen zum Könige kam, um sich ihm, wie es Sitte war, bei Niederlegung seiner Gesandtschaft zu empfehlen, rühmte der König sehr das Betragen seiner Frau zur See: „sie habe mehr Muth gezeigt, als der Capitain;" dann fing er an von der Holländer Frechheit zu reden. Sir William wünschte diese Wendung des Gesprächs zu vermeiden; deßwegen sagte er: „Welchen Ausgang auch die Sache nehmen mag, so scheint doch meine Familie einiges Verdienst zu erwerben: Ich habe das Bündniß mit Holland geschlossen, und meine Frau hat vielleicht die Ehre, den Krieg begonnen zu haben." Da lächelte der König, gab Temple'n, sehr gnädig, seine Hand, versprach ihm, dafür zu sorgen, daß ihm der Rückstand seines Gehalts, (welchen Temple um so mehr bedurfte, je kostbarer ihm der Aufenthalt seiner Familie in Holland, während er in England leben mußte, geworden war) ausbezahlt würde. Dann entließ er ihn.

„Und also, schrieb Sir William an seinen Vater, lösete sich dieses Abenteuer, das seit drei Jahren so vielen Lärm in der Welt erregte, den allgemeinen Frieden gab und sicherte, und unserm König die Entscheidung aller Angelegenheiten benachbarter Staaten in die Hand gab, in Dunst auf! Die Politik, die man jetzt befolgen wird, müßt Ihr aus der Zeitung kennen lernen, und nicht mehr von mir erwarten; ich werde nicht darnach fragen und mich nicht darum bekümmern. In meinen Winkel zu Sheen werde ich mich zurückziehen, und den Rest meines Lebens so ruhig und unschuldig als möglich hinzubringen suchen; im Uebrigen, wie jeder Privatmann, das Schicksal meines Vaterlands theilen. Ich bin lange genug an Höfen und im öffentlichen Leben gewesen, um einen großen Theil der Welt und mich selbst zu kennen, und zu wissen, daß wir nicht für einander gemacht sind, und daß keiner von uns, weder sie noch ich, Natur und Weise verändern dürften *).

*) Works II, 249. „Ueberhaupt, setzt er hinzu, im Ver-

Er begab sich darauf mit den Seinigen nach Sheen, wo er schon, seit seiner Ankunft in England immer zu Zeiten gewesen war, nach jenem „kleinen Winkel, an welchem er mit solcher Liebe hing, daß, so lange ihm dieser blieb, kein Misgeschick ihn ganz unglücklich machen konnte *).“

lauf und den Perioden des öffentlichen, wie des Privatlebens. Quisque suos patimur manes.“

*) Diese Worte schrieb er schon 15 Jahre früher, 1667. Works II, 41.

Fünftes Kapitel.

Krieg mit Holland. Friede in London. Zweite Gesandtschaft in Holland.

Frankreichs schlau angelegter Plan, die vereinigten Niederlande von aller Hülfe zu entblößen, um sie alsdann mit leichter Mühe zu vernichten, schien auf eine seltsame Weise zu gelingen. Der Dreilingbund war gänzlich aufgelöset: Auch Schweden, durch Partheiung unter seinem jungen König getheilt, und bisher unaufhörlich getäuscht in seiner Hoffnung von dem Vortheil des Bündnisses, war, nach langer Unterhandlung, mit Gewandtheit, Arg-

list und Mitteln aller Art betrieben, von Frankreich gewonnen: es war bereit, desselben Unternehmung auf Holland zu unterstützen. Der Churfürst von Cöln hatte mit Frankreich ein Bündniß geschlossen; der alte, unversöhnliche Feind der Niederländer, Münsters kriegslustiger Bischof, brannte vor Begierde, zu ihm zu stehen, und den Kaiser hatte man einzuschläfern gewußt. An Englands Ernst zu einem Kriege wider Holland, der so durchaus des Landes höchstem Interesse entgegen war, und eben darum von schandbarer Ungerechtigkeit zeugte, konnten König Ludwig XIV. und seine Minister lange nicht glauben: sie fürchteten von England hintergangen zu werden und verlangten deßwegen von seiner Seite die Eröffnung des Kriegs *). Diese Ungläubigkeit theilte Holland mit unbegreiflicher Verblendung. Zwei Jahre lang verkündigten immer drohendere Zeichen den herannahenden Sturm; aber sie

*) Works II, 250. I, 379.

blieben, wenn nicht unbeachtet, doch unbenutzt *). Die Holländer hatten das Unglück, sich in einer Lage zu befinden, in welcher sie die Ausbildung aller Kraft zum Kampf für Freiheit und Vaterland vernachlässigen zu dürfen wähnen mochten; und, im Gefühl gerechter Sache für den Augenblick, schienen sie thöricht die Hülfe der Götter zu erwarten ohne eigene That. Ueberwiegender Handelssinn und Gewinnlust hatte sie erschlafft; zur See blieben sie geschickt, aber das Glück des Kriegs zu Lande wurde fremden Miethtruppen überlassen, denen das Schicksal des Staats gleichgültig war. Nach dem Frieden zu Münster hatten sie, aus schlechtberechneter Sparsamkeit, die Kriegserfahrenen Officiere, welche Ausländer gewesen, verabschiedet. Ueberhaupt hatte dieser Friede sie zu sicher gemacht: für Prinzen des deutschen Reichs fühlten sie sich zu groß und verachteten ihre Feindschaft; von

*) Temple an vielen Stellen. I, 75; II, 249; 253.

dem tiefgedemüthigten Spanien war nichts zu fürchten; Frankreichs Macht sonderten Deutschland und Flandern von ihnen; mit Englands, mit Schwedens Könige waren sie verbündet: des letztern Hülfe glaubten sie gewiß zu seyn, und eine Vereinigung Englands mit Frankreich hielten sie, verständig berechnend, für unmöglich. Dazu beschäftigte die Parteiwuth, die durch den ewigen Beschluß *) von neuem angefacht war, alle Gemüther: die republicanische Partei war mehr dem französischen Interesse beigethan, die oranische, desto thätiger und ungestümer, je größere Hoffnung der Prinz erregte, war ihm entgegen. Alles ungewiß, zerrissen, in größter Spannung: Da nahete sich der Krieg. Nun Sorge von Innen, Drang von Aussen; ein großer Körper ohne Seele; ein Staat aus unvereinigten Provinzen; Städte ohne Ordnung,

*) Edictum perpetuum, durch welches 1667. der Prinz von Oranien bekanntlich von der Stadthalterschaft ausgeschlossen wurde.

nung, Bürger ohne Gehorsam; Soldaten ohne Disciplin *); Alle ohne Herz; Ueberall Verlegenheit, Muthlosigkeit, Verzweifelung; nirgends Rath, nirgends Hülfe; Entferntere Fürsten konnten nicht retten, nähere wagten keinen Beistand: Einige wünschten ihren Untergang, für erlittene Beleidigung, aus Religionseifer, aus Haß gegen ihren Republicanismus: Andere wollten sie gedemüthigt, aus Neid vielleicht, weil sie groß waren und reich: Alle beschlossen, sie wenigstens für Einen Feldzug ihrem Schicksal zu überlassen. Sie selbst wandten, auch jetzo noch, die meiste Kraft auf ihre Seemacht, vielleicht weil die Räthe glaubten, ein Seesieg möge Frieden schaffen, ehe das Land angegriffen würde; vielleicht aus Erbitterung gegen England; vielleicht (denn wie weit verirrt sich nicht der Menschen verständige Gebrechlichkeit!) um dem Prinzen von Oranien, der wider den

*) Durch Recrutirung brachte man die Anzahl der Soldaten auf 70,000. Works I, 75.

Willen seiner Gegner, Befehlshaber der Landtruppen *) geworden war, einen harten Stand zu schaffen, damit man durch sein Unglück berechtigt wäre, ihm Ansehen und Einfluß zu entziehen. Unterdeß versuchten sie durch Nachgiebigkeit ohne Gränzen Frankreichs und Englands Könige zu begütigen; es scheint, daß sie immer, sicher im Besitz einer gefüllten Schatzkammer, ihre Freundschaft im Fall der Noth erkaufen zu können geglaubt **); Aber die Ehrsucht, von Rache getrieben, wird schwer besänftigt, und bei einem schwachen Menschen erregt Demüthigung nur Uebermuth ***).

---

*) Auch Admiral, aber nur zu Lande konnte er persönlich thätig seyn.

**) Sie kannten ja wohl das englische Ministerium. Temple sagte wenigstens ausdrücklich, daß sie auf das Kaufen gerechnet. II, 248.

***) Diese Schilderung Hollands ist nach Temple's Observations upon the united Provinces of the Netherlands, von welchen zu einer andern Zeit gesprochen werden wird. Vergl. die allgemeine Geschichte der Niederlande. B. LII. und Hume's history. Cap. LXV.

Carl II. hatte den Krieg mit einer Kaperei eröffnet, die mehr Schande als Beute brachte *); dann suchte er ihn durch eine Erklärung zu rechtfertigen, der sich ausser ihm und seinen Ministern, jeder redliche Engländer geschämt haben mag; Ludwig XIV. Declaration verrieth wenigstens die Kraft der Schaamlosigkeit, mit welcher er, das Urtheil der Mit- und Nachwelt verspottend, alle Gerechtigkeit unter die Füße trat **). Der Kampf begann, und zeigte der Welt, daß die Götter den Menschen da helfen, wo sie, durch Muth, Vorsicht und Anstrengung, ihrer Hülfe würdig sind: Zur See, wo die Holländer sich getreu geblieben, kämpften der Feinde Uneinigkeit und die Natur für sie, und halfen, wenn nicht zum Sieg, doch zu ruhmvollem Widerstehen; Zu Land aber, wo sie ihren al-

14*

*) Den Ueberfall der Smyrna-Flotte.

**) Bekanntlich gab Ludwig als Ursache zum Kriege nur seine Gloire an.

ten Ruhm verlassen hatten, trug die Natur selbst be zu ihrer Besiegung *). Gleich einem Kometen hatte der Staat der vereinigten Niederlande geglänzt, einem Meteor gleich schien er nieder zu stürzen, und erregte durch beides die Verwunderung der Welt. Eine Reihe von Gränzfestungen, berühmt durch lange Belagerung im Krieg gegen der Spanier Tyrannei, fielen (damals unerhört) wie

*) „Die Uneinigkeit der Feinde.“ In der Schlacht bei Solebay focht Ruiter gegen die vereinigte Engländisch-Französische Flotte, die ihm bei weitem überlegen war. Aber die Franzosen schonten sich gewaltig und litten wenig, so daß sie bei Freund und Feind den Argwohn erregten, sie wünschten nur die Zuschauer zu machen während Engländer und Holländer sich gegenseitig vernichteten. — „Die Natur.“ Als die feindlichen Flotten sich nachher der holländischen Küste näherten, um zu landen, da wurden sie durch eine doppelte, ganz (um diese Jahrszeit) ungewöhnliche Ebbe von zwölf Stunden und einen darauf erfolgten Sturm verhindert. Dieses Ereigniß wurde allgemein von der gläubigen Menge als ein Wunder betrachtet. Die ungewöhnliche Dürre des Sommers dagegen hatte alle Flüsse und Kanäle so ausgetrocknet, daß die französischen Operationen durch sie fast gar nicht aufgehalten worden; Selbst durch den Rhein vermochte die Kavallerie zu reiten. S. die angef. Schriftsteller.

offene Dörfer in die Hände der Franzosen; die großen Flüsse, stets für sichere Schutzwehren der Provinzen Holland und Seeland gehalten, wurden geachtet wie geringe Bäche. In so kurzer Zeit, als ein Reisender braucht, waren die meisten Provinzen fast ohne Mühe erobert, und, was noch übrig war, schien ebenfalls schnell ein gleiches Loos theilen zu müssen *). Aber das überschwengliche Glück verleitete die Franzosen zu unerhörtem Uebermuth, und darüber, während sie dem tiefgebeugten Holland jede Demüthigung, jede Schmach anmutheten, versäumten sie den günstigen Augenblick, in welchem (nach menschlicher Einsicht) hätte vollendet werden können, was noch zu thun übrig war **); Bis endlich, nachdem des Unglücks Uebermaaß, nach vielerduldeter Kränkung, ei-

*) Nur Seeland blieb ganz verschont.

**) Bekanntlich versäumte Ludwig, Louvois Rath folgend, die eroberten Festungen zu schleifen, und nach Amsterdam zu eilen, wie Türenne und Condé wollten.

nige Gemüther aus muthloser Verzweifelung aufgereizt zu Entschluß, Besonnenheit und dem alteingeborenen Freisinn, der Prinz von Oranien, den hohen Fürstenmuth seines Hauses und seines Geschlechts Patriotismus in hoher Jugend bewährt *), und nachdem die Bürgerzwietracht, entflammt durch das Unglück, mit gräulicher Wuth große Opfer verschlungen hatte **), Einheit, wenn nicht in den Gesinnungen doch in den Maaßregeln zu walten anfing, nun auch fremde Hülfe (den Fürsten rieth dazu der eigene Vortheil) heranzog ***), und der Kriegslauf eine andere Wendung nahm. Als die Holländer wieder Vertrauen zu sich selbst faßten, und zu Entschlüssen, ihrer Vorfahren würdig, sich fähig

*) Er war 22 Jahre.

**) Besonders wird die gräuliche Ermordung der de Witt gemeint.

***) Spanier, Brandenburger, Kaiserliche u. a.

zeigten, da wurde ihnen auch das Kriegsglück günstiger *).

Sir William Temple sah den Ereignissen der Zeit ruhig zu, fern von den Geschäften des gemeinen Wesen's, und, wodurch diese verworren werden, von der Menschen wilder Leidenschaft. Er lebte im Kreise der Seinigen in Sheen, unter gelehrter Forschung, in Untersuchungen über der Staaten Organisation und Verwaltung: da man am Baue des Staats seiner Hülfe nicht bedurfte, so wollte er doch, gleich den großen Alten, mit welchen er alle Zeit lebte, die er immer geliebt hatte, wenigstens darüber lesen und schreiben **). Die-

*) Die Holländer retteten ihr Land dadurch, daß sie es verlohren: sie setzten es unter Wasser. Da eilte Ludwig, um seine Gloire nicht gegen dieses Element zu wagen, nach Hause. Die Amsterdamer entschlossen sich zu Schiffe zu gehen, und, wie einst Griechen vor Cyrus, ein anderes Vaterland zu suchen.

**) Cicero ad Varronem: — Modo nobis

ser Muße jedoch, in welcher die Besten seines Vaterlandes ihn mit Schmerzen sahen, die wenig zu sagen mochte seinem lebendigen Geist **),

---

stet illud, una vivere in studiis nostris; — Si nemo utetur opera, tamen et scribere et legere πολιτειας, et si minus in Curia atque in foro, at in Literis et libris, ut doctissimi Veteres fecerunt, navare rempublicam et de moribus et legibus quaerere. — Wie innigen Antheil Sir William an den Ereignissen der Zeit, für Europa und sein Vaterland nahm, davon kann der Aufsatz zeugen, welchen er im October 1673 an den Herzog von Ormond schrieb, der seine Meinung verlangt hatte über das, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun sey. Der Aufsatz findet sich im ersten Theil seiner Werke S. 122.

**) Er hatte freilich mehrmals das Glück gepriesen, seinen eigenen Kohl zu bauen u. s. w. Wirklich schrieb er auch schon im Juli 1671, (als er seine Gesandtschaft in dem Haag noch nicht hatte niederlegen dürfen) aus Sheen an Herrn de Witt, „daß er finde, er sey besser, einen guten Gärtner, als einen tüchtigen Minister zu machen, im Stande." Aber de Witt verstand den Scherz; und es mochte auch nicht ohne Bedeutung seyn, daß er an Arlington Kirschen schickte: Arlington bedankte sich höflichst. Works II, 267. Unterdeß tröstete sich seine Seele mit der Weisheit des Alterthums. Er liebte immer die Poesie und Kunst und hat darüber geschrieben: jetzt aber sprachen ihn am meisten an die Oden des Horaz, in welchen dieser das Glück dessen preiset,

verdankt die Nachwelt ſeine Beobachtun-
gen über die vereinigten Nieder-

---

der, potens ſui, zufrieden mit ſeinem Schickſale, redlich thut, was er vermag, ſo das Leben genießt, und das Uebrige den Göttern überläßt. Er hat mehrere Oden in gereimten Verſen überſetzt, oder vielmehr, er hat nach ihnen gereimte Verſe gemacht; und mit einer Liebe, die ſein Gemüth ausſpricht. Wir geben einige Strophen nach Horazens 29ſter Ode des 3ten Buchs, das ille potens ſui laetusque deget u. ſ. w.

He only lives content and his own Man,
Or rather maſter, who each night can ſay:
'Tis well, thanks to the Gods, J've liv'd to — day;
This is my own, this never can,
Like other Goods, be force'd or ſtol'n away.

And for to — morrow, let me weep or laugh,
Let the ſun ſhine, or ſtorms or tempeſts ring,
Yet 'tis not in the power of fates, a thing
Should ne'er have been, or not be ſafe,
Which flying time has cover'd with her wing.

Capricious Fortune plays a ſcornful Game
With human things; uncertain as the wind:
Sometimes to thee, ſome times to me is kind:
Throws about honours, wealth and fame,
At random, heedleſs, humerous, and blind.

He's wiſe, who, when ſhe ſmiles, theGood enjoys,
And unallay'd, with fears of future ill;
But, if ſhe frowns, e'en let her have her will.
J can with Eaſe reſign the toys,
And lie wrap'd up in my own virtue ſtill.

lande *), große Betrachtungen eines viel-erfahrenen, weisen, über die beschränkte Ansicht der Parteien erhabenen Mannes über der Niederländer Verfassung und Verwaltung, Religion und Sitten, Handel und Gewerbe, überhaupt über ihr Aufblühen, ihre Größe, ihren Verfall; ferner seinen Versuch über den Ursprung und die Natur der Regierungsform **), und mehrere andere Werke, die alle von einem Geiste zeugen, der seine reichinwohnende Kraft trefflich ausgebildet hatte an großer Erfahrung, die alle mit einem klaren, vielgeübten Blick nur auf das praktische Leben, auf Länder- und Völker-Wohlfahrt gerichtet sind, die alle theils die Neugierde oder die Bewunderung der Zeitgenossen erregten und auch der Nachwelt Beach-

*) Observations upon the united provinces of the Netherlands. Im ersten Th. der Works.

**) Essay on the Original and Nature of Government.

tung und tieferes Studium verdienen *). Also lebte Er.

Zwei Sommer unterdeß waren im Kriege zwischen England und Holland hingeflossen. Alle Seegefechte hatten wenig entschieden. Carl II. war seinem Zweck um nichts näher gekommen: Seine Minister hatten nur, anstatt einen großen König, einige große Unterthanen gemacht: sich selbst **). Er war nicht der Mann, mit welchem ein großer Plan durchgeführt werden konnte; und wie seine Charakterlosigkeit früherer Rathschläge wohlthätige Wirkung gehindert hatte, so verminderte sie auch die Gefahr der verderblichen. Das

*) Um die Erzählung nicht zu unterbrechen, wollen wir in Zukunft über Temple's Schriften besonders reden, und sie zu würdigen versuchen.

**) Sind Temple's Worte: Nämlich Clifford war Großschatzmeister geworden und Baron; Ashley Kanzler und Graf; Arlington Graf mit dem Hosenbande; Lauderdale Herzog, gleichfalls mit dem Hosenbande. Buckingham besaß schon die höchsten Würden.

Volk hatte den Krieg mit höchstem Widerwillen geführt; die Art, mit welcher er, gewaltsam und drückend, begonnen wurde *), hatte ihm sogleich einen übeln Schein gegeben; man hielt ihn allgemein für das Werk bestochener Minister, und bedauerte das Schicksal einer großen, ehrwürdigen Republik; Daher hatten die Soldaten ohne Herz gefochten, mehr erbittert gegen die Freunde, als gegen die Feinde: Die Unzufriedenheit war so groß, daß die Versammlung der Miliz zur Vertheidigung der Küste eben so gefährlich schien, als eine feindliche Landung. Auch in Holland hatte das Volk nie den Krieg angesehn als einen Kampf der Nation, sondern als das Werk der Regierung, die eigne Zwecke, fremd dem Interesse des Landes, verfolgte. Daher hofften die Holländer an dem engländischen Parlament eine mächtige Stütze zu finden; und eben deßwegen fürchtete sich Carl, daß

*) Besonders durch Sperrung der Exchequerzahlungen.

selbe zusammen zu berufen. Aber als weder das französische Hülfsgeld, noch die sonst ergriffenen Maaßregeln hinreichten, die Kosten zu bestreiten, da wurde er zur Versammlung des Parlaments gezwungen. Dieses bewilligte zwar Geld, allein es vernichtete seinen ganzen Plan: es befestigte die Constitution gerade da, wo Carl sie anzugreifen gedachte *). Er, vielleicht selbst ein wenig zum unruhigen Nachdenken über Frankreichs Größe gekommen **), gab nach: da trennte sich sein Ministerium, und der fähigste Mann desselben, Graf Schaftsbury, trat, mit seltener Frechheit, auf die Seite des Volks ***). Diese Umstände, dann, daß Holland dem Prinzen von Oranien die Stadthalterwürde erblich ge-

*) Durch die Test-Acte.

**) Man glaubte in England und Holland, die bekannte Gesandschaft von Buckingham, Arlington und Hallifax zu Ludwig nach Utrecht habe zum Zweck, seine Fortschritte aufzuhalten. Works I, 382.

***) Wo er jedoch geöffnete Arme fand.

geben, und daß Spanien den Entschluß gefaßt hatte, England den Krieg zu erklären, wie es ihn den Franzosen erklärt hatte, brachten den König auf ernstliche Gedanken des Friedens. Und als er darauf ein zweites Parlament versammelte, und dieses, mit der würdigen Freimüthigkeit, die den Vertretern eines freien Volks wohl geziemt, laut über die Verbindung mit Frankreich, über die bösen Rathgeber des Königs sich beschwerte, und jede Geldbewilligung gradezu abschlug, die nicht zum Frieden mit Holland verwendet würde: da glaubte Carl II. schnell den Wunsch seines Volks erfüllen, sein Ministerium verändern, und den Frieden unterhandeln zu müssen *).

In einer dritten Versammlung des Par-

---

*) S. Temple's Memoirs from. 1672, 1679. Works 1, 375. vergl. Hume a. a. O. Lauderdale wurde geradezu angeklagt; Clifford ging aufs Land und starb. Nur Arlington blieb.

laments (jenes hatte Carl noch entlassen) *) wurden die Klagen noch lauter. Buckingham wollte Shaftsbury's Beispiel folgen; aber umsonst: er wurde förmlich angeklagt, und suchte in seiner Vertheidigung, alle Schuld auf Arlington zu wälzen. Wenn er einen Theil des Dreilingbundes an sich reissen könnte, so hoffte er, wenn nicht die Gunst, doch die Verzeihung des Volks zu erhalten. Darum gab er im Parlamente zu verstehen: Er sey der Urheber desselben; aber Arlington erwiederte: nicht Er sey es, sondern Sir William Temple. Diese Aeußerung scheint in Carl und seinen Ministern (die sich Temple's Dienste in Aachen erinnerten) den Gedanken erregt zu haben, durch ihn den Frieden unterhandeln zu lassen, ohne sich um die französische Allianz zu bekümmern. Innerhalb einer Stunde sandte der

---

*) Das erste Parlament war im Februar 1673; das zweite im October; das dritte im Februar 1674: versammelt.

König zwei Herren, einen durch den Grafen von Danby *), damals Großschatzmeister, den andern durch den Grafen von Arlington, noch ersten Staatssecretair, zu ihm in seine Einsamkeit, um ihn zurückzurufen in das öffentliche Leben. Arlington und der König empfingen ihn mit der eigenen Freundlichkeit, mit welcher die Menschen früher begangenes Unrecht an den Beleidigten wieder gut zu machen suchen. Beide sagten: Da Friede gemacht werden solle, so sey er der Einzige, der ihn machen könne: Er müsse sogleich als Ambassador nach Holland gehen. Sir William, gerührt von diesem Empfang, begierig seinem Vaterland den Frieden zu geben, der ihm so nothwendig war, und erfreuet, daß der König das Interesse seines Landes und Volks wieder zu bezwecken schien,

gedach-

*) Vormals Sir Thomas Osborn, nachher Herzog von Leeds, einen Verwandten von Temple's Gemahlin.

gedachte ihrer vorigen Schnöde nicht, und weigerte sich keinen Augenblick, die Sache seines Vaterlandes zu führen. Nur Eins äußerte er: daß er fürchte, durch so langes Stilleliegen etwas rostig geworden zu seyn, und ein anderes bat er: daß er nicht als Ambassador, sondern nur als Abgeordneter *) hingesendet werden möge; jener hohe Rang halte nur auf durch Ceremonien, und koste Geld: das Wichtigste, welches er für seinen König und sein Vaterland vollbracht, habe er gethan, ohne Ambassador gewesen zu seyn. Zu jener Bescheidenheit sagte der König lächelnd viel Schmeichelhaftes, diese wurde gern bewilligt, und der Gehalt eines Ambassadors versprochen. Innerhalb drei Tagen war Alles bereit, und Temple im Begriff London zu verlassen, als der Spanische Gesandte, Marchese von Frezno, durch welchen Arlington, ängstlich vor dem Unwillen des Gemeinenhauses, den Holländern die friedlichen Gesinnungen des

*) Envoyé extraordinaire.

Londoner Hofes kund gethan hatte, aus Holland unumschränkte Vollmacht erhielt zur Abschliessung des Friedens *). Arlington schien, Temple's wegen, darüber in Verlegenheit, und wollte, daß er doch abreisen solle; Sir William aber widersetzte sich: es schien ihm ehrenvoller, in London Frieden zu machen als in dem Haag, und es war ihm einerlei, wenn er nur geschlossen würde, so, ob er Theil daran hatte oder nicht **). Den König rührte diese Gesinnung. Um dies zu zeigen wollte er, daß, da Sir William nicht nach dem Haag gehe, er wenigstens in London den Frieden schließen möchte. Das geschah, und in drei Tagen war Alles beendigt; Ein Friede war geschlossen, der den

*) Holländische Abgeordnete wollten die Machthaber nicht nach England kommen lassen, wegen der allgemeinen Unzufriedenheit. Hume a. a. O.

**) Arlington sagte Temple viel schmeichelhaftes darüber. „Es that mir Leid, schrieb dieser seinem Vater, daß er mich so wenig kannte, um das nicht zu erwarten, da es doch so Recht war." Works II, 295.

Engländern ehrenvoll und rühmlich war und deß die Holländer, unter ihren Verhältnissen, sich freueten. Die so lange streitig gemachte Ehre der Flagge wurde den Engländern zugestanden, in dem Umfang, wie sie selbst es begehrten. Dies war die Hauptsache für den Stolz der Nation; nicht von Bedeutung waren die andern Bewilligungen *). So endigte für England der Krieg, dessen Folgen

*) Memoirs. Works I, 377. Hume a. a. O. Die wichtigen Handelsverträge, in welchen der Verkehr des einen Landes mit Ländern, gegen welche das andere im Kriege begriffen war, bestimmt, und der bekannte Grundsatz festgesetzt wurde: frei Schiff frei Gut; und die Regulirung des Handels in Ostindien, kamen zwar in Folge dieses Friedens, aber erst am Ende dieses Jahrs zu Stande. Temple's Unterhandlungen darüber finden sich in seinen Works II, 313. und weiter. Aber wie sich die Zeiten ändern! Damals hatte Temple mit dem Pensionarius Fagel einen harten Kampf, weil dieser den Grundsatz: frei Schiff, frei Gut, nicht anerkennen wollte. Temple sagte: „Wahrlich es ist nicht fein, daß Ihr diesen Grundsatz bestreitet in einem Augenblick, in welchem der Vortheil auf unserer Seite ist durch den gewöhnlichen Wechsel von Krieg und Frieden. Morgen möchte er auf Eurer Seite seyn!"

für die übrigen Länder Europa's so verderblich wurden.

König Carl II. glaubte Sir William Temple belohnen, ihm wenigstens einen Beweis seines Wohlwollens geben zu müssen. Er wollte seinen Ambassador aus Spanien zurück rufen, und jenen als ausserordentlichen Gesandten an den Hof in Madrid senden: als solcher hätte er, vor aller auswärtigen Anstellung, die größte Würde und den größten Vortheil gehabt. Temple war von diesem Beweise der königlichen Huld durchdrungen, aber, weil sein Vater ehemals gegen die Gesandtschaft in Spanien gewesen war, so hielt er sich verbunden, zuerst nach desselben Meinung zu fragen. Als er des Vaters Beifall nicht erhielt, lehnte er die Stelle, ungeachtet seine Gemahlin, ihre häuslichen Umstände überlegend, sehr geneigt dazu war, ohne Bedenken ab. Der König nahm seine Entschuldigung nicht übel auf; Er äusserte wohlwollend: wenn Graf Arlington das

Staatssecretariat niederlege, so sey es schon versprochen, aber sobald es alsdann wieder offen wäre, solle er es erhalten. Arlington, als er hörte, daß Sir William die Gesandtschaft abgelehnt, und, was der König gesagt hatte, war sehr überrascht; er fürchtete, Temple möge, in Verbindung mit dem Großschatzmeister, Grafen Danby, seinem Verwandten, einen Anschlag auf seine eigene Stelle gemacht haben. Temple's Unbefangenheit gab ihm die sichersten Beweise, daß sein Mißtrauen ungegründet sey. Da sagte Mylord: „Er wolle ihm aufrichtig gestehen, daß er dem Lord St. Albans die Oberkammerherrnstelle *) für zehen tausend Pfund Sterling abgekauft habe, daß aber dieser noch nicht abtreten wolle; Wenn dies geschehe, so habe er, mit Bewilligung des Königs, seine Stelle an Sir Joseph Williamson (damals noch in Cölln, wegen einer früher mehr

*) Die Stelle des Lord Chamberlain.

zum Schein als im Ernst, angeknüpften Friedensunterhandlung) für sechs tausend Pfund Sterling überlassen; wenn Temple jedoch seinen Verwandten, den Großschatzmeister, dahin bringen könne, es anders einzuleiten, und St. Albans zum Abgange zu bewegen, so gönne er ihm seine Stelle: es sey ihm einerlei, von wem er die sechs tausend Pfund erhalte, und wenn der König ihn frage, so würde er Temple'n den ganzen Vorzug geben, der ihm gebühre." Sir William dankte ihm für seine Güte und Aufrichtigkeit, aber bat zugleich, daß es dabei bleiben möge: „Er wünsche nicht, daß Mylord seine Stelle niederlege, und noch weniger, daß er selbst oder ein anderer sie für Geld erhalte." Graf Arlington sprach darüber zu Mehrern; Keiner konnte sich vorstellen, daß Sir William von einem so vortheilhaften Handel durch etwas anders abgehalten werden könnte, als durch sein Unvermögen, die sechs tausend Pfund zu bezahlen. Daher bot Herr Montague sie ihm an als Anleihe; Temple

aber lehnte sie ab, obgleich seine Frau wiederum die Familienverhältnisse berücksichtigte. „Was mich betrifft, schrieb er seinem Vater, so muß ich gestehen, daß mich nichts dazu reizt. Ich habe allezeit, die unter uns herrschend gewordene Gewohnheit, die Stellen zu verkaufen, verabscheuet; doppelt thue ich es bei denen von solcher Wichtigkeit. Ich habe so viele Veränderungen am Hofe gesehen, daß ich nicht weiß, was aus dieser letzten zu machen, und bin noch des Worts des unglücklichen de Witt eingedenk, von dem beständigen Schwanken in Englands Verfahren. Von allen Dingen in der Welt bin ich für dieses am wenigsten gemacht, und wollte lieber, ein für allemal, auf meinem graden Fortgange den Kopf einstoßen, als die Glieder verrenken durch unaufhörliche Drehungen." *)

*) Works I, 378 und II, 296. f. Wir haben dieses so weitläuftig erzählt, um an einem Beispiele die Verkäuflichkeit, auch der höchsten, Staatsstellen bei dem damaligen engländischen Hofe zu zeigen. Das scheint uns überhaupt ein bedeutender Gewinn bei den Le-

König Carl II., durch die große Erfahrung, die er so eben gemacht hatte, nur mehr mißtrauisch gegen sein Volk geworden, und heimlich dem Könige von Frankreich zugethan, fand für gut, den kriegführenden Mächten seine Friedensvermittelung anzubieten. Unter diesen hatte sich die Lage der Dinge verändert. Der Prinz von Oranien, von seiner großen Ahnen Geistern umgeben, beseelt von ihrem Muth, beseelt durch innige Liebe zu dem Land für dessen Freiheit sie gekämpft, durch ihre Erfahrung belehrt, ausgerüstet mit einem hohen Geist, der ihn würdig machte

---

bensbeschreibungen großer Männer, daß sie so weit ins Einzelne gehen dürfen. Die Geschichte ganzer Länder und Völker kann nur bei wichtigen Ereignissen verweilen; sie zeigt nur die Bühne, aber nicht die Maschinerien; diese können nur angedeutet werden. In Biographien der einzelnen Männer, die das Ganze lenkten, wird der Boden geöffnet. Dieser Gedanke hat uns mehr geleitet, bei Beschreibung einzelner Verhältnisse. Freilich: das principium movens liegt noch tiefer, liegt so tief, daß es in der historischen Darstellung nicht ausgesprochen werden kann, und darum ausserhalb der Sphäre des Historikers.

seines Hauses, so daß er mit der Kraft und Raschheit der Jugend die Weisheit vielerfahrner Feldherrn verband, hatte, allen französischen Lockungen mit seltener Uneigennützigkeit widerstehend, sein Vaterland, wie ein zweiter junger Scipio, dadurch von den Feinden gereinigt, daß er es verlassen, mit einer kühnen Wendung nach Deutschland gelenkt hatte, und jetzt, in Verbindung mit Deutschen und Spaniern, bereit stand in Frankreich einzufallen. Da war Ludwig XIV. dem Frieden mit Holland geneigt geworden. Aber das Oestreichische Haus, welches Frankreich von England plötzlich verlassen sah, ergriff schnell den Gedanken der Rache, und hoffte vielleicht die Franzosen zu den Pyrenäischen Frieden zurück zu führen: Deßwegen wurde von dorther keine schnelle Unterhandlung gewünscht. Carl II. aber sehnte sich Frankreich, wegen seines (freilich nothwendigen) Abfalls zu begütigen durch Herbeiführung des Friedens. Daher ernannte er, weil er sich (wiewohl er selten zweimal an Einen Gegen-

stand gedacht zu haben scheint!) des Anse-hens erinnern mochte, welches Sir William Temple bei den Holländern und Spaniern durch seine frühern Unterhandlungen erlangt hatte, diesen zum ausserordentlichen Ambassador nach dem Haag *), um durch ihn für den Frieden zu wirken.

Sir William hatte sich, als er die beiden frühern Anstellungen ausschlug, um nicht eigensinnig zu scheinen, zu dieser Gesandtschaft bereit erklärt. Als er aber jetzo des unglücklichen Ausgangs seiner vorigen Bemühungen gedachte, beschloß er, ehe er abging, so gut als möglich, den Boden zu untersuchen, auf welchem er stand: Er wollte des Königs Gesinnung erforschen, und sich nicht wieder auf die Minister, die ihn oder sich selbst betrogen hatten, verlassen. Daher

*) Works I, 382. Die Ernennung geschah im May 1674. Vorher war er ordentlicher Ambassador gewesen; Er sollte steigen.

sprach er in einer langen Cabinets-Audienz zu dem König freimüthig über die schlechten Rathschläge des letzten Ministeriums, wie übel Er bedient, wie elend der Erfolg gewesen. Der König erwiederte: „der schlechte Erfolg sey aus der übeln Bedienung entsprungen;" Dann vertheidigte er die befolgten Maaßregeln. Sir William, nicht überrascht, aber von Schmerz ergriffen über diese Denkungsart des Königs, beschloß auf den Grund zu gehen; Daher sprach er, mit gebührender Ehrfurcht und nach schicklicher Weise, in diesem Sinn: „Eure Majestät hat bei ihrem Thun und Lassen (das ist klar) Frankreichs Bild vor Augen; aber Englands Königen darf Frankreich nicht zum Muster des Strebens dienen. Schwer, um nicht zu sagen unmöglich, wird es seyn, Frankreichs Religion und Verfassung in England einzuführen. Der ganze Geist der Nation ist dagegen, und der Geist eines Volks wird, wenn je, nicht leicht, nicht schnell, verändert. Ein König, welcher darauf hinarbeitet, erreicht für sich nichts als Mühe und

Noth, bei des Volks Widerstreben und Mißtrauen; seinem Nachfolger aber hinterläßt er im beßten Falle gleiche Noth und Mühe, im schlimmern, Verwirrung, Unruhe, Bürgerkriege. In allen Ländern der Erde wurden die Könige am größten, welche das innere Wesen ihrer Nation zu ergreifen, und zur Seele ihrer Handlung zu machen so verstanden, als wagten; diejenigen aber, welche eines fremden Lebens fremden Sinn einzuführen unternahmen auf dem Boden, wo ein anderer waltet, haben stets nur Demüthigung erfahren und Schmach, und ihr Thun ist vernichtet von der folgenden Zeit. Jedes Volk hat seine Eigenthümlichkeit, die ein weiser Fürst benutzen kann, aber alle Zeit achten wird; Wenige Nationen jedoch haben eine größere Eigenthümlichkeit, als die unsrige. Viele unter uns, die vielleicht gleichgültig genug gegen die Religion wären, um sich zu fügen, wissen doch, daß sie nur durch der Waffen Gewalt verändert werden kann, und daß dieselbe Gewalt, welche den König zum Herrn

ihrer Religion machte, ihn auch zum Herrn ihrer Freiheit und ihres Vermögens machen würde. Wenn sie jenes nicht achten, so fürchten sie dieses. In Frankreich ist nur der Adel zu gewinnen und die Geistlichkeit; die Bauern, ohne Land, gelten für die Regierung nicht mehr als unter uns die Weiber und Kinder. Dagegen in England ist die größte Landmasse in den Händen des eigentlichen Volks; diesem steht das Herz hoch wegen Ruhe und Wohlhabenheit: aber der französische Bauer erliegt unter Mangel und Mühe. Frankreichs Könige sind groß durch eigene Länderbesitzungen, und durch die vielen, sowohl bürgerlichen als geistlichen und Kriegs-Stellen, die von ihnen abhängen; die Könige von England, nur wenige Stellen vergebend, ohne Ländereien, mit einem Hof von Garden und Rittern, haben keine Mittel ein Fußheer zu werben oder zu erhalten, oder auswärts einen Krieg zu führen ohne die Bewilligungen des Parlaments. Auch würde ein Heer zu Fuße, aus Engländern bestehend, nie den Arm leihen zu

Zwecken, die das Volk haßt und fürchtet. In England ist nicht der hundertste Theil der Nation römisch-katholischer Religion; nicht der zwei hundertste in Schottland: scheint es nicht widersinnig zu glauben, mit einem Theil neun und neunzig zu beherrschen, die anderes Sinnes sind, anderer Ueberzeugung? Fremde Truppen, in geringer Zahl würden nur Haß erregen und ihren Untergang finden; Viele aber: wie wären sie auf einmal nach Englands Küsten zu bringen? wie zu erhalten? Um die Freiheit und den Geist dieser Nation zu unterdrücken, gebrauchten die Römer zwölf Legionen; zwei und sechszig tausend Ritterlehen mußten die Normänner errichten, und Cromwell hinterließ ein Heer von achtzig tausend Mann. Nur Einen Ausländer weiß ich, der England kennt, Gourville (— Sir William wußte, daß Carl II. diesen Franzosen für den gesundesten Kopf achtete unter allen —); dieser sagte: Ein König von England, welcher der Mann seines Volks seyn will, ist der größte König der Welt: aber,

bei Gott, er ist nichts, wenn er etwas mehr seyn will *)."

Der König hörte Temple'n, zuerst etwas unruhig, nachher gefaßter, immer sehr aufmerksam zu. Dann sagte er: Temple habe Recht, Gourville habe Recht; legte seine Hand auf Sir William's und fügte hinzu: „Ich will der Mann meines Volks seyn **)."

Sir William begab sich nach Holland ***). Als Zweck seiner Sendung war ihm im Allgemeinen angegeben, die Staaten der Freundschaft des Königs zu versichern, ihnen seine Friedensvermittelung anzubieten, und, wenn sie dieselbe annähmen, durch sie dasselbe

*) Un roi d'Angleterre, qui veut être l'homme de son peuple, est le plus grand roi du monde; mais s'il veut être quelque chose d'avantage, par Dieu il n'est plus rien.

**) Works I, 383. f.

***) Im Julius, 1674.

bei ihren Verbündeten zu bewirken; Sogleich nach seiner Ankunft in dem Haag sollte er zu dem Prinzen von Oranien gehen, diesem die Absicht des Königs kund thun, und seine Mitwirkung zum Allgemeinen Frieden, welcher Hollands Interesse schien, zu erhalten suchen. Bei den Staaten fand Temple viele Geneigtheit zum Frieden; darum eilte er sogleich ins Lager zu dem Prinzen. Er kam nach Antwerpen: der Prinz war weiter vorwärts; nach Brüssel: daselbst aber, wiewol er bei seinem früheren Aufenthalte von drei Jahren, viele Freunde erworben hatte, war der Empfang sehr kalt: Viele umarmten ihn mit Herzlichkeit auf der Straße, aber keiner besuchte ihn; vom Hofe konnte er nur nach langer Verzögerung eine Garde erhalten: Die Spanier waren auf des Königs Vermittelung, auf die Staaten und das Volk, welches sich nach dem Frieden sehnte *), eifersüchtig geworden

*) Aus welchen Gründen führt Temple weitläuftig aus, II, 311. f.

worden. Auch in Löwen fand er den Prinzen nicht, und ein Bote, den er an ihn absandte, brachte die Nachricht zurück: daß die militairische Bewegung dem Prinzen nicht erlaube, Zeit und Ort zu bestimmen, wo er ihn sprechen könne. Da sah Temple, was er früher geahndet hatte, daß der Prinz die Beendigung dieses Feldzugs und dessen Entscheidung abwarten wolle, ehe er ihn sähe, um also aller Unterhandlung, aller Erklärung auszuweichen. Darum kehrte er, den Zustand seiner Gesundheit als Ursache angebend, nach dem Haag zurück*). Hier er-

*) Unterwegs hielt Sir William den fürchterlichen Sturm aus, der am Buß- und Bettage dieses Jahrs (1ten August 1674.) so schrecklich wüthete, in Holland so vielen Schaden anrichtete, und das Uebel des Kriegs so sehr vermehrte. Er beschreibt denselben also: „Ich blieb nur eine Nacht in Antwerpen, die unter großem Donner und Blitz hinging, so daß ich einen schönen Tag erwartete, um in der Staaten Jacht nach Rotterdam zu gehen. Der Morgen war gut, aber am Abend wurde der Himmel trübe; die Schiffer verkündigten schlechtes Wetter, daher wurde beschlossen, vor Bergen op Zoom Anker zu werfen. Der Wind war schwach und ungewiß. Die Nacht wurde so schwarz, als ich je eine gesehen; aber es

hielt er, durch den gegenwärtigen Großpensionarius, Fagel, (welcher an des unglücklichen

---

dauerte nicht lange, so fielen die fürchterlichsten Blitzstrahlen, und das schrecklichste Donnergekrach, das je in unserer Zeit und in unserm Clima gehört seyn mag. Dies dauerte die ganze Nacht, und wir fühlten eine so durchdringende Hitze von jedem Blitzstrahle, daß der Capitain fürchtete, das Schiff würde in Brand gerathen. Aber um 8 Uhr des Morgens änderte sich der Wind, und blies so munter, daß wir in vier Stunden nach Rotterdam kamen. Da hörten wir nichts, als von dem Unglücke, welches das Ungewitter der letzten Nacht, an Schiffen und Häusern, durch Donner, Blitz, Hagel und Wirbelwinde verursacht hatte. Aber am folgenden Tage kamen von allen Seiten Nachrichten nach den Haag von so schrecklichen Wirkungen, daß sie fast unglaublich waren. In Amsterdam waren sie beweinenswerth: viele Bäume ausgerissen mit der Wurzel, Schiffe im Hafen versenkt, Böte in den Kanälen; manche Menschen, die in den Straßen gingen, fortgerissen und in die Kanäle geworfen. Aber Alles wurde zum Schweigen gebracht durch die Nachrichten von Utrecht. Da war die alte Kathedrale in Stücke gerissen durch die Gewalt des Sturms, und die ungeheueren Pfeile waren zusammengedreht, wie eine gewundene Keule, weil sie so fest verbunden und gekittet waren, daß sie eher solch' einen Wechsel ihrer Gestalt erlitten, als in Stücke zerbrachen wie andere Theile des Gebäudes. Kaum entging eine andere Kirche der Stadt der Gewalt des Sturms, und sehr wenig Häuser blieben unverletzt. Eben so erstaunenswürdig waren die Wirkungen in Frankreich und Flandern; der Schade war

de Witts Stelle gekommen war) das gehörige Licht über die Lage der Dinge. „Der König, sagte er diesem, habe den größten Vortheil, allein im Frieden zu leben, während der Krieg die übrigen Mächte der Christenheit beschäftige, aber seine Gutmüthigkeit, seine Pietät lasse ihn den allgemeinen Frieden wünschen; Frankreich habe seine Vermittelung angenommen, der Kaiser und Spanien haben Hoffnung gemacht: auch Ihr Interesse sey der Friede, und das größte; Flandern würde der König zu erhalten suchen; die Spanischen Niederlande müßten geründeter werden: Wenn dies durch den Frieden erlangt werde, so wolle der König die Gewährleistung für denselben gern übernehmen." Der Pensionarius lobte den guten Willen des Königs, und glaubte, die Staaten würden die Vermittelung gern an-

---

unendlich sowol durch Wirbelwinde, Donner und Blitz, als durch Hagel von seltener Größe. Works I, 386.

nehmen: aber über Zeit und Art müßten sie mit ihren Bundesgenossen übereinkommen; Sie würden leicht befriedigt werden, schwerer aber wohl diese, und es sey unmöglich, daß die Staaten Die verlassen könnten, die ihr Land gegen die Angriffe zweier mächtigen Könige vertheidigt hätten, oder Verträge brechen, die mit ihnen eingegangen wären; In diesen aber sey bestimmt, Frankreich wieder zu dem Pyrenäischen Friedensschluß zurück zu zwingen, wenn sie sich nicht anders verglichen; Sie würden annehmen, was Spanien sich gefallen lasse, aber sie kennten auch Frankreichs ungebändigte Ehrsucht und dürften nicht leicht wieder eine so gute Gelegenheit finden, dasselbe zu demüthigen *)."

Der Ausgang eines entscheidenden Treffens, dessen Nachricht man erwartete, würde, wie Sir William mit dem Herrn Fagel hoffte, die Gemüther geneigter zum

*) Works I, 386. f.

Frieden machen. In der That wurde auch diese Schlacht, von dem Anführer der Franzosen, Conde', mit der Weisheit des Alters vermieden (Er hatte zu viele Ehre zu verlieren, als daß er mit einem Jüngling von drei und zwanzig Jahren, auferzogen in dem Schatten einer Gegenpartei, hätte in die Schranken treten sollen, ohne des Sieges gewiß zu seyn oder gezwungen zu werden durch die Gefahr des Vaterlands), von dem General der Holländer und Verbündeten, dem Prinzen von Oranien, mit der Jugend Raschheit gesucht, (besiegt zu werden von einem so viel erfahrenen Feldherrn, von einem so vielerfahrenen Heer, hielt Prinz Wilhelm, seine Jugend, seine übel zusammengesetzte, ungeübte Armee bedenkend, für keine Schande; der Sieg aber sicherte ihm einen herrlichen Ruhm und bahnte den Weg in das französische Reich!) in kurzer Zeit geschlagen. Aber der blutige Tag bei Seneffe war von keiner Entscheidung: Zwar trug der Prinz den ganzen Ruhm eines großen Sieges davon,

nur nicht die Vortheile. Als nun darauf der Prinz von Condé eine zweite Schlacht mit weiser Vorsicht zu vermeiden wußte, und auch, wie zu geschehen pflegt, Uneinigkeit unter den Feldherren des verbündeten Heers entstand *), so wurde der Prinz von Oranien, dadurch gelähmt in seinen kühnen Planen, gezwungen, sich auf die Eroberung der letzten Stadt seines Vaterlands, die noch in der Feinde Hand war **), zu beschränken. Im Winter kam der Prinz nach dem Haag.

Als Sir William Temple mit dem Prinzen von Oranien sprach, und ihm die Absicht seines Oheims, Königs Carl II., mittheilte und dessen Wunsch, daß Er mitwirken

*) Auf daß das vielbewährte Sprichwort der Spanier auch hier in Erfüllung gehen sollte: Liga nunca coje grandes paxaros, Vogelleim fängt nie große Vögel. Aber das Wort Liga bedeutet auch einen Bund.

**) Grave. Mastricht hatte Holland an Spanien überlassen.

möge für diesen großen Zweck: da zeigte der Prinz freilich viele Zuneigung und Dankbarkeit; aber, sagte er, wiewol er manche Beschwerde gegen die Spanier und Kaiserlichen habe, so könne doch kein besonderer Frieden mit Frankreich von den Staaten geschlossen werden, ohne Glauben und Ehre zu verlieren; Flandern müsse in einen solchen Zustand kommen, daß es sich gegen einen Ueberfall vertheidigen könne. Das sey seine Meinung; was denn der König denke? „Der König, antwortete Sir William, habe den Frieden in Aachen geschlossen, und dafür Gewähr zu leisten versprochen; etwas anders, als die Bedingungen dieses Friedens, könne er den Franzosen nicht anmuthen." Da sagte der Prinz, der sich nicht für ein unthätiges Leben gemacht fühlte, seine Gewalt durch den Krieg vergrößerte, und mit den Ereignissen des letzten Feldzngs zufrieden genug war, um auf bessere zu hoffen*), entschlossen: „so sey es

*) Works II, 316.

besser, den Krieg fortzusetzen, er möge dauern, so lange er wolle; der König möge suchen, Frankreich zu Dem zu bringen, welches gerecht sey, und ihn aus diesem Krieg mit Ehre führen könne; Frankreichs Sache stehe nicht besser, als die ihrige, vielleicht schlimmer. Im Uebrigen überlasse er Gott die Entscheidung *)."

Sir William berichtete Alles genau an seinen König **); man fand, was der Prinz gesagt hatte, am Hofe kalt und eigensinnig, und Temple erhielt darauf keine Antwort. Aber bald nachher erschien Mylord Arlington, begleitet von mehrern Herren und Frauen, zu einem geheimnißvollen Zweck, in dem Haag, und brachte Sir Williamen vom König einen Brief, der, mit vielem Wohlwollen, den

*) Works I, 393. f.

**) Works II, 315.

Befehl enthielt, dem Grafen, welcher einige Puncte zwischen dem König und dem Prinzen ausgleichen sollte, so viel als möglich behülflich zu seyn. Diese Reise, deren Zweck selbst dem Grafen Danby (damals, wie man glaubte, Carls Vertrauten) unbekannt blieb, war Allen ein Räthsel; Temple aber durchschauete das Geheimniß bald, besonders durch das Vertrauen des Prinzen. Mylord Arlington, im übeln Glauben bei der Nation, (weil er mitgewirkt hatte zur Zerstörung des dreifachen Bündnisses, zu dem Kriege wider Holland, und zu den verderblichen Anschlägen gegen Englands Freiheit), bei seinem Herrn gesunken (wegen des schlechten Ausgangs der frühern Rathschläge), voll Neid über des Grafen Danby wachsendes Ansehen, und voll Begierde, sich wieder fest zu setzen in der Gunst des Königs, hatte geglaubt, dies letzte am ersten erreichen zu können, wenn er sich zum Werkzeug von geheimen Maaßregeln zwischen dem König und dem Prinzen von Oranien mache. „Temple sey nicht zum Un=

verhandeln mit dem Prinzen geeignet; Durch seine vormalige Verbindung mit Herrn de Witt habe er des Prinzen Vertrauen verloren." Carl II. mochte sich nicht vorstellen können, daß ein weiser Mann, grade, redlich und fest, inmitten zweier Parteien stehen und beider Vertrauen genießen könne, weil eine jede weiß, daß er es nicht mißbraucht, glaubte ihm leicht. Also wurde die Reise beschlossen, und Mylord trug Sorge, sich mit Allem wohl zu versehen, welches seinen Zweck befördern konnte. Sir William Temple, mehr überrascht und verwundert über seine Erscheinung, als durch sie beleidigt, erhielt glatte Worte ohne Herz: „Er fühle wohl das Unschickliche seines Kommens; bei keinem andern Ambassador würde er es gewagt haben, aber der König und er selbst rechneten auf die Freundschaft, die zwischen ihnen bestehe; Das Mißtrauen zwischen dem König und dem Prinzen müsse gehoben werden; Er kenne die Verhältnisse und die Maaßregeln gegen Holland, Er wolle auf den Grund der Wunde gehen."

Temple versicherte: „Es sey ihm angenehm, Mylord zu sehen, welch' Geschäft er auch haben möge; noch angenehmer werde es ihm seyn, wenn des Königs, des Vaterlands Sache wohl geführt werde, gleichviel ob er selbst Antheil daran habe oder nicht. Indeß möge er nur die Wunde nicht zu tief aufrühren: der Prinz wolle zart behandelt seyn; Mylord müsse wissen, was er zu thun habe, aber er selbst habe immer gefunden, daß Expostulationen wohl gut zwischen Liebenden, aber meistens übel zwischen Freunden endeten; Im Uebrigen könnte er auf seine Dienste zählen." Darauf führte Sir William den Grafen zu dem Prinzen. Arlington sah diesen mehrmals allein, und sagte dann Temple'n, was ihm gut schien; aber der Prinz nicht nur, was verhandelt sey, sondern auch (welches Bedeutender war), wie es verhandelt sey. Mylord, selbst erfreuet über seinen Witz, mit welchem er dem Prinzen eine Blende über die Ursachen des letzten Krieges und des Königs Verfahren vorzuschieben glaubte, fand

den Prinzen trocken und grämlich; der Prinz hingegen, der in diesen Witz, in welchem den Grafen zu reden beliebte, den Beweis sah, daß Arlington ihn wie einem Knaben täuschen zu können meinte, fand ihn unbescheiden und anmaßend. Daher geschah, daß Graf Arlington's Reise einen so unglücklichen Ausgang hatte, wie selten ein Hofplänchen: Der Zweck war ganz verfehlt, der Friede nichts näher gebracht, das Verhältniß zwischen dem König und dem Prinzen kälter als zuvor; Er selbst hatte des Prinzen Vertrauen verlohren, und das des Königs nicht wieder gewonnen. Sir William Temple aber stand unbewegt da, und unverändert.

Carl II. war das Mißlingen dieses Anschlages um so unangenehmer, je mehr Frankreich sich nach dem Frieden sehnte. Als der Prinz von Oranien nicht gewonnen werden konnte, allein zu unterhandeln, da wurden die andern Verbündeten versucht, aber Er war die Seele, der die Glieder verband.

Sein Plan war: daß durch Englands Vermittelung (und Carl II. sollte dafür zwei mal hundert tausend Pfund Sterling erhalten) eine Heirath zwischen dem König von Spanien und Mademoiselle von Frankreich geschlossen, und diese die in Flandern eroberten Städte als Brautschatz erhalten sollte: Dadurch sey ein Friede möglich, der allen Parteien Sicherheit und Ehre gewähre. Sir William Temple mußte diesen Vorschlag seinem Könige mittheilen; aber er blieb ohne Erfolg: sey es, daß Frankreich aus diesem Entwurfe des sonst so zurückhaltenden Prinzen auf das Bedürfniß des Friedens für Holland schloß, oder daß der Schweden Einfall in Pommern und die Empörung Messina's andere Hoffnungen erregten. Da bereiteten sich alle Parteien zur Fortsetzung des Kriegs *).

Aber dem Körper der Verbündeten war-

---

*) Works I, 599.

de die Seele entzogen. Der Prinz von Oranien wurde krank. Da standen die Feinde unthätig in gespannter, in banger Erwartung die Freunde, wie wenn durch dieses Jünglings Genesung oder Tod das Loos des Kriegs entschieden wäre. Sein fester Körper, die Standhaftigkeit seines Geistes, überhaupt die Kraft der Jugend siegte bald über die häßliche Krankheit *): aber der Feldzug **) ge-

*) Der Prinz bekam die Blattern, von welchen man um so mehr für ihn fürchtete, je heftiger diese Pest früher in seiner Familie gewüthet hatte. Aber in 20 Tagen hatte er überstanden. Die Liebe des Volks zu ihm drückte sich bei dieser Gelegenheit auf alle Weise aus: an seinem kostbaren Leben glaubte es das Schicksal des Vaterlands gebunden. Der Prinz hatte während seiner Krankheit, die Eigenheit, daß er nichts essen und trinken wollte, welches nicht aus Temple's Hause kam. Als dieses das Volk erfuhr, mochte es vielleicht Sir William und seine Familie, wo möglich, noch mehr achten und lieben, als vorher, aber es wurde zugleich so aufmerksam, daß mehrere von Temple's holländischen Freunden ihm sagten, sie glaubten, das Volk würde, wenn der Prinz sterben sollte, sein Haus stürmen und ihn und seine Familie zerreissen. Works I, 401.

**) 1675.

wann kein Leben; die einzelnen Gefechte, mit abwechselndem Glück, Hin- und Herzügen, und Verwüstungen, führten zu keiner Entscheidung. Das Friedensgeschäft lag still; Sir William Temple mußte unthätig abwarten, ob irgend ein großes Ereigniß die Gemüther geneigter machen würde. Da berief ihn sein König nach England: Carl II. war durch seine Schwachheit und Furchtsamkeit in große Bedrängniß gerathen; die Saat des vorigen Ministeriums wuchs noch fort zu üppiger Zwietracht, und die bewiesene Neigung zu Frankreich, die nur von der Furcht gezügelt wurde, hatte ihm, mehr wie zuvor, das Mißtrauen und die Eifersucht des Parlaments erregt. Man freuete sich über den Frieden mit Holland, aber man wollte keinen allgemeinen, aus Haß gegen Frankreich. Shaftsbury, begierig auf des Volks Seite den Einfluß wieder zu gewinnen, den er im Rath des Königs verlohren hatte, wüthete im Parlamente gegen die Maaßregeln der Regierung; Arlington, in Verzweifelung über Dan-

by's wachsende Macht, und sein verlohrenes Ansehen, schlug sich auch auf die Seite der Gemeinen, und suchte das Feuer, welches im Parlament brannte, noch mehr aufzublasen. Es kam zu gefährlichen Beschlüssen. Carl, ängstlich, und mit seinen Einkünften in Verlegenheit, hoffte Sir William Temple würde wenigstens seinen Lord Schatzmeister (Danby) und seinen Oberkammerherrn (Arlington), deren Feindschaft ihm am verderblichsten schien, mit einander aussöhnen können, weil er beider Freund sey. Darum ließ er ihn zunächst nach England kommen. Aber der Versuch mißlang völlig. Graf Danby, der nur bleiben wollte, wo er war, bewies sich sehr geneigt; Arlington aber, den seine Verhältnisse drückten, war unversöhnlich: Er verzieh selbst Temple'n den Versuch der Aussöhnung nicht *).

Diese

*) Works I, 404 f. Hume cap. LXVI.

Diese Zwietracht in England zwischen dem König und dem Parlament hatte auf die Angelegenheiten des festen Landes einen nicht unwesentlichen Einfluß, und verzögerte den Frieden: Die Verbündeten hofften, Carl II. würde endlich durch die Widersetzlichkeit des Parlaments und des Volks allgemeine Stimme, vermocht werden, mit ihnen wider Frankreich auf den Kampfplatz zu treten; Frankreich aber erwartete die Auflösung der Verbindung. Einige Ereignisse, unbedeutend in unserer Zeit, waren zum Vortheile des östreichischen Hauses und seiner Bundesgenossen gewesen *); Carl II. hoffte daher (Zeiten, die Eines Reiches Allgewalt gesehen, und darüber die Theilung der Kraft Europa's vergessen haben, fällt schwer zu glauben, mit welcher Aengstlichkeit man ehemals die Erhaltung des Gleichgewichts erstrebte!) durch Eifersucht auf dieses Glück

*) Türenne's Tod; Crequi's Unglück vor Trier; das Waffenglück des Churfürsten von Brandenburg gegen die Schweden, und Dännemarks Theilnahme.

den Prinzen von Oranien zu gewinnen für den Frieden mit Frankreich. Als Sir William Temple nach dem Haag zurück gekehrt war, mußte er dem Prinzen, nachdem dieser den Feldzug geendigt hatte, sagen: „jetzo sey es Zeit für ihn, wiederum die Größe des Hauses Oesterreich zu fürchten, nicht, Frankreichs." Aber der Prinz, redend im Geiste seines Vaterlandes, der eigene Freiheit suchte und darum alle Vormacht haßte, erwiederte: „noch nicht; wenn Frankreich hinter den Pyrenäischen Frieden zurück gedrängt wäre, so würde er ein eben so großer Franzose seyn, als jetzt ein Spanier." Diese Festigkeit des Prinzen hatte Temple dem König und seinen Ministern vielfältig kund gethan*); Dennoch wußte Arlington dem König dahin zu bringen, daß er glaubte, Sir William besitze nicht des Prinzen Vertrauen,

*) S. die Briefe im II. Theil der Works. Ueberhaupt laufen die Briefe daselbst neben den Memoiren im I. her.

und daß er Sir Gabriel Sylvius hin- über sandte, um seine Seele zu erforschen. Der Prinz, gereizt über die Erbärmlichkeit mit welcher Graf Arlington Temple'n wehe thun, und den Bundesgenossen (dies glaubte er) Verdacht gegen ihn selbst einflößen wollte, als habe er allein wichtige Dinge, zu welchen Temple, dessen Rechtschaffenheit allbekannt war, nicht paßte *), mit dem Londoner Hofe zu verhandeln, zeigte Sir William den Brief, welchen Sylvius mitgebracht hatte, und in welchem dem Prinzen Zutrauen anempfohlen war; Er gab ihm aber nicht das geringste **). Sir William, und

*) Wirklich kamen einige auf diese Gedanken; Works I, 411.

**) Sir Gabriel Sylvius mochte sich jedoch berühmt haben. Graf Danby schrieb darüber. Der Prinz rief aus: Gott, ich habe Sir Gabriel nichts gesagt, welches nicht auch mein Kutscher wissen könnte! – Temple lachte und fragte, ob er das dem Grafen schreiben solle? Der Prinz erwiederte: er solle es schreiben. Works II, 354.

fähig zur Heuchelei, ließ den Grafen Arlington fühlen, wie erbärmlich er ihn achte; Aller freundliche Verkehr zwischen ihnen hörte gänzlich auf; das jedoch schmerzte ihn, daß der König war, wie ein schwankendes Rohr.

Sechstes Kapitel.

Friedensunterhandlungen in Nimmegen.

Schon früher war Englands Friedensvermittelung von allen kriegführenden Mächten angenommen; nur hatte man sich lange nicht vereinigen können über den Ort, wo sich die Bevollmächtigten versammeln sollten; Viele waren erwählt und verworfen, keiner war jedem genehm. Da hatte Sir William Temple Nimwegen (oder Cleve) vorgeschlagen, und sein Vorschlag war angenom-

men *). Jetzo sollte die Versammlung statt finden. Temple betrieb sie, soviel an ihm war, mit altgeübter Thätigkeit; aber diese Thätigkeit hatte (wie man zu finden glauben möchte) einen andern Charakter, als mit welcher er das dreifache Bündniß oder den Frieden zu Breda zu beschleunigen gewußt. Der menschliche Geist ermüdet über die Verhältnisse des Lebens, wenn er, glaubend sie unterwerfen zu können, wiederholt getäuscht, endlich sich überzeugt hat, daß in des Menschen Macht nichts zuverlässig gegeben ist, als, sich selbst gleich zu bleiben, und aufrecht zu erhalten unter der Dinge Wechselung. Dort erschien Sir William Temple mit der fröhlichen Raschheit kühnhoffender Jugend, die, begierig die Welt zu gestalten, feurig handelt, um sich selbst noch zu ergötzen an der Schönheit ihres Werks; hier in der Ruhe eines vielerfahrenen Mannes (in wenigen Tagen

*) Works I, 402 – II, 345.

kann der Mensch viele Jahre durchleben), der mit redlicher Treue, so viel Zeit und Umstände erlauben, nach Kraft und Einsicht, Alles thut, das Gute und Wünschenswerthe herbei zu führen, aber, seinen eigenen Werth fühlend, über den Ausgang nicht ängstlich besorgt ist. Der König von England hatte zu Ambassadören bei der Friedensvermittelung in Nimwegen ernannt Sir William Temple, Mylord Berkley (seinen Ambassador bei dem französischen Hofe) und Sir Lionel Jenkins. Der letzte kam im Anfang des folgenden Jahrs *) in den Haag an, und ging bald darauf nach Nimmegen: Man hielt für gut, daß Einer der Vermittler-Ambassadore zuerst an dem Friedensort wäre; auch wollte man die übrigen Parteien dadurch, sich zu beeilen, mahnen; Sir William Temple aber blieb in dem Haag zurück, um hin und her, von allen und zu allen Parteien die

*) Januar 1675.

Pässe für die Bevollmächtigten zu besorgen: Manche mußten durch feindliches Land und nirgends war es sicher vor Streifenden. Es war ein widerliches Geschäft. Von allen Seiten wurden Ansprüche gemacht auf Rang und Titel: die kleineren Fürsten besorgten sich etwas zu vergeben, die größeren aber offenbarten dabei ihres Herzens Begehren *). Darüber entstanden so viele Verwirrungen und Widersprüche, daß Temple mehr als einmal erwartete, das Geschäft würde, ehe es begonnen, beendigt seyn. Endlich, nachdem mehrere Monate unnütz verflossen waren, wurde Alles, wieder Erwarten, vollendet, und Temple konnte sich nach Nimmegen begeben **).

*) Besonders Frankreich, welches dem Herzoge von Lothringen nicht den Titel Herzog geben wollte. Da wollte der Kaiser und viele Fürsten durchaus nicht unterhandeln.

**) Im Julius. Während dieser Zeit wurde Temple vom Podagra befallen. Es war ein Erbübel in seiner Familie; Sein Vater hatte es viel früher gehabt,

Wenn Sir William die Größe der bevorstehenden Versammlung überdachte; die Buntigkeit; der Launen, der Ansichten, der Meinungen Verschiedenheit; dann, daß, an keiner Seite dringende Noth und völlige Unkraft, sondern die Waage so ziemlich im Gleichgewicht: so sah er ein, daß er in ein weites Meer steuerte, in welchem Wind und Fluthen (durch Neigungen und das Glück des Kriegs

---

aber durch Mäßigkeit und überhaupt durch seine ganze Lebensweise hatte er sich frei davon erhalten. Er hatte die Krankheit nicht gefürchtet, aber er hatte sie gehaßt, weil sie meistens als eine Wirkung der Unmäßigkeit angesehen wird, und den Menschen unfähig macht zum thätigen Leben. Ein Herr von Zulichem erzählte Temple'n, daß die Indianer das Podagra mit Moxa zu heilen wüßten; die Kur sey schmerzhaft aber zuverlässig. Temple, ungeduldig über den hartnäckigen Schmerz, und die Unthätigkeit, zu welcher er durchaus keine Zeit hatte, entschloß sich den Versuch zu machen. Es geschah mit dem glücklichsten Erfolg. Nachher in Nimwegen hat er die Kur, die ganze Verfahrungsweise beschrieben, um vielleicht Vielen, die an gleichem Uebel litten, zu nutzen. Die Abhandlung, voll Laune, ein Muster für Schriften dieser Art, findet sich im I. Theil der Works, 134: An essay upon the cure of the Gout by Moxa. Written to Monsieur de Zulichem.

erregt) vielen Einfluß, aller Vorsicht und Kenntniß ungeachtet, haben müßten auf den Lauf des Schiffs. Das zerbrochene Bein hatte zu viele Splitter, als daß, auch bei der größten Geduld des Verwundeten und bei des Arztes höchster Geschicklichkeit nicht eine langwierige Heilung zu erwarten gewesen wäre. „Dieser große Tanz, schrieb Temple einem Freund, wird wahrscheinlich endigen, wie alle Tänze: jeder wird wieder auf die Stelle kommen, wo er anfing, oder ihr nahe. Nur fürchte ich, das arme Schweden, welches nie den Tanz anführte, wird, gegen alle Vernunft und Gewohnheit, die Spielleute bezahlen müssen." *) Er erwartete nur vom Glück und Unglücke der Waffen der Unterhandlungen Erfolg **). Frankreich (welches zu Felde im

*) Works II, 348.

**) Dennoch sah man den Congreß in Nimmegen als die Morgenröthe des Friedens an. Auch damals, wie immer in Erwartungsvollen Zeiten, kamen Prophezeihungen zum Vorschein. Sir William gedenkt einer, die Arlington ihm schon 1668.

Vortheile war) zeigte sich dem Frieden geneigt; es wollte ihn auf den gegenwärtigen

gezeigt und die er für sehr alt, gefunden in einem deutschen Kloster, ausgegeben hatte. Als Temple nach Nimmegen kam, machte der französische Gesandte Colbert ihn wieder darauf aufmerksam. Sie lautete also: Lilium intrabit in terram Leonis, feras in brachiis gerens; Aquila movebit alas, et in auxilium veniet filius hominis ab Austro: tunc erit ingens bellum per totum terrarum orbem, sed post quatuor annos pax elucescet, et salus erit filio hominis unde exitium putabatur. „Diejenigen, sagt Temple, die Lust haben, nach dem Laufe der Begebenheiten, solchen Prophezeihungen zu glauben (welches die Meisten thaten) müssen unter den wilden Thieren (ferae) den Leopard verstehen (Englands altes Wappen); unter dem Menschensohn den König von Spanien; unter der Morgenröthe des Friedens den Congreß zu Nimmegen, und, daß Spanien durch die Staaten und dem Prinzen von Oranien gerettet sey, unter denen, von welchen Zerstörung erwartet wurde.“ Dann macht er mehrere Bemerkungen über dergleichen Prophezeihungen, und wundert sich, daß, bei der Kunst, die man so schön versteht, den Worten einen passenden Sinn auszupressen, nicht noch mehrere in Erfüllung gehen. Viel mehr hält er auf solche Prophezeihungen, wie die, welche Lord Clifford in demselben Jahre, worin die obige zum Vorschein kam (1668), und zwar an dem Tage, als das Parlament dem Könige eine so große Summe zur Aufrechthaltung der Triple-Allianz bewilligt hatte, zu einem

Zustand der Dinge, und hoffte durch seine Bereitwilligkeit Einige der Feinde zu einem besondern Frieden zu vermögen und (was es im Felde nicht vermocht) durch Unterhandlung die Vereinigung zu brechen; Das Haus Oesterreich war verdrießlich, wie, wer verliert, gewöhnlich: es machte nur lahme, langsame Schritte zum Frieden; Die Deutschen hofften von ihren Waffen großen Erfolg, und Spanien schmeichelte sich damit, daß der König von England in Flanderns Erhaltung sein Interesse fände, und mit der Theilnahme des Parlaments: deßwegen wünschten beide die Fortsetzung des Kriegs; Dännemark und Brandenburg waren Kriegslustig, weil sie die schwachen, uneinigen, von Frankreich kaum mit Geld unterstützten Schweden zu vertreiben hofften, aus dem deutschen Reiche; Die

---

von Temple's Freunden, mit welchem er aus dem Parlamente ging, aussprach: daß England doch, aller dieser Freude ungeachtet, bald noch einen Krieg mit Holland haben müßte. Works I, 418.

Staaten sehnten sich nach dem Frieden, weil sie vom Kriege nichts hofften, und durch ihn ihren Handel zerstört sahen, ihr Geld verzehrt: aber sie durften nicht brechen mit ihren Verbündeten, England traueten sie wenig und Frankreich gar nicht. An jeder Seite aber lief Ein leitender Faden durch die Unterhandlung: Frankreich wollte die Verbündeten trennen, diese dagegen vereinigt bleiben auch noch nach dem Frieden *). Mehrere dieser Parteien waren geneigt, dem Könige von England die Entscheidung des großen Zwistes zu übertragen, und sich seinem Ausspruche (wol zunächst im Vertrauen auf die allgemein bekannte Rechtschaffenheit Sir William's) zu unterwerfen. Temple wünschte dem Könige diese Ehre, und der Welt den Segen des Friedens, davon eine schnelle Folge; aber Carl II., unfähig großer Gedanken, begnügte sich mit der Ehre der Friedensvermittelung, sey es, daß es ihm

*) Also schildert Sir William die Gesinnung der Parteien. Works I, 417.

am Entschluß fehlte zu einem so viel wichtigerem Geschäfte, oder, daß er fürchtete, durch das Zutrauen von Einigen Anderer Mißtrauen und Eifersucht zum Ausbruch, und auf die Weise Dinge, die er gern verbergen mochte, ans Licht zu bringen, oder, (welches am wahrscheinlichsten ist)*) daß er durch sein Urtheil Frankreich nicht beleidigen, und nicht durch Ungerechtigkeit die Gegner reizen wollte. Daher entschloß sich Sir William, sein Haus ganz von dem Haag nach Nimwegen zu versetzen**).

Wie Er bei seinem Einzuge in Nimwegen, alle Feierlichkeit zu vermeiden gesucht hatte ***), um den übrigen Gesandten

---

*) So scheint man in Holland geglaubt zu haben. S. Fagel's Rede. I, 433.

**) Seine Gemahlin aber machte zuvor eine Reise nach England. Works I, 415. II, 346.

***) Es gelang aber nicht. Der Magistrat hatte die Zeit seiner Ankunft ausgespäht, und ließ mit Kanonen

ein gutes Beispiel zu geben, und kleinlichen Forderungen zuvor zu kommen: so suchte er auch nachher alle Förmlichkeiten, mit welchen damals, zum unendlichen Nachtheil der Geschäfte, und zum Unglück der Länder, welche des Kriegs Lasten fühlten, die meiste Zeit hinzugehen pflegte, an die Seite zu schieben, und es dahin zu bringen, daß die Gesandten nicht mit den Ansprüchen ihrer Fürsten und Länder gegen einander über träten, sondern wie Männer, denen das Wohl ihres Volks anvertrauet ist. Manche Frage über die Formen war schon vorher entstanden; daher entwarf er, als er bei seiner Ankunft in Nimmegen nur die französischen und holländischen Bevollmächtigten fand, mit seinem Gehülfen, Sir Lionel Jenkins, einige Gesetze für die Gesandten, um Lächerlichkeiten zu vermeiden und Unordnung zu verhüten, und hoffte, diese würden von Allen befolgt werden, wenn

---

schlessen. Darüber wurden Temple's Pferde, auf der Waal-Brücke scheu, und er kam in Gefahr.

die Franzosen sie anzunehmen Lust hätten. Und wiewohl er diese nicht dahin zu bringen vermochte, so lebten doch er und sein Gehülfe in der Folge nach den Gesetzen, die sie gegeben hatten *).

Was

---

*) Temple sagt Einiges über das Ceremoniell (I. 421. f.). Aus den Gesetzen: „jeder Ambassador soll (um in den engen Straßen Unordnung zu vermeiden) nur mit zwei Pferden Besuche machen, und nur vier Bediente und zwei Pagen mitnehmen. Wenn sich zwei Kutschen begegnen, so soll die ausweichen, die am ersten und leichtesten kann." Den ersten Punct billigten die französischen Gesandten; über den zweiten aber wollten sie den Willen ihres Königs einhohlen. Als sie Antwort erhalten hatten, wollten sie sich auch dem ersten nicht unterwerfen: sie würden dadurch zu viel in den Augen des Pöbels (menu peuple) gegen die Gesandten kleiner Fürsten verlieren. Temple mockirte sich darüber, daß sie begierig wären nach Pöbelehre. Dennoch machten sie ihre Besuche mit allen ihren Kutschen, sechs Pferden, und ihrem ganzen Gefolge. Dies gab einen solchen Zug, daß oft der Raum zwischen der Wohnung der Besuchenden und des Besuchten ihn nicht zu fassen vermochte. — Ueber die vielen kleinlichen Streitigkeiten, die nachher in Nimmegen entstanden, sagt Temple: er wolle ihrer nicht erwähnen, because they seem to me but so many impertinencies that are grown this last age into the Character of Ambassadors; having been raised and cultiva-

va-

Was Sir William vermuthet, daß Frankreich die Verbündeten zu trennen und einzeln, wie die Gesandten anlangten, zu gewinnen suchen wolle, bestätigte sich ihm bald. Graf d'Estrades und Colbert waren die französischen Ambassadore; mit jenem war Temple durch seine erste Gesandtschaft in dem Haag bekannt, mit diesem durch den Friedenschluß in Aachen. Beide glaubten daher ein Recht zu haben auf Vertraulichkeit. Sie naheten sich ihm mit der Versicherung, „daß sie ausdrücklichen Befehl hätten von ihrem Könige, sich an ihm zu halten; Er habe diese Versammlung herbeigeführt, ihm gebühre die

---

vated by Men, who, wanting other talents to value themselves upon, endeavour'd to do it by Niceties in the forms. Artige Geschichtchen davon I, 431. — Im Uebrigen waren Temple und Jenkins sich so ungleich in Temperament und Lebensweise, wie nur zwei Menschen seyn können, aber gleich waren sie in Gesinnung und Grundsätzen. Z. B. Jenkins war um 8. immer im Bette, und daher des Morgens sehr früh wieder thätig, Temple hingegen umgekehrt. Daher sagten die Gesandten in Nimmegen: que la Mediation étoit toujours en pied pour faire sa function. Works I, 425.

Ehre des Friedens; sie seyen dazu bereit, aber von manchen Fürsten der andern Partei würden die Forderungen so hoch gespannt werden, daß kein Friede möglich sey, wenn nicht der Prinz von Oranien sich besonders (es könne im Geheim geschehen) mit Frankreich vergliche *); Man kenne Temple's Ansehen bei dem Prinzen: er möge diesen gewinnen: der Prinz könne auf große Bewilligungen rechnen, Sir William auf des Königs ganze Freigebigkeit und Großmuth." Temple, durch diese Aeußerungen weder gereizt noch erbittert, weil er nur fand, was er erwartet hatte, dankte höflichst für ihres Königs gute Meinung; „im Uebrigen sey er nur beauftragt, einen allgemeinen Frieden herbei zu führen, keinen besondern; Der Prinz von Oranien halte fest auf Ehre und Treue: zwei oder drei Städte an Spanien zurückgegeben würden mehr bei ihm vermögen, als jede persönliche

*) Wie der Churfürst von Baiern während der Münsterschen Unterhandlung.

Bewerbung; Er selbst gelte auch bei dem Prinzen nicht mehr, und möge nicht mehr gelten, als das Gewicht seiner Gründe *)." Da suchten die Franzosen andere Wege. Im Uebrigen erhielten die engländischen, holländischen und französischen Gesandten nur Gesellschaft an denen von Schweden, welches sich um so mehr bereitwillig zum Frieden zeigte, je unglücklicher es im Krieg gewesen war **). Die Verbündeten zögerten: sie hofften durch das Glück des gegenwärtigen Feldzugs zu größern Forderungen berechtigt zu werden, und wollten sich den Erfolg nicht verderben im Voraus. Diese Hoffnung aber betrog sie gänzlich: Mehrere Städte in Flandern wurden von den Franzosen erobert; den Verbündeten gelang nicht Eine Unternehmung: bei aller Ruhm-

*) Works I, 421.

**) Schweden, sagt Temple, war mehr im Hast als im Ernst.

lust, bei aller Begierde nach großen Thaten, Thätigkeit und Anstrengung war es dem Prinzen von Oranien nicht möglich, in die verschiedenen Glieder des verbündeten Körpers Einheit und Leben zu bringen. Schwedens Unfälle in Deutschland wuchsen, aber sie konnten das französische Glück nicht aufwiegen. Da drohten Ludwigs XIV. Gesandte in Nimmegen, daß sie, wenn Holland die Gesandten seiner Verbündeten nicht zu versammeln vermöge, und auch nicht allein unterhandeln wolle, die Stadt verlassen würden; Wie glückliche Spieler, die, um den Gewinn in Sicherheit zu bringen, gern aufhören, wenn nicht der Gegner, das Glück noch einmal versuchend, sie festhält: so wünschten die Franzosen durch einen schnellen Frieden ihrer Eroberung gewiß zu werden. Die Holländer drangen darauf in ihre Bundesgenossen, daß ein jeder doch Einen Bevollmächtigten vorläufig senden möge. Dazu verstanden sich diese, überzeugt, daß damit noch kein Friede gemacht sey; und gegen das Ende des

Jahrs*) waren, in diesem Sinne, die Gesandten versammelt. Aber es dauerte mehrere Monde, ehe es Sir William Temple dahin zu bringen vermochte, daß nur von Allen zu Allen die gegenseitige Beglaubigung ausgewechselt wurden.

Am letzten Tage des Jahrs kam Sir William, nachgebend der dringenden Bitte des Prinzen von Oranien, in dem Haag an: Schon im Laufe des Sommers hatte er einmal den Prinzen in der Nähe von Nimmegen gesehen, und dieser hatte ihm, dem Freund, seine Klagen, seine Wünsche ausgesprochen. Unzufrieden mit dem lahmen, langweiligen Gang der Unterhandlung, und von der Staaten Wunsch nach Frieden bewogen, von der Sehnsucht des unter schweren Lasten seufzenden Volks, suchte er durch Sir William zu erfahren: ob nicht der König von England geneigt geworden seyn möchte, die Sache schnell

*) Im November.

zu entscheiden. Von allen Parteien leugnete keine, die Verhältnisse aller Fürsten und Völker schwebten also gewägt, daß Carl II. der allgemeine Schiedrichter hätte seyn, und Europa den Frieden vorschreiben können, wenn er seine Macht zu gebrauchen gewußt hätte. Sir William konnte dem Prinzen wenig Tröstliches sagen. Der Pensionair, Herr Fagel, zeigte ihm eine große Aufrichtigkeit: „den Holländern sey der Friede schlechthin nothwendig; wenn sich ihre Verbündeten noch länger weigerten, so würden sie allein zu abgesonderter Unterhandlung schreiten müssen.“ Sir William nahm das Wort, wie einen Scherz. Da sprach Fagel über Hollands Unglück durch einen so langen Krieg, über Spaniens Unthätigkeit, über die Fehler aller Verbündeten mit einer solchen Heftigkeit, daß er, wegen schwacher Gesundheit, am Ende ganz die Stimme verlohr. Aus dieser Rede ging hervor, daß ihnen, wiewol ihr Land durch die Verbündeten gerettet sey, nichts übrig bleibe, als ein besonderer Friede. Er

verlangte Sir Williams Meinung. Dieser, betroffen über solche Worte, fragte: „was dann (nach ihrem Frieden) aus Flandern würde?" Der Pensionär erwiederte: Es würde in Einem Sommer genommen werden. „Was aber dann aus Holland?" Darauf jener: „Seit zwei Jahren erwarte er, König Carl werde Frieden gebieten unter Bedingungen, die gerecht wären und zu allgemeiner Sicherheit; Warum er nicht thue, was nichts hindere? Frankreich würde die Holländer lieber zu Freunden wollen als Unterthanen: sie, deren Flotten dem Könige von Frankreich großen Werth hätten, würden, wenn sie Freiheit und Handel verlöhren, zu armen Fischerstädten herabsinken; Und am Ende: wenn ihr Staat untergehen solle in vier und zwanzig Stunden, so müßten sie doch lieber wünschen, daß es am Abend geschehe, als am Mittage" *).

*) Wir führen diese wenigen Aeusserungen aus vielen an, weil sie von einem Mann kommen, den Temple, nach de Witt, zu den fähigsten Ministern rechnet, denen er begegnet war. I, 434.

Der Prinz von Oranien erklärte sich zwar stark gegen jeden besondern Frieden: „Er werde ihn hindern so lange er könne, und er glaube, daß er es könne." Aber der Pensionair meinte, daß es in den Verhältnissen des Lebens Erscheinungen geben möge, die auch den besten Willen brächen. Sir William Temple berichtete dieses Alles an seinen König; der Prinz von Oranien schlug, von Temple'n dahin gebracht, dem Könige mit nie bewiesenem Zutrauen vor, einen allgemeinen Frieden (so weit war er schon herabgestimmt!) auf die Grundlage des Aachenschen zu bewirken; Die Engländischen Gesandten in Nimmegen hatten gefunden, daß wirklich im Besondern zwischen den holländischen und französischen Ambassadoren unterhandelt werde: aber Alles dieses vermochte Carln nicht zu einem entscheidenden Wort. Sir William erhielt von ihm einen Brief voller Klagen, die nichts austrugen; der Prinz wurde durch die seltsame Antwort des Königs nur erbittert und zur Fortsetzung des

Kriegs, auf des Glücks Wechsel hoffend, geneigt; die Gesandten aber bekamen den wunderlichen Auftrag, gegen jeden besondern Frieden zu protestiren. Dieser Auftrag setzte Jenkins langsamen Geist in Verlegenheit; aber Sir William erklärte dem Staatssecretair freimüthig, und nicht ohne Unwillen, „daß er solch' einen Befehl gar nicht verstehe: der König möge jedem besondern Frieden durch einen allgemeinen zuvorkommen; wenn jener aber geschlossen sey: wozu das protestiren? Wer des Bündnisses Pflichten gebrochen habe, Dem würden die gegen den Vermittler nicht heilig seyn." Ueberhaupt hingen Carls Entschlüsse immer wankend in der Luft; sie waren doppelsinnig und wurden nicht selten von allen Parteien mißverstanden; man wagte Hoffnungen ohne Grund, und hielt Schwäche für Arglist; an Frankreich war er verkauft *)

*) Er erhielt jährlich eine Million Pfund St., und die war ihm, bei der Schlechtigkeit seiner Finanzen zu bedeutend. Hume. Cap. LXVI.

und wollte dasselbe nicht erzürnen: er hoffte von dort aus Hülfe gegen seine Unterthanen; Mit den Verbündeten aber wollte er nicht brechen aus Furcht vor dem Parlamente. Das ist gewiß: durch Carl's II. Charakterlosigkeit ist Ludwig XIV. so groß geworden! *)

Als Sir William nach eines Mondes Abwesenheit nach Nimmegen zurückkam **), fand er wol eine Menge kleinlicher Ansprüche und Leidenschaften, durch welche die Versammlung für die Unterhaltung der Welt sorgte, in Bewegung, auch wol einige, Aller Eifersucht aufregende, Annäherung zwischen Franzosen und Holländern, aber nicht den geringsten Fortschritt zum allgemeinen Frieden. Endlich, neun Monden nach Eröffnung der Friedensversammlung ***), wurden

*) Works I, 435. ff.

**) Ende Januars 1677.

***) Von Temple's Ankunft gerechnet.

Sir William aller Parteien gegenseitige Forderungen, deren Bewilligung sie vom Friedensschluß erwarteten, übergeben; aber diese Forderungen zeugten von solcher Vielsinnigkeit, von solcher Trennung der Gemüther, daß eine Annäherung nur zu erwarten war, nicht durch Unterhandlung, sondern durch der Waffen-Entscheidung. Im allgemeinen wollten diejenigen Mächte, die durch Glück oder eigne Kraft gesiegt hatten (Frankreich, Brandenburg Dännemark), im Besitze der Früchte ihres Siegs bleiben; die besiegten (Spanier, Schweden, Kaiser und Reich) verlangten nicht nur alles Verlohrene zurück, sondern auch Ersatz des Schadens: Nur Holland gedachte weder zu geben noch zu empfangen *). So begann ein neuer Feldzug **). Aber auch dieser endigte und entschied, wiewol er den Prinzen von Oranien nicht ohne Ruhm ließ, gänzlich für Frankreich, welches, wenn es nicht, bei

---

*) Es foderte doch Mastricht zurück u. s. w.

**) 1677.

der lauten Eifersucht und Unruhe des brittischen Parlament's, das geradezu dem königlichen Wort allen Glauben versagte, und auf den Krieg wider Frankreich drang, diesen Krieg gefürchtet hätte, leicht ganz Flandern hätte erobern mögen *).

Für einen Geist, wie Sir William's, rasch und voll großer Gedanken, konnte schwerlich etwas Peinlicheres erdacht werden, als der langweilige Aufenthalt in Nimmegen, unter Beschäftigungen, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, die aber, wegen ihrer Kleinlichkeit, dem großen Ziel nichts näher führten. Dennoch unterwarf er sich, und versuchte, wo er konnte, Bewegung in den ungelenken Körper zu bringen. In der Mitte des Sommers aber kam sein Sohn (ein trefflicher, wohlerzogener, durch eigenen Geist,

*) Works 446. — Die Spanier, welche nichts mehr wünschten, als diesen Krieg, gaben Flandern darum auf with a resignation that became good Christians rather than good reasoners.

und Fleiß und mannigfaltige Reisen gebildeter Jüngling, seines Vaters Freude und Erquickung) zu ihm aus England mit einem Briefe des Grafen Danby: Er sollte sogleich nach England kommen, um den Posten eines Staatssecretairs anzutreten: Der Staatssecretair Coventry habe dem Könige angeboten, seine Stelle für zehen tausend Pfund Sterling abzugeben *); der König wolle die Hälfte bezahlen, Temple müsse die andere geben, aber der König werde behülflich seyn. Sir William schrieb zurück: Er danke dem König, aber er habe keine fünf tausend Pfund; auch würde der König wohl thun, ihn den Friedensschluß abwarten zu lassen. Allein Carl II. sandte ihm einen eigenen Boten und eine königliche Jacht, mit welcher er sogleich hinüber schiffen sollte. Da gehorchte Sir William.

---

*) Man sieht, die Waare war im Preise.

Nie hatte er den König in einer bessern Stimmung gesehen, als mit welcher er ihn empfing. Carl scherzte viel; redete dann von seiner Absicht, versprach das Geld an Coventry selbst zu bezahlen, damit es Temple'n nicht zur Last fallen sollte, und fügte hinzu: Sir William brauche ihm nicht zu danken, Er habe keinen Menschen als ihn, den er in dieser Stelle besser gebrauchen könne. Als Temple diese Artigkeit ablehnte, und ihm zwei Männer vorschlug, die bessere Staatssecretaire seyn würden als er, sagte der König: Er solle ein Paar Tage nach Sheen gehen und sich ausruhen, und dann wieder kommen: jetzo gäbe er keinem Menschen Recht. Aber in diesem Paar Tagen war Herr Coventry auf andere Gedanken gekommen. Als der König Temple'n wieder sah, fing er an: „Er wisse nicht, was er denken solle; Coventry habe seine Gesundheit vorgeschoben und den Preis bestimmt; jetzo wolle er seinen Nachfolger vorschlagen; aber Er wolle ihn beim Worte hal-

ten; er möge es ertragen, wie er könne." Sir William stellte vor: „Es sey hart, einem so alten treuen Diener nicht etwas nachzusehen; Das sey des Königs Natur und Gewohnheit nicht gemäß; Herr Coventry habe großes Ansehen im Hause der Gemeinen, und könne seinen Dienst noch wohl verwalten; Er selbst werde sich freuen, wenn sich die Sache noch verzögere; Daher solle der König nicht einen guten Staatssecretair hinaus, und vielleicht einen übeln hinein nöthigen, beide gegen ihren Willen." Schwerlich hat jemals ein Fürst bei eignem Verstande leichter fremden Worten, sie für Gründe nehmend, nachgegeben als König Carl II. Er antwortete: „Er sey damit zufrieden; er hoffe aber, nächstens werde einer von ihnen seine Gesinnung ändern" *).

---

*) Work. II, 457 und I, 449. Temple sagt bei dieser Gelegenheit Folgendes über Carl II. „Ich kenne keine angenehmere Unterhaltung als die des Königs wenn er bei guter Laune war. War er vertraeut so zeigte sich große Schnelle der Einsicht, große Annehmlichkeit des Witzes mit einer großen Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, mehr Beobachtung und wahreres Urtheil

Von Sheen aus, wohin Temple sich vor den Höflingen und Ansuchenden (man rech-

---

über Menschen, als man sich bei einer so sorglosen, leichtsinnigen Weise, als ihm in Allem, was er sagte oder that, natürlich war, hätte einbilden mögen. Durch sein Temperament wünschte er nichts, als ruhig zu seyn, und daß alle Welt es ebenfalls seyn möge. Es würde ihm Freude gemacht haben, den letzten seiner Unterthanen vergnügt zu sehen, und keinem abschlagen zu dürfen, was er verlangt. Aber die Weichheit seiner Natur machte ihn geneigt, sich von jedem überreden zu lassen, der für den Augenblick seine Gunst und sein Vertrauen hatte, wie verschiedener Meinung er auch vorher gewesen seyn mochte, und die Hände zu verändern, wenn die, welche er gebraucht ihn in irgend einige Schwierigkeiten verwickelt zu haben schienen. Daher schien nichts fest in seiner Geschäftsführung, oder berechnet auf einen bestimmten Zweck. Doch hat gewiß kein Fürst mehr Eigenschaften sich beliebt zu machen mit so vielem, die Achtung verdienen; und dies Alles ohne eine Spur von Stolz oder Eitelkeit. Er konnte durchaus keine Schmeichelei irgend einer Art ertragen, und wurde unruhig, sobald sie sich näherte und wies sie sogleich irgend wo anders hin. Aber seine Gesinnung hat ihn verführt manche große Gelegenheit für seinen eigenen Ruhm, für die Größe seiner Krone, zu verlieren, welche die wunderbare Zusammenordnung der Verhältnisse während seiner Regierung in seine Hand legte. Dies bahnte den Weg, den hochfliegenden Gedanken und Entwürfen eines benachbarten Fürsten, die nie entstanden, wenigstens nie

rechnete darauf, daß er Staatssecretär werden würde) rettete *), kam er oft zum König, und hatte mit ihm allein, oder in Gegenwart des Herzogs von York, zuweilen auch des Grafen Danby, viele Unterredungen in Beziehung auf den Frieden, in welchen Carl allezeit großen Widerwillen gegen den Krieg zeigte, glaubend, daß das Parlament, von

nie geglückt seyn würden, ohne die Mittel und Künste, die angewendet wurden, dieser leichtfertigen und unrühmlichen Gesinnung des Königs zu schmeicheln" Works I, 449. In der That: Carl II. hätte den Ruhm eines vortrefflichen Mannes erhalten mögen, hätte er nicht das Unglück gehabt, König zu seyn!

*) Oeffentliche Blätter nannten Temple schon als Staatssecretär, und deßwegen suchten Viele Anstellung bei ihm. „Ich aber, schrieb er seinem Vater, bin hier ruhig in Sheen. Nie sah ich etwas Fröhlicheres als meinen Garten und die Gegend und den Fluß: Fast war ich hier ein Fremdling geworden. Ich habe hier oft an Sancho gedacht, der bei seinem Regieren nichts gewann, als die Einsicht, er sey nur gemacht, seine Schaafe zu regieren. Eben so habe ich durch die Kenntniß eines Hofes und des Laufs der öffentlichen Geschäfte die Einsicht gewonnen, daß ich nicht gemacht bin, dort zu dienen, oder diese zu lenken. Darum werdet Ihr und alle meine Freunde mir verzeihen, daß ich wenigstens etwas Athem schöpfe." II, 458.

selbstsüchtigen Führern verleitet, ihn nur hinein ziehen wolle, um ihn vollkommen abhängig von sich zu machen; daß er für die Verbündeten nur unglücklich ausfallen würde, und daß nur der Friede hergestellt werden könne, wenn Er und der Prinz von Oranien über die Bedingungen einig wären. Er wünschte, daß Temple zu diesem reisen möge, um ihn dazu zu bringen; da aber Sir William, überzeugt, daß er den Prinzen nicht anders finden würde, als er ihn so oft gefunden hatte, dieses ablehnte, so wurde ein andrer (Herr Hyde, Sohn des Grafen Clarendon, den Temple dazu vorschlug) hinüber gesendet, aber mit so wenigem Erfolg, als jener voraus gesagt hatte.

Unterdeß war die Friedensversammlung in Nimmegen kaum in Bewegung: Die Gesandten glaubten, einige fürchtend, andere hoffend, alle mit gleicher Erwartung, Sir William werde bald zurückkommen, und ihnen den Entwurf eines allgemeinen Friedens

überbringen *). Die Unterhandlung aber kam zum völligen Stillstand, als im Herbst der Prinz von Oranien selbst nach England ging ohne daß man wußte zu welchem Zweck. Schon im Beginn des vorjährigen Feldzugs hatte der Prinz in einer besondern Unterredung Temple'n, nicht als Gesandten sondern als Freund, eröffnet, daß er, der einzige Sohn seines Hauses, von Freunden und von den Verwesern des Staats ans Heirathen gemahnt würde, und daß er es versprochen hätte; Viele Bräute wären ihm empfohlen: aber seine Gedanken verweilten nur bei der Prinzessin Maria, des Herzogs von York ältester Tochter, wiewol seine Freunde in England ihm davon abgerathen, weil er dadurch Alles Vertrauen bei der Nation, die ihn alsdann im Interesse des Hofes glauben müßte, verlieren würde. Darüber er Sir Williams Meinung hatte gewünscht;

*) Works I, 451.

ferner, über die Person der Prinzessin: denn er, wiewol ein Prinz, achte das Glück des häuslichen Lebens; er sehe auf die Gesinnung, weil er, der Unruhe genug im öffentlichen Leben finden würde, zu Hause glücklicher Ruhe froh zu werden wünsche. Temple hatte die sogenannten Freunde in England widerlegt, und die Heirath dem Interesse des Prinzen gemäß, für einen Schritt mehr zu Englands Krone, erklärt: von der Prinzessin hatte er nur Rühmliches zu sagen gewußt. Daher hatte der Prinz an den König, und an den Herzog geschrieben; Temple's Gemahlin, die grade nach England gereis't war, hatte die Briefe überbracht, und den Auftrag erhalten, sich genauer nach der Prinzessin zu erkundigen und sie zu beobachten*). Der König hatte sich der Vermählung des Prinzen nicht abgeneigt bezeigt, aber er hatte erst den Frieden gewollt; Temple's Gemahlin hingegen mochte soviel gün-

*) Works I, 415.

ſtige Nachrichten über Maria mitgebracht haben, daß der Prinz, gleich einem feurigen Liebhaber, nicht die Beendigung des Kriegs abzuwarten vermochte. Vielleicht hegte er auch die Hoffnung, durch ein solches Band den König fester an sein, seines Landes, seiner Verbündeten Interesse zu knüpfen. König und Herzog empfingen den Prinzen mit vieler Freundlichkeit; aber er vermied, was sie suchten, jedes Gespräch über Staatsgeschäfte. Temple mußte den Grund erforschen: Der Prinz wollte vor allen Dingen die Prinzessin sehen. Er sah sie; sie gefiel ihm, er machte sogleich seine Bewerbung. Der König und der Herzog wollten zuvor den Frieden schließen, und dann über die Heirath reden; der Prinz aber wollte zuerst seine Vermählung feiern. Von beiden Seiten gleiches Festhalten an ihrer Meinung. Der Prinz erklärte: Seine Verbündeten, die jetzt nur harte Bedingungen des Friedens erhalten möchten, würden glauben, er habe die Heirath auf ihre Kosten geschlossen, und er werde seine Ehre nicht

verkaufen für ein Weib. Als der König nicht nachgab, wollte er England, höchst erbittert, verlassen; Sir William mußte dem Könige diese Nachricht überbringen, und die Wahl vorlegen: ob sie, der König und der Prinz, in Zukunft als die größten Freunde oder als die größten Feinde leben wollten? Eins sey nothwendig. Da gab der König nach, und der Herzog willigte ein; der Prinz durch die Bothschaft, welche Temple ihm von beiden brachte, eben so überrascht als erfreuet, umarmte denselben, und sagte, er habe ihn zu einem sehr glücklichen Manne gemacht. Am Abend wurde die Vermählung erklärt, nach zweien Tagen vollzogen, und von ganz England, welches in ihr Sicherheit seiner Religion und Freiheit sah, mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen *).

---

*) Works I, 454. Nur Arlington, der sich noch immer das Ansehen gegeben hatte, als sey er im Besitze von des Prinzen Vertrauen, aber nun von dem ganzen Plan nichts erfahren hatte, schien sich zu ärgern. Dennoch sagte er dem Prinzen: „Einige

Darauf wurde gesprochen über Europa's Lage und Frieden: nur Temple und Danby waren dabei gegenwärtig. Wie sehr auch Carl II. dem französischen Interesse beigethan war, so wußte doch Prinz Wilhelm, von Sir William Temple wacker unterstützt*), den König dahin zu bringen, daß

Dinge, in sich gut, würden verdorben durch die Art, mit welcher man sie thue; andere, an sich übel, würden dadurch verbessert; aber er müsse gestehen, diese Sache sey an sich so gut, daß die Weise, mit welcher er sie gethan habe, sie nicht verderben könne."

*) Der Prinz wollte eine Schutzwehr für Flandern, weil Frankreich nur Frieden machen würde mit dem Gedanken eines neuen Kriegs. Der König meinte, Frankreich sey des Kriegführens müde, Ludwigs Jugend sey vorbei; er werde zu den Vergnügungen des Hofes, zum Bauen u. w., zurückkehren und seine Nachbaren ruhig lassen. Jener aber behauptete, Frankreichs Ehrsucht würde nicht aufhören, bis der Rhein seine Gränze und Holland in vollkommener Abhängigkeit sey. Dann aber dürfe Europa auf keine Ruhe mehr hoffen, und daher müsse dieses mit jeder Aufopferung und Anstrengung verhütet werden. Da fügte Temple hinzu: „Im ganzen Laufe meines Lebens habe ich nie bemerkt, daß die Natur der Menschen sich ändert durch Alter oder Glück, sondern daß ein guter Knabe einen guten Mann giebt, ein junger Dummkopf einen alten Narren, ein junger

er zu einem Frieden stimmte, durch welchen Kaiser und Reich Alles, was sie verlohren, Spanien aber neun Städte in Flandern von Frankreich zurück erhalten sollten. Der Prinz übernahm Spanien zum Frieden zu bewegen, der König, Frankreich: Er wollte jemand hinsenden, der in zwei Tagen eine entscheidende Antwort verlangen, und sogleich zurückkehren sollte. Weigere sich Frankreich, so wolle er sogleich den Krieg anfangen. Auf des Prinzen Vorschlag wurde Sir William dazu bestimmt. In zweien Tagen war Temple bereit; aber diese hatten auch hingereicht, in dem Könige die alte Liebe für Frankreich zu erwecken; es schien ihm hart genug, daß Ludwig XIV., ohne dessen Rath an seinem Hofe seit langer Zeit nichts

Schelm einen alten Schurken; daß ruhige Geister in der Jugend, wie im Alter ruhig, unruhige aber unruhig sind. Daher glaube ich, der König von Frankreich wird immer einen Hang haben, zum Kriege, zur Liebe, zum Bauen. Aber darin bin ich des Prinzen Meinung, daß er nie Friede machen wird ohne die Absicht eines neuen Kriegs, sobald die Eroberung des letzten befestigt ist." Und der König gab seinen Beifall. Works I, 455.

geschehen war, von der wichtigen Vermählung des Prinzen von Oranien gar keine Kunde erhalten hatte! Darum vertagte er, um Frankreich zu begütigen, nicht nur das Parlament*), sondern wünschte auch, daß der herbe Trank nicht in der Schärfe gegeben werden möchte, wie Sir William wahrscheinlich thun würde. Am Abend vor dessen Abreise kam ihm der König im Park mit großer Verlegenheit entgegen: „Er habe an seine Reise und deren Zweck gedacht, und wie unangenehm den Franzosen die Bothschaft seyn müsse; mehr als nöthig müsse man sie nicht ärgern; da nur eine Erklärung bestimmt verlangt werden solle, so könne jeder das Geschäft so gut verrichten als Sir William, den er besser zu gebrauchen wisse." Darauf Temple, welcher bemerkte, daß der König fürchte, er möge dies übel nehmen: „Der König

*) Damit es nicht auf den Krieg bestehen und Geld dazu bewilligen sollte. Nach Sir John Dalrymple's Appendix zu seinen Memoiren erhielt Carl für diesen Dienst von Ludwig 2. Millionen Livres.

würde ihm große Freude machen, wenn er einen andern sende; keine Reise könne ihm mehr zuwider seyn, und nur aus Gehorsam habe er das Geschäft übernommen." Carl hatte sich durch seinen Bruder, den Herzog, umstimmen lassen; Er sandte Mylord Duras*), ein Geschöpf des Herzogs, einen gebornen Franzosen, nach Paris, nicht ohne des Prinzen Mißvergnügen, das kaum durch das feste Versprechen des Königs (damit entließ er das junge fürstliche Paar!) daß er nie ein Tüttelchen von ihrem Plan abweichen würde, gemildert werden konnte. Mylord Duras fand, bei Ueberlieferung seiner Botschaft am französischen Hofe, Verwunderung, aber (nichts übertraf dieses Hofes schlaue Gewandtheit!) keine Unfreundlichkeit: des Königs von England Macht, den Frieden zu gebieten wurde anerkannt; man unterwarf sich, und hoffte, der gute Bruder (Carl) werde wegen einer Stadt, wegen zweier, keinen Krieg anfangen;

*) Nachher Graf von Feversham.

aber auch darüber sey man zur Unterhandlung, zum Nachgeben bereit. Mylord (um solche Artigkeit zu erwiedern) ließ sich ein Paar Tage länger halten, als befohlen war; Carl selbst wurde durch Frankreichs scheinbare Nachgiebigkeit nachgiebig, und der rasche Entschluß lösete sich auf in künstliche Unterhandlung. Als aber darüber, und über des Parlaments bedenkliche Vertagung die übele Stimmung des Volks höher anwuchs, ließ der König Sir William Temple in den auswärtigen Ausschuß *) rufen, und wollte ihn, weil er von Frankreich keine bestimmte Antwort erhalten könne, nach Holland senden, um mit den Staaten ein Bündniß zu schließen, so wohl Spanien als Frankreich, im Falle der Weigerung, zu zwingen, den Frieden anzunehmen, unter den Bedingungen, die Er vorgeschlagen. Auf diesen Antrag sagte Temple: „Der König habe sich ja gegen den Prinzen von Oranien verpflichtet, mit den Verbündeten den Krieg gemeinsam

*) Foreign Committee. — Im December 1677.

wider Frankreich zu beginnen, wenn dieses eine grade und unmittelbare Annahme seines Vorschlags verweigere; Dieser Entschluß würde, wie dem Prinzen von Oranien, so seinen Verbündeten auswärts, daheim aber dem Volke gleich wohl gefallen; Ein Bündniß mit Holland aber, wie dieses neuvorgeschlagene, würde keinem wohl gefallen, und Spanien wie Frankreich gleich stark beleidigen; Ueberdem würde es nicht die Kraft und Wirkung des dreifachen Bündnisses haben: Dieses sey ein großes Original gewesen (und darum voll Leben und Jugend), jenes würde nur eine schlechte Nachahmung scheinen; Deßwegen, weil er an jenem so großen Antheil gehabt, könne er dieses nicht abzuschließen übernehmen." Der König drängte heftig; Er aber nahm von seines (vielverehrten, kindlichgeliebten) Vaters Tode, welchen er grade zu beweinen hatte, so viele Entschuldigungsgründe her und zeigte sich der Sache so abgeneigt, daß der Herzog von York den König bat, ihn nicht zu einem Geschäfte zu nöthigen, welches ihm also zuwider wäre.

Da erhielt, nach Temple's Rath, Herr Hyde den nicht unwillkommenen Auftrag, und von ihm ward bald darauf, nicht ohne viele Schwierigkeit und großes Mißvergnügen des Prinzen*), das Bündniß wirklich in dem Haag abgeschlossen**).

Der König versammelte darauf das Parlament, und erhielt, weil er zum Krieg entschlossen schien, die Bewilligungen, an Geld, Schiffen und Mannschaft, die erforderlich waren. Aber während er die Zeit mit unnützer Unterhandlung (die Franzosen schienen immer in Allem nachzugeben, bis auf Einen Punct, und immer nur Eins zu verlangen) verdarb, hatten die Franzosen mit bewundernswerther Geschicklichkeit in Holland das Mißtrauen des Volks gegen den trägen, un-

*) Der jedoch etwas dadurch besänftigt würde, daß Spanien heimlich dem Bündniß beistimmte, so daß es nur gegen Frankreich gerichtet blieb. Temple.

**) Den 16ten Januar 1678.

entschlossenen, in ewigem Zwist mit seinem Volk lebenden König von England von der einen Seite, von der andern aber bei den großen Bürgern die alte Eifersucht gegen den Prinzen von Oranien wegen seiner Heirath rege zu machen, und dadurch eine große Geneigtheit zum Frieden zu erwecken gewußt. Sie schlugen Bedingungen zu diesem Frieden vor, und gaben ihnen durch eine rasche Eroberung zweier Städte in Flandern, wodurch Holland in große Gefahr gerieth, den gehörigen Nachdruck. Darauf fingen sie an gebieterisch zu handeln, die Bedingungen des Friedens öffentlich bekannt zu machen, und einen Zeitpunct zu bestimmen, gegen welchen jeder ihrer Feinde wählen solle, des Friedens Wohlthat oder den Krieg. In England erhielt man die Nachricht von dem nahen Vertrage zwischen Frankreich und Holland. Da drang der König stark in Sir William, daß er nach Holland gehen, und der Staaten letzten Entschluß hohlen sollte, ob sie den Krieg fortzuführen gedächten, wenn der König ihn an-

fangen wollte? Aber Temple, müde des Hin- und Herredens ohne Zweck und Entschluß, war nicht zu bewegen. „Wenn der König diesen Weg gehen wolle, so müsse er mit dem Parlamente zuvor einig seyn, und nur den Holländern sagen, daß er den Krieg beginnen wolle, wenn sie ihn fortführen möchten.“ Da Carl eines solchen Entschlusses unfähig war, so wurde ein Anderer nach Holland gesendet.

Indeß war durch das, vom Parlament bewilligte, Geld ein schönes Heer zusammengebracht; der Eifer des Volks war groß: und der Großschatzmeister, Graf Danby, versichernd, der König sey endlich zu Festigkeit gekommen, bat Sir William Temple, daß er die Rede aufsetzen möge, mit welcher Carl zu dem Parlamente, welches wieder zusammen kam, sprechen sollte. Froh über diese Veränderung, über diesen Auftrag, aber ungläubig wegen der Dauer der königlichen Gesinnung, ließ Temple den König reden,

wie es dem Haupt eines freien Volks geziemt, offen und frei, darauf berechnet, alles Mißtrauen zu zerstreuen, darum schaamvoll die eigenen Fehler und Täuschungen bekennend, und enthüllend das schlau verführerische Verfahren des französischen Königs (aber mit dem, unsern Tagen fremden, Anstande, mit welchem in jenem Zeitalter gekrönte Häupter alle Zeit von einander zu sprechen gewohnt waren)*). Als Temple diese Rede dem Großschatzmeister überbrachte, verkündigten grade neue Nachrichten aus Holland die Nähe des Friedens; Herr von Beverning hatte am französischen Hofe, damals in Gent, einen Waffenstillstand von sechs Wochen geschlossen; nur die Unterzeichnung fehlte dem Frieden noch; und Herr van Lewen, ein Mann von Ehre und Werth, nur aus Mißtrauen gegen Eng-

*) Von dieser Rede, die sich Works II, 461. findet, wollen wir, wenn wir von Temple's Schriften sprechen eine Uebersetzung mittheilen.

Englands unbeschreibliche Beweglichkeit ein Beförderer des Friedens, war gesandt, den König dafür zu gewinnen: durch des Prinzen Veranstaltung war grade er gewählt. Sir William mußte sich zu ihm begeben, um den Zweck seiner Sendung zu vernehmen. Er erfuhr, im Vertrauen, daß sie nur mit bitterm Schmerz Flandern in der Franzosen Hände kommen liessen, und daß sie, wenn Carl II. noch sogleich den Krieg erkläre, gewiß treulich zu ihm stehen würden. Auf Temple's Bericht hiervon schien der König entschieden für den Krieg, wenn das Parlament ihm Unterstützung verspräche. Aber zu solcher Uneinigkeit, zu solchem Mißtrauen hatte Carls Unmännlichkeit und Wänkelmuth das Parlament gebracht, daß dieses auf den Krieg drang, wenn er den Frieden wollte, und dann wieder mit argwöhnischer Aengstlichkeit jeden Schritt zu hemmen suchte, den er zum Kriege machte. Man fürchtete Unernst, Betrug, und, daß Geld und Volk zur Unterdrückung der Freiheit des Landes oder der Religion verwendet

werden möge. Daher wurde, unerwartet, beschlossen: „daß kein Geld bewilligt werden solle, ehe man nicht wegen der Religionsangelegenheiten beruhigt sey.” Dieser Beschluß lähmte Alles; der König war in Wuth: er machte Temple'n bittere Vorwürfe über seine „populären Ideen,” und fragte ihn: ob er noch glaube, daß er dem Hause der Gemeinen trauen, und hoffen könne, von demselben aus dem Krieg gezogen zu werden, wenn er sich einliesse? Temple, die Parteiung des Hauses bedenkend, wußte wenig zu sagen, und war weder im Stande, gewiß zu werden, ob der König wirklich fest zum Krieg entschlossen sey, noch, ob das Haus der Gemeinen den Krieg kräftig zu führen, oder nur durch die Noth des Königs seine Räthe zu stürzen gedachte? Das aber sah er lebendig, daß von diesem König, unter diesen Verhältnissen, weder Ruhm gehofft werden konnte noch Ehre *).

---

*) Wir haben meist Temple's Worte gebraucht. Hume, der hier (Cap. LXVI.) meist Temple'n folgt, ist

Der König, einsehend daß der rechte Augenblick zum Kriege vorbei war, und überlegend, daß die Holländer den Frieden unter den Bedingungen der Franzosen wollten, diese aber ihm für seine Zustimmung Geld geboten hatten, gedachte, das Beste, welches er jetzt noch thun könne, wäre, das Geld zu nehmen, und nur zu versuchen, recht viel zu bekommen. Daher gab er Sir William Temple den Befehl, darüber mit dem französischen Gesandten zu unterhandeln. Temple, von Schaam durchdrungen über eine so unehrenvolle Absicht, entschuldigte sich; aber Carl hatte die Weigerung voraus gesehen, und den Gesandten schon nach Temple's Hause gewiesen. Am andern Morgen, um sieben Uhr, erschien der Gesandte. Sir William lag im Bette, und sagte ihm: er

etwas unrichtig. Er setzt den Beschluß des Parlaments schon im Januar, der erst am Ende Aprils gemacht wurde.

sey nicht wohl, er könne nicht von Geschäften reden. Der Franzose versuchte ihn auf jede Weise; umsonst. Sobald er hinweg war, ging Temple nach seiner Wohnung in Sheen, schrieb einen empfindlichen Brief, in welchem er seine Gesandschaftsstelle in Nimmegen, und seine Aussicht auf das Staatssecretariat aufgab, an den Grafen Danby, und blieb dann, um die Folgen unbekümmert, so lange verborgen, bis der König ihn rufen ließ.

Carl II. fand sich häßlich betrogen: der französische Gesandte wollte ihm das erwartete Geld nur unter einer Bedingung versprechen, die er nicht eingehen konnte, und die ihn aufs heftigste erbitterte*); daher gab

---

*) Temple sagt nur (I, 462.), der König habe gesagt, „er wolle den einen Artikel nicht vergessen, so lange er lebe." Wir wissen aber durch Swift, den Herausgeber von Temple's Werken, daß die Franzosen, ehe sie ihm Geld zu bezahlen einwilligen wollen, verlangten, der König solle sich verbinden, nie mehr als 8000 Mann regulärer Truppen in England zu halten. Das ging Carln nahe, daß sein Bruder

er den Krieg noch nicht auf. Aber wiewohl Viele der Verbündeten jetzo, nachdem Holland dem Abfall so nahe war, ihren Blick allein auf England richteten, so geschah doch nichts, und der Friede mit Holland würde unterzeichnet seyn, hätten nicht die Franzosen durch ihre Weigerung, die Spanischen Städte in Flandern, welche sie zurück zu geben versprochen, eher zu räumen, als bis ihre Bundesgenossen, die Schweden, wieder erhalten, was sie verlohren hatten, der ganzen Lage der Dinge eine nicht erwartete Wendung gegeben. Als Carl von dieser Weigerung Nachricht erhielt, ließ er, eben so erstaunt als erzürnt, Sir William Temple in den auswärtigen Ausschuß kommen, und erklärte dann, er habe beschlossen, ihn sogleich nach Holland zu senden, um mit den Staaten einen Vergleich zu unterzeichnen, ver-

---

von Frankreich, der ihn zum unbeschränkten Herrn seines Volks habe machen wollen, so an ihm handeln konnte; mit 8000 Mann ließ sich doch so etwas nicht bewirken, wie er meinte. Dalrymple's Appendix, p. 161. vergl. Hume, XI. S. 263.

möge welches die Staaten den Krieg fortsetzen, der König aber ihn beginnen solle, wenn Frankreich in einer bestimmten Zeit die Flandersche Städte nicht räumen wolle. Der Herzog von York, alle Lords des Ausschusses gaben, mit seltener Einstimmigkeit, ihr Lob, ihren Beifall. Temple, der es immer für Thorheit gehalten, die verlohrene Zeit zu beklagen, und bei dem Geschehenen zu verweilen, für Weisheit aber und würdig eines edlen Mannes, nach den Umständen zu handeln für des Vaterlands Heil und Ehre, übernahm den Auftrag. In England hielt man seine Reise nach Holland für so vergeblich, daß Herr Godolphin sagte: wenn er den Tractat zu Stande bringe, so wolle er das Parlament bewegen, ihm eine Statue zu setzen. Carl (so sehr fühlte er selbst, daß kein Mensch ihm glauben würde!) vermochte den Herrn van Lewen mit hinüber zu reisen, um die Staaten von seinem Ernst und der Festigkeit seines Entschlusses zu überzeugen. In zwei Jachtschiffen segelten Temple und

Lewen nach Holland. Als jener ankam, verbreitete sich allgemeine Freude: Man verglich ihn fröhlich der Schwalbe, die immer schönes Wetter bringe. Keiner aber war höher erfreuet, als der Prinz von Oranien, der entweder eine kraftvolle Fortsetzung des Kriegs oder einen ehrenvollen Frieden erwarten zu dürfen glaubte. Herr van Lewen mußte darauf die vorzüglichsten Bürgermeister, die am stärksten den Frieden verlangt hatten, in seinem Landhause zu einem Mahle versammeln. Da sprach Sir William mit ihnen über die gemeinsamen Angelegenheiten, und bracht sie, wiewol sie Anfangs seinem Zweck entfremdet waren, dahin, daß sie der Verbindung mit England geneigt wurden. In sechs Tagen *) war der Tractat geschlossen, nach welchem Frankreich, wenn es Frieden wolle, in zwei Wochen die Spanischen Städte zu räumen versprechen sollte. Da erhielt Alles neues, längst verschwundenes und von

*) Julius 1678.

keinem gehofftes Leben; des Prinzen von Oranien Ansehen und Achtung stieg herrlich empor; die Rüstungen wurden mit Kraft betrieben: zehen tausend Engländer landeten in Flandern, aus Frankreichs Diensten wurden andere Regimenter zurück gerufen; Alles war voll Erwartung. Der Prinz ging ins Feld, in fester Ueberzeugung, der Krieg müsse fortdauern *).

Mit unglaublicher Kunst suchten die Franzosen auch diesen Vergleich zwischen England und Holland zu umgehen, und den Gegenstand desselben in ihrer Unterhandlung sieggewohnte verwirrende Schlauheit zu ziehen: die Staaten blieben fest, und von der bestimmten Zeit waren nur noch fünf Tage übrig. Da erschien auf einmal in dem Haag, aus England kommend, ein Du Cross, ein vormaliger französischer Mönch,

*) Der König von England war aber nicht mit Allem zufrieden, ohne Grund, wie Temple glaubte. II, 479.

der vom Schwedischen Hof ein Geschäft an den Engländischen zu erlangen gewußt, und sich in London dem französischen Gesandten, Barillon, angeschlossen hatte. Dieser Mann wollte nach Nimmegen zu den Schwedischen Gesandten und überbrachte an Sir William Temple den Befehl des Königs, daß auch er sogleich nach Nimmegen gehen, und die Schwedischen Gesandten (damit Ludwigs Ehre durch Nachgiebigkeit gegen seine Freunde gerettet würde) überreden sollte, die Französischen wissen zu lassen, daß Schweden zu der Räumung der spanischen Städte seine Einwilligung gäbe, und aus eigenem Vortheil den Frieden wünsche: nach diesem Frieden wolle der König Alles thun, um auch den Schweden ihre verlohrnen Länder wieder zu verschaffen. Diesen Befehl, der Temple aufs heftigste empörte, hatte der Mönch, mit Hülfe der Herzogin von Portsmouth (jener Dame, welche Carls Schwester ihm zugeführt hatte, um ihn getreu zu halten dem

Interesse Frankreichs) *), und des französischen Gesandten Barillon, dem Könige, der über den eifersüchtigen Argwohn, mit welchem das Parlament von neuem alle seine kriegerischen Entwürfe zu lähmen suchte, aufgebracht war, in einer schwachen Stunde abzuschleichen gewußt **). Noch hatte sich Sir William nicht erholt von seinem Erstaunen über des Königs unbegreiflichen Wankelsinn, als der Pensionair Fagel, voll Bestürzung zu ihm kam, und ihm erzählte, was er nur allein zu wissen glaubte: Du Cros hatte nicht verfehlt, die Deputirten der verschiedenen Städte mit dem Zweck seiner Sendung bekannt zu machen, und hinzu zu fügen, daß die Könige Carl und Ludwig vollkommen

*) S. oben S. 177.

**) Als Temple in der Folge nach England zurückkam, versicherte ihn der Herzog von York, daß er nichts von der Depesche des Du Cros gewußt habe. Der König aber dachte mit einem Scherz am besten zu fahren, und sagte: der Schurke de Cros hätte sie alle überwitzet; That the rogue De Cros hat out witted them all. Works I, 466.

einig seyen, und daß jener durchaus den Frieden wolle. Durch diesen Vorfall wurde Alles unwiederbringlich verdorben: die Holländer zitterten vor einem solchen Verbündeten, wie Carl; das oft unterdrückte, nie verschwundene Mißtrauen erwachte mit verstärkter Gewalt, und zog sie unwiederstehlich zum Frieden mit Frankreich.

Sir William Temple begab sich, nach langem Zögern (er ahndete Betrug in des Du Croß Rede und Auftrag) und nicht ohne Schaam *) nach Nimmegen, gehorsam seinem König, und selbst des Pensionairs Meinung gemäß. Er fand dort, was er vorher gewußt hatte, daß er völlig unnöthig war: die Schweden (Frankreichs Freunde) hatten schon die Erklärung, zu welcher er sie bewegen sollte, vor der Ankunft des Du Croß gegeben. Darauf hatten die französi-

---

*) Works II, 484.

schen Gesandten zwar die Räumung der spanischen Städte versprochen, aber noch eine Unterhandlung mit Holland über Schwedens Genugthuung für nothwendig ausgegeben, um so die Abschliessung des Friedens hin zu halten: Sie suchten die Sache also zu leiten, daß Holland ohne Spanien den Frieden unterzeichnen möchte. Jederman war daher der Fortsetzung des Kriegs gewiß gewesen. Als aber die Nachricht von des Du Croß Schaamlosigkeit *) und dem Eindrucke seiner

*) In Nimmegen richtete der Mönch mit allen seinen Reden, voll Prahlerei und Lügen, nichts aus, weil die Schwedischen Gesandten, die von seiner Ankunft nichts wußten, das schon gethan hatten, welches er für den Zweck seiner Reise ausgab. Dennoch schrieb er nachher an den Herzog von Holstein, daß Er den Frieden gemacht habe; und er wußte den schwedischen Gesandten die Unterschrift eines Briefs, den er selbst an den König von England aufgesetzt hatte, abzuschwatzen, in welchem gesagt war, daß er einigen Antheil daran gehabt hätte. Temple erklärte sein ganzes Vorgeben für einen Betrug und gab, aus Schaam, für die Absicht seiner unerwarteten Ankunft an, daß er nur den Fortgang des Friedens in einer so kritischen Zeit beobachten wolle; die schwedischen Gesandten, die Du Croß Angaben zu-

Reden in Holland nach Nimmegen kam; und als, grade am Tage, der in dem Vertrag zwischen England und Holland als der letzte für Frankreichs Entscheidung über Krieg und Frieden bestimmt war, die französischen Gesandten die Räumung der Spanischen Städte versprachen: da hielten sich die der Holländer berechtigt, auch ohne Beitritt der Spanier (deren Einwilligung nicht mehr erfahren werden konnte), den Frieden wirklich zu unterzeichnen. Umsonst hatte Temple versucht diesen Schritt aufzuhalten: Herr von Beverning, einer der holländischen Ambassadoren, war unbeweglich geblieben. Die Gesandten beider Parteien boten denen von England an, die Unterzeichnung der Friedensurkunde, in ihrer Gegenwart, in Sir Williams Wohnung vorzunehmen, damit sie, als Vermittler, den Antheil daran haben möchten, der ihnen

sammen rechneten, hielten den ganzen Vorfall für eine wahre Comödie; aber jener sah nur die ernsthaften Folgen zu deutlich vorher. Works II, 490.

gebühre. Dieser Ehre aber waren sie nicht geizig: eines allgemeinen, keines besondern Friedens Vermittler wollten sie seyn. Da geschah die Unterzeichnung ohne sie, in der letzten Stunde, in der letzten Minute vor Ablauf des bestimmten Zeitraums *). So kam es, daß England; welches so lange und oft, guten Theils durch Sir William Temple's rastlose Thätigkeit und Weisheit in der wunderbaren Zusammenordnung der Dinge, die Loose der Länder und Völker Europa's in seiner Hand hatte und sie nach freier Willkühr hätte vertheilen mögen, durch seines sorglosen Königs unbegreifliche Schwäche, und des Parlaments, des Volks, gränzenlosen Argwohn, um Ehre und Ansehen gebracht ward, und bei den großen Ereignissen der Zeit, die seine

---

*) Als es geschehen war (August 10, 1678), fragte Temple den Herrn von Beverning bedeutend: Was habt Ihr gethan? Einen Schritt, antwortete Beverning, der unsere und unserer Nachbarn Staaten verderben wird, aber Euer König trägt die Schuld. Works II, 499.

Lenkung zu erwarten schienen, einen blöden, folgsamen Zuschauer machte. Die Franzosen benutzten überall den Augenblick mit (bis dahin) unübertroffener Scharfsicht, gewandtem Geist, und bewunderungswürdiger Feinheit, die nur der tadeln mag, der nicht fühlt, was er dem Vaterland schuldig ist *).

---

*) Sollte es nöthig seyn, irgend einem zu bemerken, daß wir nicht gesonnen sind, dem Betrug und bösen Künsten das Wort zu reden? Aber wie im Kriege, so scheint uns in Unterhandlungen die List nicht allemal verdammlich. Es ist schwer zu entscheiden, wenn nicht unmöglich, wo ein Anderer die Gränze überschritten, die der Mensch zwischen seines Vaterlandes Wohlfahrt und Größe und seiner eignen Rechtschaffenheit zu ziehen hat. Sir William Temple's Beispiel ist vortrefflich; aber Andere sind in andern Lagen des Lebens vorsichtig zu beurtheilen. Ueberhaupt: Gewandtheit ist nicht Arglist, und Feinheit nicht allezeit böse! —

Es ist Spielerei aber dem vorwärts und rückwärts rechnenden Verstande des Menschen zu verzeihen, wenn er das Buch der Weltbegebenheiten zurückschlägt und untersucht, wie der Gang des Lebens gewesen seyn würde, wenn dies und jenes nicht geschehen, das heißt, wenn er eben anders gewesen wäre. Aber wie anders würde es, nach menschlicher Einsicht, um die Geschichte der späteren Zeit ausgesehen haben, wenn nicht Carl II. und Ludwig

Am folgenden Tage nach Unterzeichnung des Friedens zwischen Frankreich und Holland brachte ein eigener Bote aus England an Sir William Temple die königliche Bestätigung des letzten, von ihm mit den Staaten geschlossenen Tractats, und den Befehl, daß er sogleich nach dem Haag gehen sollte, um sie auszuwechseln. Dieser sinnlose Widerspruch empörte Temple'n fürchterlich und zerriß den letzten Faden seiner Hoffnung. Er war lange gewohnt, England anzusehen, als eine schwimmende Insel, von Wind und Fluthen

XIV. zu gleicher Zeit auf den Thronen von England und Frankreich gesessen hätten! Aber das ist beständig der Fall in der Geschichte, daß Schwäche der Kraft gegen über steht. Darin zeigt sich der wunderbare Zusammenhang der Ereignisse, welche von der freien Willkühr der Menschen herbei geführt scheinen. Selten bietet ein Zeitalter große Männer und große Gelegenheiten zugleich; aber wo diese sich finden für ein Volk, und es Einzelne erzeugt, die sie zu benutzen verstehen, so steigt es zu Glanz und Größe empor, und die Nachbaren, denen an seiner Erniedrigung läge, tragen bei, dasselbe über sich hinaus zu heben.

chen hier hin getrieben und dorthin, und es hatte ihn oft in tiefster Seele geschmerzt, daß der Anker, mit welchem er sie zu befestigen gesucht hatte, ins bodenlose Meer gefallen war: dennoch fraß dieser Befehl, durch welchen ihn klar wurde, daß er nur nach Nimmegen gewiesen sey, um aus den Haag entfernt zu werden *), heftig an seinem Herzen. Er gehorchte freilich dem Könige wie sichs gebührte; aber er würde sogleich seine Stelle verlassen haben, wenn ihn nicht der Prinz von Oranien bewogen hätte, erst die Entwicklung der großen Verwirrung abzuwarten **). Er schrieb an den Großschatzmeister, Grafen Danby mit dem Feuer des Unwillens und der bittern Offenheit eines schwerbeleidigten Mannes: „Ich muß Eurer Herrlichkeit ge-

*) Der französische Gesandte Colbert sagte, Temple sey von dem Haag wegbeordert, à cause qu' il n'y faisoit que du mal. II, 490. Und in der That: war nicht Sir Lionel Jenkins in Nimmegen? was sollte Temple?

**) Works I, 479; 468 und II, 507.

stehen, daß ich Alles verlohren gebe, da Ihr dort nicht einmal drei Wochen Eure Fassung zu bewahren vermöget *). Die Sache hat meinen Geist also gebrochen, daß ich fürchte, er wird nicht wieder geheilt werden. Daher ersuche ich Euch, dem Könige zu sagen, daß ich zu alt und zu schwach bin für plötzliche Befehle; Nach Nimmegen kann ich nicht wieder gehen; ich werde auch dort nicht nöthig seyn, und keiner wird nöthig seyn! Und, setzt er hinzu, wer weiß was aus meiner Gesundheit wird, meinem Herzen, meiner Ehre!" **).

Die Bestätigungen des Tractats wurden sogleich bei Temple's Ankunft in dem Haag wirklich ausgewechselt. Alles war in der seltsamsten Stimmung; mit bitterm Schmerze

*) Die Reden des du Croß, der Befehl zur Nimmegen, und der andere zu der Reise nach dem Haag, hingen zusammen wie Stricke aus Sand; sagt Temple II, 499.

**) Works II, 491.

wurde von den Holländern (Amsterdam ausgenommen) die Nachricht des Friedens vernommen; nirgends Freude, nirgends Hoffnung; überall Verwirrung, Noth, und bange Erwartung des Kommenden; Viele Freunde des Vaterlandes erhoben nicht geringere Klagen gegen ihrer Gesandten übereiltes Verfahren, als die verbündeten, dem Wechsel des Kriegs überlassenen Fürsten über Hollands Treulosigkeit und Undank; dem Herrn van Beverning gelang es kaum, sein Betragen zu entschuldigen. Aber weder diese Klagen, diese Unzufriedenheit, noch des Prinzen von Oranien (seinem Schmerz glich kein anderer!) Unwille und verzweifelte Unternehmung, durch welche er den Frieden zu hintertreiben gesucht *), oder der Franzosen vielgeübten Kün-

*) Wir meinen das heftige Treffen bei St. Denys in der Nähe von Mons, welches bekanntlich drei Tage nach Unterzeichnung des Friedens vorfiel. Wenn man die Verhältnisse überdenkt; so wird wol keiner

ſte im Verſprechen und Nichthalten, in ſchlauangelegten Foderungen und gewandten Ausweichungen, vermochten die, immer durch Parteiung zerriſſenen, Holländer zu dem Entſchluß zu bringen, den Frieden

---

leugnen, daß der Prinz, auch abgeſehen von allem perſönlichen Ruhm, Grund genug hatte, die Fortſetzung des Kriegs zu wollen für die Sicherheit und Ehre ſeines Vaterlandes; und dann war es ja wol natürlich, daß er durch Einen kühnen Schlag der Ungewißheit ein Ende zu machen, und Carl II. zu einem Entſchluſſe zu bringen verſuchte. Temple erwartete, daß er mit dem Ablaufe des beſtimmten Termins ſogleich eine Schlacht wagen würde, und ſagte daher in Nimmegen zu dem franzöſiſchen Geſandten: es ſey ſehr möglich, daß ſie den Frieden und eine Schlacht zugleich hätten. Als er nach dem Haag zurück kam, ſagte ihm der Penſionair Fagel: daß nichts im Leben den Prinzen ſo beunruhigt habe, als die Ankunft des du Croß, und daß er glaube, er würde eine verzweifelte Unternehmung wagen. Ob er, als er die Schlacht wagte, ſchon wirklich die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens erhalten hatte, wie er ſtets geleugnet hat, konnte Temple (I, 471) nie mit Gewißheit erfahren; und daher iſt es doch wol, um es gelinde zu ſagen, etwas unvorſichtig, wenn mehrere Hiſtoriker, wenn ſelbſt Spittler behauptet: „die vielen Tauſende bei St. Denys ſeyen als wahre Schlachtopfer der Ehrſucht des Prinzen gefallen.“ (Staatengeſchichte I, S. 532 Ausgabe von Sartorius.)

auf die Verbindung mit Carl bauend zu verwerfen. Sie zögerten, und überlegten; Frankreich schien durchaus zum Frieden bereit, denn der Bund war gebrochen, und die Fürsten desselben meist seiner Willkühr ausgesetzt; das Reich und die nordischen Fürsten waren für den Krieg; Spanien schwankte unentschlossen, ob es den Frieden, den Holland für dasselbe erhalten hatte, annehmen sollte oder nicht; Alle Gemüther waren in Gährung, beschäftigt mit Wünschen, mit Vermuthungen über die seltsame Lage der Dinge. Da kam, zu Temple's nicht geringem Erstaunen, Herr Hyde zu ihm aus England mit einem Schreiben des Königs, das, wäre es zwanzig Tage früher gekommen die Verhältnisse von ganz Europa hätte verändern mögen. „Der König sey sehr durch den Frieden überrascht und darüber mißvergnügt *), weil nicht einmal

*) Und doch war er bei der ersten Nachricht sehr unzufrieden mit Temple und Jenkins gewesen, weil sie nicht mitunterzeichnet hatten. II, 500.

Spanien eingeschlossen, nicht einmal Gewähr für das französische Versprechen geleistet sey; Er hoffe, die Staaten würden dem Tractat mit ihm getreu bleiben; wenn sie dem Frieden die Bestätigung versagten, so wolle Er in dreien Tagen an Frankreich den Krieg erklären." Sir William begriff diese Hitze (sie war in Carl durch die bekannte Verschwörung der Katholiken erregt) so wenig, wie die frühere heillose Kälte; dennoch versicherte Herr Hyde, der König sey nie in größerm Ernst gewesen; und in der That wurde auch seine Kriegsmacht in Flandern täglich vermehrt. Aber wiewohl von diesem Strohfeuer (damit ward des Königs aufstrahlender Eifer verglichen) die Hoffnung der Gegner des Friedens ein wenig erhellt wurde, so vermochte es doch selbst in des Prinzen von Oranien zündbarem Gemüthe nichts zu erregen als einige Verwunderung; Die Staaten wurden zu einigen Berathschlagungen veranlaßt, und die Verhältnisse wurden auf kurze Zeit etwas ungewiß. Diese Ungewiß-

heit jedoch war Frankreich zuwider; es zeigte zuerst den Holländern einiges Nachgeben, dann den Spaniern. Mit diesen wurde der Friede unterzeichnet, dann bestätigten die Holländer den ihrigen. Ihre Gesandten machten die Vermittler; Jenkins wurde nichts gewahr, Hyde reisete nach England ohne irgend eine Verrichtung, und Temple war unthätig in dem Haag *); Frankreich, im Besitze des Friedens mit Holland und Spanien, hatte die übrigen Feinde in seiner Gewalt und England behielt Zeit sich um ein heimisches Feuer zu beschäftigen, welches mit vielem Rauch auszubrechen begann. Einzelne Fürsten des Reichs, besorgt für die Sicherheit ihrer Staaten, drängten sich zu den Frieden hinan; aber Frankreich, um durch Uneinigkeit unter den Gegnern, die Nachgiebigkeit zu be-

*) Er machte eine Reise nach Amsterdam, als Freund des Prinzen, um die Stimmung zu beachten, und die Bürgermeister dem Frieden zu gewinnen. I, 471. II, 510.

fördern, wieß sie zurück und betrachtete die Mächte des Reichs als (was sie selten gewesen sind) Eine Macht. Zugleich wurde ein verderblicher Einfall in Flandern gemacht; um Spanien zur schnellen Bestätigung des Friedens zu bewegen, und gebieterisch wurde ein Tag gesetzt, nach welchem kein Friede mehr bewilligt werden sollte. Da hielt der Kaiser dafür, es sey sicherer das Schiff ans Ufer zu bringen, als dasselbe noch einmal, mit zerrissenen Segeln und zerbrochenem Mast, der Unsicherheit des Meers und des Sturms Gewalt auszusetzen. Sir William Temple erhielt den Befehl nach Nimmegen zu gehen, und, als Vermittler, der Unterzeichnung des Friedens beizuwohnen. Es war in der Mitte eines fürchterlichen Winters *), und seine Gesundheit war schwach. Dieser Umstand, und das Bewußtseyn, daß diese Reise gänzlich ohne Zweck seyn würde, machten ihm diesmal

*) Im Januar 1679.

das Gehorchen schwerer als je. Er ging hin, unterzeichnete, sah von Kaiser und Reich, Frankreich und Schweden unterzeichnen, (wie Frankreich gewollt), und kehrte dann, unter großen Kosten und fast unglaublichen Beschwerlichkeiten, sogleich nach dem Haag zurück. Darauf schrieb Frankreich den Frieden zwischen Schweden, Dännemark und Brandenburg mit ihren Verbündeten vor *).

Bald nach Temple's Zurückkunft in den Haag sandte der König ihm die Weisung, daß er sich von dem Prinzen und den Staaten beurlauben sollte, um, an Sir William Coventry's Stelle, erster Staatssecretair zu werden: der Graf von Sunderland würde in die zweite Stelle treten. Mylord Danby schrieb ihm mit großer Achtung: „sie seyen in eine grausame Krankheit gefallen und be-

*) Works I, 470 f. II, 502 ff.

dürften eines geschickten Arztes!" *) Temple darauf, der es fühlen mochte, wie ganz anders Alles seyn müßte, wenn er früher auf diesen Posten getreten wäre, und die Krankheit jetzo, wenn nicht für unheilbar, doch für sehr gefährlich hielt, lehnte den Antrag ab: zur Herstellung seiner Gesundheit bat er um Erlaubniß nach Italien reisen zu dürfen, um zugleich dem Großherzog von Toscana einen

*) Dieser Ausdruck, erzählt Temple, erinnerte mich an den großen Doctor Prujean. Zu diesem kam eine Dame in der größten Angst wegen ihrer Tochter. „Nun, was fehlt ihr?" — Ach, Doctor, ich weiß nicht; sie hat ihren Humor, ihr Ansehen, ihren Appetit verlohren, und ihre Kräfte schwinden mit jedem Tage. — „Warum geben Sie ihr keinen Mann?" — Ach, das wollten wir gern und haben ihr oft eine schöne Partie angeboten, aber sie will nichts vom Heirathen hören. — „Giebt es denn keinen andern Mann, den sie wol nähme?" — Das ist's eben; sie liebt einen jungen Herrn, dem der Vater und ich unsere Zustimmung nicht geben können. — „Nun, sehen Sie, Madame, sagte der Doctor (der zwischen allen seinen Büchern saß) ernsthaft, so ist der Fall dieser: Ihre Tochter will diesen Mann haben, und Sie wollen ihr jenen geben: in allen meinen Büchern finde ich gegen diese Krankheit kein Mittel." Ich gestehe, setzt Temple hinzu, es giebt in einem politischen Körper eben so verzweifelte Fälle als in einem menschlichen. I, 479.

Besuch zu machen, den er längst versprochen, um den er wiederholt gemahnt wäre. Aber der König sandte ihm ein Jachtschiff und den neuen Befehl, sogleich zu kommen. Da machte Temple den Prinzen und die Staaten diese Weisung bekannt. Von diesen nahm er nicht förmlich Abschied, weil der Prinz es nicht wünschte, und weil er wegen bedeutender Schulden (seit sieben Monden hatte man ihm seinen Gehalt nicht ausbezahlt!) *) seine Familie nicht sogleich mit sich nehmen konnte. Der Prinz erfreuet, daß sein Freund, aller Weigerung ungeachtet, doch noch Staatssecretair werden sollte, sagte beim Abschiede **): Er hoffe der Staatssecretair werde sie entschädigen für den Verlust des Gesandten. Also schied er ***).

*) Mit vieler Mühe erhielt er in der Folge das Meiste; aber 1683 waren 2200 Pf. St. noch nicht bezahlt, und auch keine Aussicht dazu. I, 478.

**) Works I, 478. II, 521.

***) Im Februar 1679.

Siebentes Kapitel.

Entfernung. Einsamkeit. Tod.

Seit mehrern Monaten, vor Temple's Ankunft, waren in England Alle Geister in einer heftigen Gährung, bei welcher ungewiß ist, ob die Thorheit oder der Ernst, womit sie unterhalten wurde, mehr Verwunderung verdient. Das Mißtrauen gegen des Königs Absicht und Regierung, oft geäussert, meist verhalten, immer genährt, und nicht grundloß; die lobwürdige (freilich mehrmals übertriebene) Besorgniß für des Landes Freiheit und Reli-

gion hatten die Gemüther also in sich selbst aufgereizt, daß nur eine äußere Veranlassung nöthig war, um sie für jedes Widersinnige empfänglich zu zeigen, fähig zu jeder Ausschweifung. Die Nachricht von der Verschwörung der Katholischen *) gegen den König, gegen alle Protestanten, im Finstern ausgebrütet von verzweifelnder Rachsucht, zuerst verlacht, dann durch doppelsinnige Zufälle geglaubt, durch Belohnung feiler Zeugen vergrößert, unterhalten darauf und verbreitet von verdorbenen, selbstsüchtigen Großen, fand um so größern Beifall, je unwahrscheinlicher, je unsinniger sie in sich selbst war: ein seltsamer Wahnsinn bemächtigte sich (mit seltenen Ausnahmen, zu welchen der König selbst gehörte) auch der Köpfe kälterer Beobachter, und verleitete sanfte Naturen zu Greuel und Grausamkeit. Ueberall Kampf gegen Luftgebilde, Angst vor dem eigenen Schatten, Argwohn ohne Grund,

*) The popish plot.

Vorkehrungen ohne Verstand: Wenige hatten zum Ueberlegen Ruhe, und keiner wagte, Vernunft zu zeigen *).

Da Sir William Temple diesem Zustand seines Vaterlandes nicht fern bleiben konnte: so wollte er wenigstens, ehe er sich einließ, den Boden untersuchen, auf welchem er stehen sollte. Seines ganzen Lebens Sinn und Streben war des Vaterlands Ehre, Ruhm, Größe; und die Geschichten von Athen und Rom, Frankreichs und Englands hatten ihn gelehrt, daß jedes Volk, welche innere Kraft, Natur und Geist ihm verliehen zu haben scheinen, schwach ist und unachtbar nach außen, wenn ihm daheim die Stärke der Einheit fehlt. Die Verschwörungsfurcht hatte, als

*) Hume's History of England. chapt. LXVII. — Wenn Temple im Vertrauen mit seinen Freunden sprach, so sagten diese bloß, die Sache sey mysteriös. Der König glaube an die Verschwörung wol nicht; aber das Parlament und die Nation sey so davon besessen, daß sie behandelt werden müsse, als sey sie wahr, wenn sie es auch nicht wäre. I, 332.

er England wieder sah, einen hohen Grad erreicht. Das Parlament, welches achtzehn Jahre lang, zuerst in schöner Uebereinstimmung mit dem neuen, ersehnten Könige, darauf wegen der Verbindung mit Frankreich in mißtrauischbesorglicher Hitze, endlich bei der Furcht vor den Katholischen, in vollen Flammen gleich stark wider ihn und seine Feinde, die Angelegenheiten des Landes berathen hatte, war von dem König, (dem bei solcher Widersetzlichkeit kein anderes Mittel blieb als dieses verzweifelte), aufgelöset, und die Wahl eines neuen, von welchem in dieser Stimmung der Gemüther mit Unrecht mehr Vernunft und Billigkeit erwartet wurde, befohlen. Der Herzog von York, des Königs Bruder, der längst wegen seines Katholicismus die Eifersucht der Nation erregt hatte, und jetzo vor allem gefährlich schien, war im Begriff, auf einen Befehl des Königs, das Land zu verlassen: Carl, der unter diesen gefahrvollen Umständen mehrmals zeigte zu welcher Energie sein Geist fähig war, hoffte

durch diesen entschlossenen Schritt der Nation den Schein eines wahrhaftig protestantischen Sinns vorzuschieben, und in des neuen Parlaments Sitzung einige Ruhe zu bringen. Die Wahlen der Glieder indeß geschahen unter solcher Leidenschaftigkeit, in solcher Unruhe und Angst, daß sie meist wieder auf die alten fielen, die der König, wegen kecker Halsstarrigkeit, hatte entlassen müssen. Viele andere drohende Zeichen offenbarten sich überall *).

Sir William wurde vom Könige mit ungemeiner Freundlichkeit empfangen, und zugleich gedrängt in die Stelle des Staatssecretairs zu treten; seine Freunde hatten die nöthigen fünf tausend Pfund Sterling schon zusammen gebracht, und wünschten ihn eben so sehr auf diesen Posten, als der König. Aber Temple, der zu wenig Interesse

*) Works I, 479.

tereſſe für Hofrollen hatte, und zuviel Eigenthümlichkeit und Zartheit für Parlamentsdebatten gegenwärtiger Art *), ſah, als er drei Tage die vornehmſten Perſonen beobachtet hatte, daß die Stelle nicht für ihn ſey, und beſchloß, vielleicht weil er dem Sturm gebieten **) zu können zweifelte, und ſich der Gefahr nicht ohne Hoffnung ausſetzen wollte, ſie nicht anzunehmen. Er gab das Geld zurück, und ſuchte Mittel, des Königs Antrag abzulehnen ohne ungehorſam zu ſcheinen oder undankbar. Die Parlamentswahlen wurden noch betrieben; Er verſchob die Annahme des Secretariats bis er Mitglied des Hauſes der Gemeinen wäre, und wußte dann ſolche Anſprüche zu machen, daß er nicht gewählt wurde ***). Darauf ſtellte er dem

*) Sind meiſt Hume's Worte.

**) to weather the Storm.

***) I ordered my pretenſions ſo as they came to fail.

Könige vor, wie unziemlich, wie nachtheilig den Geschäften es seyn würde, wenn er ein Parlament zusammen beriefe, ohne daß einer seiner Secretaire im Hause der Gemeinen säße, und welche wichtige Dienste ihm daselbst Sir William Coventry, leisten möge*), der, wegen seiner Fähigkeit und Grundsätze, mit Recht das größte Ansehen im Hause der Gemeinen genoß. Der König verschob daher, von diesen Gründen überzeugt, seine Anstellung bis er Mitglied des Hauses seyn würde **).

Was Temple vorausgesehen hatte, geschah: das neue Parlament war nur die Fortsetzung des entlassenen. Carl's unzeitige Vertheidigung des Rechts, den erwählten Sprecher des Hauses verwerfen zu dürfen, war die erste Veranlassung zur Hef-

*) Works I, 480.

**) Works I, 332.

tigkeit; dann wurden alte Anklagen des Grafen Danby, der, weil er das Vertrauen des Königs besaß, lange vielfältigen Neid erregt, zu dessen Sturz sich Viele verbunden hatten von wichtigem Einfluß *), erneuert; und Carl, der ihn zuvor kaum geschützt hatte, und jetzo vorauszusehen glauben mochte, daß er ihn nicht würde retten können, suchte ihn umsonst durch seine Entfernung ihrer Rache zu entziehen. Dann loderte das Feuer, genährt von der eingebildeten Verschwörung, immer höher auf. König Carl war von diesen Vorfällen schmerzlich durchdrungen; er klagte Temple'n seine Einsamkeit: Jetzo, zu einer Zeit, wo er am meisten Rath bedürfe, sagte der König, habe er keinen, mit welchem er nur im Vertrauen reden könne über die Angelegenheit des Staats. Dieses

*) Eben die, welche sogleich genannt werden, in Verbindung mit der Herzogin von Portsmouth.

Wort des Königs rührte Temple'n in tiefster Seele, und zog ihn zum König und fesselte ihn: Er beschloß, des Königs Zutrauen, soviel möglich, zu benutzen zum Besten des Landes und seiner Verfassung *).

Durch den Herzog von Monmouth, Carls II. natürlichen Sohn, und den zweiten Staatssecretair, Mylord Sunderland, war der Graf von Essex in die Schatzkammer gekommen. Diese drei Männer strebten, den geistreichen, vielgeübten, aber nur sein Interesse beachtenden, und deßwegen zu jedem Unheil fähigen Grafen von Shaftsbury, nachdem er seine Rolle unter dem Volk gespielt hatte, wieder an den Hof zu bringen, und alsdann durch gemeinschaftliches Wirken den ersten, den Herzog von Monmouth, auf den Thron zu erheben: der allgemeine Unwille gegen den Herzog von York schien

*) Works I, 333.

die Bestrebung zu rechtfertigen. Temple sahe, daß Carl seinem Sohn mit väterlicher Liebe zugethan war, und fürchtete, daß diese Liebe nicht nur zum Nachtheil Jacobs, sondern auch seiner Kinder, des Prinzen von Oranien, gebraucht werden möge, wenn es dem Herzog von Monmouth gelingen sollte, ein solches, ihm ganz ergebenes, Ministerium einzuführen. Daher beschloß er, das Aufkommen dieses Ministeriums zu verhindern, wiewol er keinen Mann wußte, den er mit Zufriedenheit des Königs hätte einführen mögen. Von der andern Seite aber sah er die Möglichkeit, daß, bei des Parlaments wachsender Heftigkeit, der König endlich gezwungen werden könnte zu desselben Auflösung, und doch war ihm weder Ansehen genug übrig, um dies ohne großes Unheil wagen zu dürfen, noch, um ein anderes Parlament entbehren zu können. Diese beiden Betrachtungen brachten Sir William auf den Gedanken, daß der König seinen geheimen Rath auflösen, einen neuen errichten, und in denselben drei-

ßig der vornehmsten und reichsten Glieder des Parlaments aufnehmen sollte, damit sich dieses entweder fügte, oder, wenn es sich nicht fügen wollte, mit mehr Autorität und weniger Gefahr vom König, an der Spitze eines solchen Raths, aufgelöset werden könnte. Dieser Gedanke, vortrefflich in dieser Zeit, erhielt des Königs vollen Beifall; Temple brachte ihn zu Papier, und entwarf mit dem König allein den ganzen Plan *). Aber als die Personen nun bestimmt werden sollten, da bat Temple den König, daß er doch einige andere

*) Der Plan war mit vieler Feinheit. Zu 15. Mitgliedern des geheimen Raths sollten des Königs erste Diener genommen werden; dann 10. aus allen Klassen des Adels und 5. aus den übrigen. Von jenen 15. hoffte Temple, daß sie alle Zeit dem Könige beistimmen würden, weil sie von ihm abhingen, so, daß er, wenn nur Einer von den übrigen für ihn wäre (und Temple war ja selbst ein Mitglied) immer die Mehrheit der Stimmen hatte. Dann waren die Mitglieder so reich, daß ihr jährliches Einkommen sich auf 300,000 Pfund St. belief, während das des ganzen Unterhauses selten 400,000 Pfund zu übersteigen pflegte. Temple wünschte, daß der geheime Rath im Nothfalle dem König aus einer schnellen Verlegenheit sollte helfen können. A. a. O.

Männer, denen er Urtheil, Verschwiegenheit und Liebe zu seinem Dienste zutrauen, darüber befragen möge. Der Lord Kanzler, Finch, Lord Sunderland und Lord Essex wurden darauf einzeln, nach des Königs Willen durch Temple mit dem Plane bekannt gemacht. Der erste sagte: er sey, wie vom Himmel gesendet; der letzte: er werde Parlament und Volk in der Gesinnung erhalten, die der König bei seiner Thronbesteigung gefunden; und Graf Sunderland theilte mit ihnen das Erstaunen und die Freude. Am folgenden Tage kamen die vier Herren im Geheim zum König, um den Plan zu vollenden. Alles wurde angenommen, wie Temple es entworfen hatte; nur zwei Puncte erregten Widerspruch: Temple hatte Lord Hallifax zum Mitgliede vorgeschlagen: Seine Familie, Fähigkeiten, sein Ansehen, Einfluß und das Talent, Alles lächerlich zu machen, was ihm verhaßt war, hatten Sir William dazu vermocht; der König wollte ihn nicht, aber er gab nach. Dafür wollte

er den Grafen Shaftsbury in den Rath bringen. Diesen Mann, Temple'n in tiefster Seele verhaßt, hatte er nie vor ihm allein genannt; vielleicht hatte er sich vor Sir William, der ihm seine Wiederaufnahme vorausgesagt hatte *), geschämt: jetzo, wie von einem bösen Geist verführt, fiel er auf diesen Mann, und die drei übrigen waren mit ihm der Meinung, daß er ausser dem Rathe so viel Uebel thun könnte, als irgend Einer. Und weil Carl, mit Recht, voraussetzte, daß Shaftsbury nicht zufrieden seyn würde mit der Gleichheit unter dreißigen, so schlug er für ihn noch eine besondere Präsidentenstelle

*) Als Temple nach England kam, äußerte sich der König sehr heftig gegen den Grafen Shaftsbury. Jener antwortete: Dennoch wolle er wetten, daß der König ihn wieder in seine Dienste nähme. Der König wollte wissen, warum er das glaube. „Weil ich weiß, antwortete Temple, daß er rastlos war, seit er heraus ist, jede Thüre versucht hat, wieder hinein zu kommen, Witz und Thätigkeit besitzt, um den Weg zu finden, wo Geld wirken mag, so viel zu geben hat, als irgend ein Anderer, und Gewandheit genug, um die Stellen zu bemerken, wo er es anbringen kann." Works I, 335.

vor. Temple widersetzte sich diesem Vorschlage vom ersten Augenblicke bis zum letzten; Er sagte dem Könige, daß er mit diesem Schritt die ganze Idee vernichte; alle Kraft, allen Ernst der Rede wandte er auf, den unglücklichen Gedanken zu unterdrücken; Und da der König fest blieb, und Temple abermals sein Werk, während des Baues zusammenstürzen sah, so ergriff ihn ein solcher Schmerz, daß er aufstand, um das Zimmer zu verlassen. Aber er fand die Thüre verschlossen. Da kehrte er zurück, und sagte dem Könige: Seine Majestät möge eingedenk bleiben, daß er keinen Theil an Shaftsbury's Eintritt habe, und daß sie und die drei andern Herren denselben ohne ihn beschlossen. Der König suchte ihn durch einen Scherz zu beruhigen. Darauf wurde nach dreien Tagen der alte geheime Rath entlassen, und der neue, in welchem Temple eine Stelle erhalten hatte, eingeführt *).

*) Den 21sten April 1679.

Als die Sache geschehen war, wurde die Kunde davon mit allgemeinen Beifall aufgenommen, in London und Ireland mit Freudenfeuer verherrlicht, und selbst das Ausland gründete auf diese Veränderung ungemeine Hoffnungen *). Wider alle Erwartung aber bezeigte sich das Haus der Gemeinen sehr kalt gegen diese Maaßregel: Graf Shaftsbury, fühlend, daß er ohne das Zutrauen des Königs in dessen Dienst genommen sey, aber doch jetzo zu größerem Ansehen im Parlament und in der Stadt gelangen könnte, da er im Rathe des Königs den Vorsitz führte, ergriff diese Partei, verband sich ganz mit dem Herzog von Monmouth, und suchte den König zum Nachgeben gegen die Ansprüche desselben zu bewegen durch Aufreizung des Parlaments. Temple, der an der wachsenden Heftigkeit

*) In Holland stiegen die Actien der ostindischen Compagnie sehr hoch, und die Staaten sandten den Herrn von Lewen; Frankreich aber war unzufrieden, und Barillon sagte, man habe Stände (états) gemacht, keinen Rath (conseils).

der Gemeinen die unglücklichen Folgen davon erkannte, daß der König seinen Rath nicht ausgeführt hatte, war darüber so mißvergnügt, daß er sich vorsetzte, die gesetzmäßige Zeit für die Eidesleistung eines jeden, der ein öffentliches Amt übernommen, vorbeigehen zu lassen, um sich dadurch zu jeder Anstellung auf einmal unfähig zu machen; und nur langes Drängen seiner Freunde, vieles Bitten seiner Frau und Schwester konnten ihn dahin bringen, von seinem Vorsatz abzugehen. Darauf wurden auf Lord Sunderlands Veranstaltung (der Temple nachgab) zwischen ihm selbst, Temple'n, dem Grafen Essex, (jetzo Großschatzmeister) und bald auch Hallifax die Geschäfte des Staats untersucht, erwogen und berathen, ehe sie dem ganzen Rathe mitgetheilt wurden. Die auswärtigen Angelegenheiten ruheten ganz: das Parlament drückte die Augen zu gegen die Verhältnisse Europa's, um sich von der Furcht vor dem Pabstthum zu befreien und vor einem katholischen König. Shaftsbury warf über die-

sen Punct immer neuen Stoff in die Flamme, und verhinderte, durch Künste aller Art, daß das Haus der Gemeinen über die Mittel einig wurde, durch welche man vor Jacob, Herzog von York, sicher zu seyn glauben mochte. Der König, geneigt das Volk zu beruhigen, und sich mit den Gemeinen zu vereinigen, ließ den geheimen Rath lang und viel überlegen, welche Fesseln man einem künftigen katholischen König anlegen möchte, um ihn für immer unschädlich zu machen; und dieser glaubte endlich solche Schranken aufgeführt zu haben, hinter welchen man ihm die Krone gönnen konnte: der König sollte das Parlament nicht auflösen können, wenn er wolle, keine geistlichen Würden sollten von ihm ertheilt werden; nur das Parlament sollte die Stellen für Verwaltung und Vertheidigung besetzen, und mehreres dieser Art *). Es war seltsam, daß der ganze Rath über diesen

*) Hume Vol. XI. S. 343.

Puncten beistimmte, und daß nur Graf Shaftsbury und Sir William Temple sich ihnen widersetzten; aber, wie beider Naturen ewige Feinde waren, so aus ganz verschiedenen Gründen. Sir William war der Meinung: der König solle das Parlament vorschlagen lassen, und dann wählen oder verwerfen: was von ihm ausginge, würde den Gemeinen nie genehm seyn; dann, daß unter solchem Zwang die Krone, ganz entgegen dem Geist der Landesverfassung, ein wenig wünschenswerther Schmuck seyn würde, und daß solche Fesseln, wenn sie einmal einen papistischen König gebunden hätten, schwerlich je von einem protestantischen zerbrochen werden dürften. Shaftsbury hatte nur Einen Grund: daß gegen den Herzog, wenn er einmal auf dem Thron säß, keine Sicherheit wäre, und daß nur eine völlige Ausschliessung die Nation beruhigen könne. Und dieser Grund, von ihm, Monmouth und ihren Freunden wohl geltend gemacht, schien dem Hause der Gemeinen so einleuchtend, daß es

alle Einschränkung verwarf, und die seltsame Unordnung unterhielt, durch welche Englands Ansehn gegen das Ausland gewaltig verlohr.

Anfänglich hatten Sunderland, Essex, Hallifax und Temple mit vortrefflicher Einheit die Angelegenheiten des Staats betrieben, so daß der letzte nicht umhin konnte, einmal auszurufen: „sie seyen entweder die vier redlichsten Männer in England, oder die vier größesten Schurken, weil sie gegenseitig jene Meinung von sich zu erhalten wüßten." Aber bald wurden die drei ersten unruhig über die unglückliche Wendung der Dinge im Parlament, und glaubten den Sturm unter den Gemeinen nicht besänftigen zu können, wenn nicht der Herzog von Monmouth und Graf Shaftsbury zu der ersten Berathung gezogen würden. Um dies einzuleiten, wollten sie ihnen die Verbannung des Herzogs von York, wenigstens auf einige Zeit, zugestehn. Sie fragten Tem=

ple: ob er damit zufrieden wäre? Dieser aber antwortete: „Nein; Er wolle mit den beiden Herren nichts zu thun haben; auch wolle er sich nie zwischen den König und seinen Bruder drängen; Für die Einheit der königlichen Familie zu wirken, und nicht für ihre Entzweiung, habe er beiden versprochen; Kein Mensch könne ihm vorwerfen, daß er je sein Wort gebrochen habe: der König und der Herzog sollten nicht die ersten seyn *)." Seitdem zog sich Sir William von ihren Berathschlagungen zurück, ohne das Verhältniß zwischen ihnen ganz zu brechen. Aber schon in vierzehn Tagen hatten Mylord Shaftsbury und Monmouth solche Anmaßung verrathen, und solche heillose Zwietracht erregt, daß die drei Lords sich nur durch eine Vertagung des Parlaments von ihnen befreien zu können glaubten. Dazu erhielten sie Temple's Beifall, und ein heftiger Streit zwi-

*) Works I, 337.

schen den beiden Häusern schien dafür eine günstige Gelegenheit zu geben. Aber die Gährung im Parlamente, welches aus Furcht vor Papstthum und Verschwörung keinen seiner Schritte maaß, zwang Carl II. diese Vertagung so schnell vorzunehmen *), daß nicht einmal der Rath befragt werden konnte: dadurch erregte er eine noch größere Wuth.

Während dieser Versammlung des Parlaments hatte Mountague, (Er, der treulose Diener, welcher eigene Sicherheit durch mehrfachen Verrath solcher Dinge suchte, die er selbst betrieben hatte) *), erbittert vielleicht über die Reinheit von Temple's Leben, viele Kunstgriffe versucht, diesen anzukla

*) Ende Mays 1679.

**) Mountague war Ambassador in Paris gewesen, und hatte Carls Geldnegotiationen betrieben. Dieses verrieth er auf eine niedrige Weise, und trug dadurch vieles zu Danby's Sturze bei. Hume, Vol. XI, 320.

klagen, als einen Hauptbeförderer des allgemeinen Friedens. Um des Erfolgs seiner Anklage sicher zu seyn, war er bei den Mitgliedern des Hauses der Gemeinen von Mann zu Mann gegangen, um sie wider Sir William zu gewinnen: „er sey ein Mann, welcher die Willkühr des Königs wolle; er habe Manches, ohne Namen, gegen das Parlament, zur Gunst des Papstthums, geschrieben." Einige trugen den Haß, welchen sie gegen den Grafen Dauby (aus Neid wegen seiner Würde) hegten, auf Sir William über, den sie für einen Freund desselben hielten; Andere beneideten ihm die Staatssecretairstelle, die sie ihm bestimmt wußten; auch mochte mancher unverzeihlich finden, daß er, im allgemeinen Parteiengewog, unerschüttert da stand, ruhig, ohne Theilnahme an ihrem thörichten Ernst, und daß er des Königs Vertrauen besaß. Dennoch vermochten Montague's arge Künste nicht, so Viele gegen ihn einzunehmen, daß er die Anklage hätte wagen mögen. Und als Temple's Freunde

ihm Nachricht von dem Getreibe zu seinem Verderben gaben, bat er sie, sie möchten, wenn er angeklagt würde, nur zu erhalten suchen, daß man ihn, vor den Schranken des Hauses, höre: Da wolle er seine Geschichte erzählen und Montague's, und das Parlament richten lassen. Das vermied Montague; aber Temple wurde, damit er in der öffentlichen Meinung völlig gerechtfertigt würde, von seinen Freunden vermocht, seine Schriften, unter dem Titel: vermischte*), drucken zu lassen, und Alles Uebrige, welches man etwa von ihm verfaßt wähnte, für falsch zu erklären.

Als das Parlament sich zerstreuet hatte, setzte Sir William die Berathungen mit den drei Lords fort; sie sannen vornehmlich auf Mittel, welche, auch während der Vertagung des Parlaments, der Nation den Ernst

*) Miscellanea. I, 338.

des Königs zur Unterdrückung aller Papisterei beweisen möchten. Sie waren einig; als aber die übrigen, nach des Parlaments Wünsche, einige Priester dem Gesetz überlassen wollten, bloß auf die Anklage, weil sie Priester seyen, da widersprach Sir William: „Seit dreier Könige Regierung habe man sie geduldet; daher sey durchaus ungerecht, also gegen sie zu verfahren, ohne öffentliche Warnung, daß sie sich in einer bestimmten Zeit entfernen sollten." Darüber hatte er einen harten Streit; er gab nicht nach. Endlich sagte Lord Hallifax: „Wenn er diesen Punct, so nothwendig zur Zufriedenheit des Volks, nicht zugäbe: so werde er öffentlich bekannt machen, daß er ein Papist sey; denn die Verschwörungsgeschichte müsse, bei dem allgemeinen Glauben, schlechterdings als wahr behandelt werden." Darauf Temple: „Die Verschwörung sey vor seiner Ankunft in England in Bewegung gewesen; Er verstehe nichts davon, und wolle deßwegen auch ganz und gar nichts mit ihr zu thun haben; Im Uebrigen

sey er zum Dienste des Königs bereit, wenn sie glaubten, er sey dazu geeignet, wenn nicht, so träte er gern zurück."

Darauf blieb Temple im Verlauf des Sommers in Sheen, und kam nie oder selten an den Hof; aber die drei Lords begaben sich oft nach Sheen, um mit ihm die Angelegenheiten zu berathen. Alles war in der höchsten Verwirrung; alle Leidenschaften im heftigsten Kampfe. Durch die glückliche Unterdrückung der, in Schottland ausgebrochenen, Empörung war der Herzog von Monmouth emporgehoben zu großer Höhe; Graf Shaftsbury hatte so vielen Zündstoff zusammen getragen, daß bei der bevorstehenden Versammlung des Parlaments ein so heftiger Ausbruch von ihm (der dadurch auf den Gipfel seiner Wünsche zu kommen gedachte) gehofft, als von Temple und seinen Freunden, mit banger Erwartung, gefürchtet wurde. Durch zwei Mittel hofften die Letzteren dem Verderben zuvor zu kommen: Sie suchten

Temple auf alle Weise zu bewegen, die Stelle des ersten Staatssecretairs anzunehmen, weil sie nur von ihm glaubten, daß er, wegen des allgemeinen Vertrauens, zwischen König und Parlament, vereinigend, treten könnte: Lord Hallifax übernahm bei seinem Vetter Sir William Coventry die Geldsache zu vermitteln. Temple war anderer Ueberzeugung: Jetzo glaubte er einiges Gute für das Allgemeine, dann nur Verderben für sich selbst bewirken zu können; daher wich er aus. Hallifax drohete*): Coventry würde sich nach einem andern Käufer umsehen. „Um ihm, sagte Temple, den Markt nicht zu verderben, will ich mit dem Könige reden." Das geschah. „Seine schlechte Gesundheit — (er litt am Podagra und sonst), — sein wachsendes Alter — (er war immer der Meinung gewesen, daß ein Mann nach funfzig Jahren kein Amt mehr überneh-

*) Er wolle, sagte er, Temple's Haus in Sheen anstecken.

men sollte, welches die volle Kraft des Geistes, Raschheit und Entschluß erfodert *)) — erlaubten ihm nicht, sich den Beschwerlichkeiten so vieler Arbeit auszusetzen; Seine Majestät möge daher an einen andern denken." Der König aber wollte nicht einwilligen: „wenn Coventry abträte, so sey Sir William in ganz England der Einzige, dem er die Verwaltung dieses Amtes anvertrauen könne." Das zweite Mittel, welches darauf nur noch allein übrig schien, war die Auflösung dieses Parlaments, dessen Versammlung große Gefahr drohete. Diesem stimmte Temple bei, und d[illegible] Auflösung ward erklärt, aber durch eine unbegreifliche Nachlässigkeit der drei Lords allein durch des Königs Willen, entgegen dem ganzen geheimen Rath *). Dadurch wurde

---

*) Works I, 136.

**) Sie versäumten, was sie Temple'n versprochen hatten, die vornehmsten Mitglieder dafür zu gewinnen. Da kam des Königs Erklärung unerwartet, und Keiner sprach eigentlich dafür, ausgenommen Temple.

in den Parteien die Gluth nur noch mehr auf-geblasen.

In dem neuen Parlament wünschte Sir William für die Universität Cambridge zu stehen. Er bat daher den König, mit dem Herzog von Monmouth, welcher Kanzler der Universität war, darüber zu reden, damit er an einige seiner Freunde daselbst schreiben möge. Der König that dieses; aber der Herzog schlug, erst ausweichend, dann grade zu, Temple'n seine Fürsprache ab, und gab diesem, der ihm immer fern geblieben war, dadurch den ersten offnen Beweis seiner Gesinnung. Dennoch wurde Sir William erwählt, fast ohne allen Widerspruch *).

*) Nur ein Bischoff erregte einige Schwierigkeiten. Dieser glaubte sich Temple'n widersetzen zu müssen, weil er glaubte, daß Temple selbst solche Grundsätze von Toleranz in religiösen Sachen hätte, als er in seinen Bemerkungen über die Niederlande den Holländern zugeschrieben hatte. I, 342.

Als Alles auf den Verlauf der Dinge gespannt war, und die neuen Parlaments-wahlen, die alte Angst vor der Katholischen argem Anschlag, desto peinigender je weniger man wüßte, wovor man sich eigentlich zu fürchten hatte, Aller Gemüther mit seltsamer Verworrenheit beschäftigten: da wurde der König plötzlich in Windsor krank *). Seine Krankheit wurde für gefährlich gehalten, und trieb deßwegen die vorige Angst fast zur Betäubung: das Volk sah, unter den obwaltenden Umständen, des Königs Tod an als das Ende der Welt **). Sir William Temple kam, einige Tage nachher, von Sheen nach London: „in der letzten Nacht sey der Herzog von York durch diese Stadt nach Windsor geeilt!" Alle Welt war darüber im höchsten Erstaunen; Graf Essex schien gegen Temple sehr verle-

*) Am Ende des Sommers 1679.

**) Ist Temple's Ausdruck.

gen, am andern Tage Lord Hallifax in höchster Verwirrung. Sir William begriff leicht, warum der Herzog, auf die Nachricht von des Königs Krankheit schnell nach England gekommen seyn mochte, und glaubte auch, die Verlegenheit der beiden Lords, die dem Interesse des Herzogs immer entgegen gewesen waren, zu begreifen: Er versprach beiden, sich für sie bei dem Herzog zu verwenden. Dann ging er zum Könige, zum Herzoge. Jenen fand er ausser Gefahr, diesem gab er von dem Gange der Dinge während seiner Abwesenheit einen kurzen Bericht, und sprach dann viel zum Lobe der Lords von Essex und Hallifax, wenig (weil mehr unnöthig war) über Sunderland. Der Herzog nahm Alles wohl auf, und zeigte ihm viele Geneigtheit. Aber es fiel ihm auf, daß Essex und Hallifax ihn nachher zu vermeiden schienen, und noch mehr überraschte ihn nach wenigen Tagen die Nachricht, daß der Herzog von Monmouth in Ungnade bei dem Könige, seinem Vater, gefallen sey, und das

Land verlassen solle: so sehr er sich freuete, so wenig konnte er begreifen, wie dem Herzoge von York, in so weniger Zeit, ein solcher Sieg möglich gewesen. Er kam zu Lord Hallifax, der krank seyn wollte, aber sehr gesund, wiewol sehr unruhig aussah: Krankheit, übele Laune, Ekel vor Stadt und Geschäften, Erbärmlichkeit des menschlichen Lebens — das war es, worüber Mylord sprach; über die größeren Verhältnisse des Staats nur Zeichen und Winke mit Augen und Hand. Sir William, über dieses Betragen derer, die sich seine Freunde nannten, erstaunt, fand bald das ganze Geheimniß. Die Lords Essex und Hallifax, fürchtend, daß beim Tode des Königs der Herzog von Monmouth, gegen über Jacob, dem Herzog von York, an der Spitze der Nation stehen würde, in Verbindung mit Shaftsbury, der gedrohet hatte, ihre eigenen Köpfe fallen zu sehen, hatten selbst, in aller Stille und größter Eile den Herzog von York herüber holen lassen; aber als sie sahen, daß der Kö-

nig außer Gefahr war, wollten sie des Herzogs Reise angesehen wissen, als bloß von ihm selbst herrührend: Ihre scheinbare Verwunderung sollte diesem Vorgeben Glauben erwerben. Lord Shaftsbury jedoch, und der Herzog von Monmouth zeigten im Rathe darüber eine solche Wuth, daß jenen, größeres Unheil zu vermeiden, nichts übrig blieb, als beide zu stürzen. Darum mußte Monmouth England verlassen, Shaftsbury aber wurde vom Rath ausgeschlossen.

Sir William Temple war innig erfreut über die Demüthigung zweier Menschen, die das Reich in so viele unheilbare Trennungen und Spaltungen gestürzt hatten; aber daß die Lords Essex und Hallifax, zwei Männer, die er so oft zu verbinden Gelegenheit gehabt hatte, die sich seine Freunde nannten, ihm, selbst nach der Ankunft des Herzogs, nichts von ihrem Entschlusse gesagt; daß sie ihm (wie er ihnen gutmüthig angeboten) zu versuchen erlaubt, ihnen die Gunst

des Herzogs zu erwerben, während sie selbst in seinem Interesse und mit ihm in einem tiefen Geheimnisse waren; ja, daß sie, als der Herzog nicht ganz mit der Einrichtung des geheimen Raths zufrieden war, die ganze Last auf ihn gelegt hatten, um sich selbst rein zu machen (da sie doch selbst die Einrichtung gebilligt, und wußten, daß er den ganzen Gedanken gern aufgegeben hätte, als Shaftsbury aufgenommen war) — das kränkte ihn im Innersten des Herzens; er beschloß, nicht weiter mit ihnen in Berührung zu kommen, und überhaupt die öffentlichen Geschäfte zu vermeiden. In der That überließ er den drei Lords das vorzüglichste Ministerium ganz; aber Essex und Hallifax (Sunderland blieb) wurden ihres Sieges nicht lange froh; sie hatten weder des Königs, noch des Herzogs Vertrauen, und Gewohnheit hatte es Carln leicht gemacht, seine Minister zu wechseln *).

---

*) Works I, 342. f. Essex und Hallifax traten

Einen Monath etwa lebte Sir William unbekümmert, unter seinen Büchern, in seinem Garten zu Sheen; Dann (gegen die Zeit, wo sich das neue Parlament versammeln sollte)*) ging er nach London, um den Rückstand seines Gehalts, (von der Gesandtschaft her) einzutreiben. Graf Sunderland versprach ihm seine Hülfe und ging mit ihm zum Könige. Dieser schien sehr gütig und freundlich; aber kein Wort von Geschäften. Von da, mit Sunderland, in den Rath; er erwartete nur gemeine Dinge. Auch war die Sitzung also im Beginn, im Fortgang; als Sir William aber Alles geendigt glaubte, da sagte der König: „aus vielfachen Gründen müsse er das Parlament noch vertagen; Er habe alle Folgen, die daraus entstehen könnten, wohl überlegt, und wolle keine Ein-

---

bei der s. g. Mehltonnen-Verschwörung von der Bühne, und Hyde (Graf von Rochester) und Godolphin kamen an ihre Stelle. Hume XI, 366.

*) Im October 1679.

würfe hören: Er vertage es also auf ein Jahr: Der Kanzler möge dem gemäß verfahren." Der ganze Rath (ausgenommen Wenige, die unterrichtet waren, und Stillschweigen für das Beste hielten) war wie betäubt über diesen plötzlichen Entschluß, und die Weise, ihn mitzutheilen; Einige erhoben sich, um dagegen zu reden: aber der König wollte sie nicht hören. Da stand Sir William Temple auf, und sagte zu dem König: „Ueber Eurer Majestät Entschluß will ich nichts sagen, weil sie keine Gründe darüber hören will; aber ich möchte mich unterwinden, ihr meine unterthänige Meinung für die Zukunft zu geben. Diese ist, daß sie geruhen möge, alle Zeit einen Rath zu vernehmen, und in ihm Freiheit der Debatten und Meinungen zu gestatten: Alsdann kann Eure Majestät noch immer entscheiden, wie ihr beliebt. Wenn des gegenwärtigen Raths Personen oder Zahl ihren Angelegenheiten nicht angemessen sind: so steht es in ihrer Macht, ihn aufzulösen, und einen andern zu errichten von Zwanzigen, Zehen,

Fünfen, wie sie will, und diesen wiederum zu verändern. Aber, ob Räthe zu machen, die nicht rathen sollen, in Eurer Majestät Macht steht, bezweifele ich, weil es widersinnig wäre; und, nach Dem, welches ich aus früherer Zeit und der unsrigen, bemerkt habe, glaube ich nicht, daß ihre Vorfahren dergleichen je in England ausgeübt, noch fremde Fürsten jetzt ausüben in der ganzen Christenheit." Diese Worte erhielten von Vielen Beifall, selbst der König (Carl hatte unter den allezeit argwöhnischen Augen gelernt, zu scheinen, der er wollte) schien nicht mißvergnügt. Als er sich aber entfernt hatte, sagte Graf Sunderland zu Sir William: „er sey aufs Höchste verwundert über eine Rede, die er nicht von ihm erwartet habe: an die Auszahlung des Rückstandes seiner Besoldung könne nun nicht weiter gedacht werden." Temple erwiederte fast mit kalter Ruhe: „Es thut mir Leid, daß Euch meine Rede nicht gefallen hat; wäre mir des Königs Absicht gesagt, so hätte ich sie nicht gesprochen: ich wäre nicht

hierher gekommen; Im Uebrigen: wenn ich, was mir gehört, nicht erhalte, so werde ich zu leben suchen, auch ohne das Geld *)."

In diesen Verhältnissen: Monmouth's und Shaftsbury's Feindschaft, keine Verbindung mit Essex und Hallifax, von den übrigen Ministern keine Communication, der Herzog von York (dies schrieb ihm der Prinz von Oranien) unzufrieden, der König sehr gnädig aber zurückhaltend: wollte Sir William sich gänzlich allen öffentlichen Geschäften entziehen, und nur der Umstand, daß fünf andre Lords, aus verschiedenen Gründen, auf einmal aus dem geheimen Rath traten, hielt ihn ab, öffentlich seinen Entschluß zu erklären, um nicht mit jenen von einer Partei zu scheinen, oder durch sei-

---

*) Später besann sich Lord Sunderland. Er ließ Temple seine Hülfe anbieten, und dieser erhielt durch ihn einen guten Theil des Rückstandes.

seinen Austritt, zum Nachtheile des Staats, Andere zum Austritte zu veranlassen. Dennoch kam er fast nie zur Rathsversammlung; in ländlicher Ruhe, oder zurückgezogen von der Welt in der Stadt (in welcher er den Winter zubrachte) lebte er unter den Seinigen und in dem stetsgewohnten Umgange mit den großen Männern früherer Zeiten, denen sein Besuch darum immer willkommen war, weil er ihnen glich; Nur wenn die Angelegenheiten Irelands berathen wurden, erschien Temple, um die Wohlfahrt seines alten Vaterlands, ihm mehr bekannt als den übrigen, soviel als möglich zu befördern. Seiner Gesundheit wegen, und aus Freundschaft für den Großherzog in Florenz, wollte er eine Reise nach Italien machen. Als das bekannt wurde, drängten die Minister, daß er nicht reisen möge als ein junger Herr, welcher Länder sehen will, sondern, wie ihm gezieme, in einer Staatsangelegenheit: Er solle als Ambassador des Königs nach Spanien gehen; da könne er die Wohlfahrt des Vater-

landes und seine Gesundheit zugleich berathen. Es war der Minister hoher Ernst: sie suchten Alles auf, was der Nation annehmlich seyn, und beitragen möchte zwischen dem Könige und dem nächsten Parlamente einige Einheit zu erzeugen; Dazu schien ihnen vor Vielen gut, mit Spanien, mit Dännemark, mit andern der Verbündeten in gemeinsame Maaßregeln zu treten gegen Frankreichs Uebergewalt; und sie glaubten, Sir William Temple's Sendung werde (ganz Europa kannte ihn) auswärts und daheim ein Zeugniß seyn für ihre Treue und Wahrhaftigkeit. Sir William weigerte sich, aufs Neue ein Spiel zu wagen, welches er mehr als einmal verlohren hatte. Der König sprach zu ihm, bat ihn: er blieb standhaft: „Er sehe nicht ein, was auswärtige Bündnisse nützen könnten, so lange heimische Einheit nicht möglich mache, sie zu halten." Aber bei dem Getreibe der Factionen, bei aller Unordnung und Verworrenheit im Vaterlande, waren die großen Verhältnisse Europa's nie aus

seinen Augen verschwunden. Das hatte am meisten seine Seele gefressen und sein Herz belastet, daß England die Kraft, mit welcher es unter den Mächten der Christenheit so gebietend hätte glänzen mögen, thöricht wider sich selbst wandte, und, ohne Rücksicht auf kommende Zeiten, ohne Idee und Verstand zersplitterte, zerstörte. Möglich blieb es doch, daß er etwas wirken könnte, dessen sich die Nachwelt freuete; darum gab er zu, daß er, zwar keine Verbindung mit Spanien zu knüpfen, eine geknüpfte aber fester zu binden unternehmen, und deßwegen als Ambassador nach Madrid gehen wolle. Da schlossen die Minister eine Allianz mit dem Spanischen Ambassador; Temple erhielt Rüstungsgeld und schickte sich auf die Reise an. Aber als er fertig war *), wünschte der König, daß er, weil die Versammlung des Parlaments

*) Mitte Septembers 1680.

sich nahete, desselben Eröffnung wenigstens abwarten möchte.

Das Parlament eröffnete seine Sitzung, nicht abgekühlt, sondern während der langen Vertagung durch herrschsüchtiger Parteihäupter List und kühne Verwegenheit *) nur noch mehr erhitzt und entzündet. Gegen den Ungestüm scharfgereizter, schwärmerischer Gemüther war Carl's sanfte Rede, und Sehnsucht nach Eintracht, und der besorgten Minister Verlegenheit ein schlechter Damm: die Fluth brach unaufhaltsam durch und die Wellen schlugen höher als je zuvor. Sir William sah diese Leidenschaft und Verblendung mit unsäglicher Wehmuth, unaussprechlichem Schmerz. Er wußte, daß Flanderns, daß Hollands Rettung und der benachbarten Rei-

*) Besonders durch die Anklage des Herzogs von York als einen Widerspenstigen (weil er zurück gekommen) in King's Bench in Westminsterhall von Shaftsbury Lord Russel u. a. I, 349.

che Sicherheit, für welche er soviel gethan hatte, abhingen von der Einigkeit des Königs und seines Volks: Und doch wollte das Parlament nichts von auswärtigen Verhältnissen hören! Umsonst hatte Holland den vortrefflichen Staatsmann Herrn van Lewen nach England gesendet, um dem Könige wie dem Volke die allgemeine Gefahr fuhlbar zu machen. Ueber die Verbindung, über ein Bündniß mit Holland, über andere Maaßregeln, einzuschränken Frankreichs Macht, wurde gelacht, wie über Hofränke: Das schienen Kleinigkeiten, so lange nicht die vollkommene Ausschliessung des Herzogs von der Krone, die man verlangte, erzwungen und die Verschwörung blutig gerächt und unterdrückt war. Sir William Temple, als er diese Wendung der Dinge sah, diesen Wahnsinn des Hauses der Gemeinen, diese Zerrüttung des Ganzen, gab zuerst auf alle Hoffnung auf Rettung, bald allen Gedanken. In die Verhandlungen über die Ausschließungsacte, vom Hause der Gemeinen abgefaßt, verworfen vom Hause der Lords,

wollte Temple sich nicht mischen. Er war überzeugt, daß man sich ihr im Hause der Gemeinen umsonst widersetzen würde; dem Könige aber rieth er auf eine Bittschrift des Hauses der Gemeinen nicht zu achten, und nur zu sagen, daß er antworten würde, wenn beide Häuser ihn gemeinschaftlich bäten. Denn er sah voraus, daß das Haus der Lords niemals der Ausschliessungsacte beistimmen würde, und hielt dafür, daß, wenn der König genöthigt werden sollte, das Parlament aufzulösen, es besser seyn würde, dieses wegen Zwiespalt zwischen den beiden Häusern zu thun, als wegen Uneinigkeit des Königs und der Gemeinen *). Dieser Rath (unbedenklich weise zu

*) „Denn, sagte Temple, dies würde der Nation die Meinung beibringen, daß der König entschlossen sey, künftig ohne Parlament zu leben, welches vielleicht den Frieden zu Hause gefährden könnte, gewiß aber die Hoffnung der Nachbaren vernichten würde, die sich gegen Frankreich nur durch Englands Macht vertheidigen könnten. Würde aber das Parlament aufgelöset wegen Uneinigkeit zwischen den beiden Häusern, so würde man die Hoffnung behalten,

nennen) erhielt aber keinen Beifall; der König wollte auch den Gemeinen allein antworten. Darauf kam Temple selten nach dem Parlamente, oder in den geheimen Rath. Als aber der König seine letzte Antwort an die Gemeinen, in welcher er diesen kund that, daß er nie in die Ausschließung des Herzogs willigen würde, übergeben lassen wollte, Sir Lionel Jenkins (nunmehr Staatssecretair an Coventry's Stelle) im geheimen Rath dazu ersehen war, dann aber nicht geeignet

---

daß der König ein zweites und vielleicht ein drittes berlese, und mit einem übereinstimmte; nur dadurch könne er groß und sicher seyn. Es sey mit dem Könige und dem Parlamente, wie mit Mahomed und dem Berge. Mahomed habe auf dem Berge Wunder zu thun versprochen: Deßwegen habe er dem Berge befohlen zu ihm zu kommen; aber der Berg habe sich nicht bewegt; Da habe Mahomed gesagt, daß, da der Berg nicht zu ihm komme, Er zum Berge gehen wolle, weil ohne ihr Zusammenkommen kein Wunder gethan werden könnte." Dem Könige gefiel diese Vergleichung; aber andere Herren waren anderer Meinung: der König müsse dem Hause der Gemeinen geradezu antworten, sie möchten es nehmen, wie sie wollten. I, 353.

dafür schien, und zwei andere Herren den gefährlichen Auftrag abgelehnt hatten: da ließ der König Sir William Temple rufen, um ihm das Geschäft zu übertragen. Temple zum Könige: „Er begriffe nicht, warum, was gestern im Rathe beschlossen sey, heute in seinem Kabinette geändert werden solle; indeß sey er bereit, ihm zu gehorchen, besonders weil schon Andere nicht gewollt, um ihm zu zeigen, daß er nicht um die Volksgunst buhle; Wenn er noch des Königs ganzes Vertrauen, wie vormals, hätte (und es sey ihm Leid, daß er ohne Ursache einen Theil verlohren), so würde er an der Berathung, wie an der Ausübung Antheil gehabt haben; Er müsse ihm aber gestehen, daß er nicht der Mann sey, der darreichen möge, was Andere zubereitet" *). Mit diesen Worten,

*) I would confess to his Majesty, that I had not so good a stomach in business as to be content only with swallowing what other people had chew'd. Ich erzähle dieses, wie Alles Uebrige frei, sagt er, als das Einzige welches

die einzigen, welche von ihm den König hätten beleidigen können, nahm er das Papier, und überbrachte es dem Hause; Es fand die Aufnahme, welche er erwartet hatte *).

Dies war die letzte Handlung Sir William Temple's in öffentlichen Geschäften. Als das Parlament aufgelöset war, und Carl (um nicht durch die Aussicht auf die Hülfe einer furchtbaren Stadt zu tollen Entwürfen zu verleiten) ein neues in Oxford zusammenrief, wünschte er selbst nicht, wie bisher, daß Sir William seinetwegen von Neuem die Stelle annehmen sollte, welche die Universität Cambridge ihm wieder anbot. Da ging er

---

der König mir übel nehmen konnte. Und doch, setzt er hinzu, I knew not how it could be a fault, more than in a point of Manners neither, or the homelineſs of expreſſion. 1, 353.

*) Sowol die Addresse des Hauses, als die Antwort des Königs findet man in Temple's Works I, 365. Die letzte überbrachte Temple Januar 4. 1681.

nach Sheen, fest entschlossen, den Rest seines Lebens fern von öffentlichen Geschäften in stiller Ruhe, lebend den Seinigen, der Natur, den Wissenschaften, zuzubringen. Dieser Entschluß war das Resultat reifer Ueberlegung. Die Nation durch fürchterlichen Haß in zwei große Factionen getheilt; die Häupter über alle Gränzen der Mäßigung hinaus; der König mit seinen Finanzen in solcher Noth und Unordnung, daß er nur bei Frankreich Hülfe finden konnte; Dadurch dieses in voller Freiheit, seine Entwürfe durch neue Angriffe der Nachbaren zu verfolgen: und was blieb diesen, ohne England, als schwacher Widerstand und Unterwerfung? — So erschien ihm die Welt; und unter diesen Umständen, auswärts und daheim, glaubte er dem König und dem Vaterlande, deren Interesse er für Eins hielt, und wofür er allein gelebt und gewirkt hatte, keine weitern Dienste leisten zu können. Ueberdem war ihm der Hof zuwider; Reichthümer aber im öffentlichen Leben zu sammeln, verstand er nicht: sie hatten zu

oft in seinem Weg gelegen, als daß er sie beachtet haben sollte. Und hatte er in zwanzigjähriger Erfahrung nicht genug kennen gelernt die Unzuverlässigkeit der Fürsten, des Glücks Launen, der Minister Bestechlichkeit, die Gewaltthätigkeit der Parteiung, die Unbeständigkeit der Rathschläge, der Freunde Treulosigkeit! Und blieb ihm von allen seinen Ideen, Zwecken und Streben etwas anderes übrig, als das Bewußtseyn eines redlichen Wollens! Daher ließ er dem Könige durch seinen Sohn anzeigen: daß Seine Majestät an ihm immer einen guten Unterthanen finden würde, daß er aber entschlossen sey, in stiller Zurückgezogenheit den Rest seiner Tage auszuleben. „Und so — schrieb er für seine Freunde — nehme ich Abschied von allen diesen Traumgebilden, die so lange meinen Kopf mit Verbesserung der Welt erfüllt haben, und zugleich von allen jenen schimmernden Thorheiten, welche thätiger Männer Gedanken beschäftigen; ich werde die meinigen ganz auf meine eigene Besserung richten, immer befolgend, soweit es mit einem

Privatleben bestehen kann, des Pythago- ras vortrefflichen Rath, daß wir mit aller Sorgfalt und Kraft streben sollen zu vermeiden Krankheit im Körper, in der Seele Verworrenheit, Ausschweifung im Genuß, Uneinigkeit im Hause, und im Staate Parteiung" *).

Seitdem sah Sir William nie die Stadt wieder oder den Hof. Sein Geist war ermüdet über den Wechsel des Lebens, und bedurfte der Ruhe; daher bekümmerte er sich nicht weiter um die Vorfälle auf der großen Bühne. Anfangs schrieb er seine Denkwürdigkeiten, Muster in Ordnung und Vortrag, ursprünglich nicht für den Druck **), sondern für seine Freunde, auf Bitte seines geliebten Sohns, dem er, weil er ihm nie eine Bitte

*) Works I, 359.

**) Ist ausdrücklich bestimmt.

abgeschlagen hatte *), die Erfüllung dieser nicht versagen konnte; dann lebte er den Wis-

*) Vorrede zum IIten Theil. Der erste Theil dieser Memoiren, von welchem der Anfang des zweiten Theils (von 1672—1679) redet, existirt nicht mehr und ist auch nie gedruckt gewesen. Swifft erzählt, Temple habe ihm mehrmals gesagt, daß er das (früher verfaßte) Manuscript verbrannt, dafür aber den Druck der Briefe aus jener Zeit erlaubt habe. Swiffts Meinung über Temple's Motiv zu diesem Verbrennen ist wahrscheinlich genug, und scheint Temple's Charakter gemäß. Auch möchte man sie für mehr als Meinung halten: Denn wenn Swifft sie auch nur durch einige Worte aus den gedruckten Memoiren zu beglaubigen sucht, so setzt er doch hinzu, er wisse den Sinn dieser Worte von guter Hand. Wenn Temple ihm sagte, daß er das Manuscript verbrannt, so sagte er ihm wahrscheinlich auch warum? Und warum denn? Der erste Theil enthielt die Geschichte der Triple-Allianz, die von Temple unterhandelt wurde während Arlington Staatssecretair und erster Minister war. Je mehr Temple von der Vortrefflichkeit dieses Bundes überzeugt war, desto herrlicher erschien wahrscheinlich Arlington in den Memoiren (he made a great figure, sagt Temple selbst) uud wurde mit Ruhm gekrönt. Als aber Temple nachher sahe, daß Arlington alle die verderblichen Maaßregeln begünstigte, durch welche die Triple-Allianz gebrochen und der heillose Zustand der Dinge herbei geführt wurde, und als er daraus, und aus andern Verhältnissen, die in unserer Erzählung angedeutet sind, erkannte, daß Arlington nicht der Mann

senschaften mit solcher Gemüthlichkeit, daß ihm gesagt wurde, wenn ein König so groß wäre, daß er nichts hoffe und nichts fürchte, so würde dieser leben wie er *). So vergingen fünf Jahre in Sheen **), während welcher viele Männer von Geist und Gemüth häufig zu ihm kamen, um bei ihm Vergnügen und Weisheit zu suchen. Wenn der König nach Richmond kam, in dessen Nähe Sheen lag, so erschien Temple allezeit vor ihm, und Carl empfing ihn immer mit gleicher Freundlichkeit und Huld. Diese Freundlichkeit und Huld wurde nachher, als sein Bruder Jacob, Herzog von York, zur Krone gelangt

---

sey, der nach Grundsätzen und Ideen verfahre, sondern Charakterlos nach persönlichen Vortheilen und Strebungen: so wollte Er nicht beitragen zum Ruhm dieses Mannes, der keinen Ruhm zu verdienen schien. Darum verbrannte er die Memoiren; aber damit die Welt nicht im Dunkeln bleiben möchte über die Verhandlungen, ließ er ihr seine Briefe aus jener Zeit.

*) Works I, 368.

**) Alles Folgende ist nach the life of Sir W. T. vor seinen Works, von Swifft.

war, von diesem fortgesetzt: Jacob gab Temple'n vor Allen den Vorzug, der seiner Tugend und Erfahrung gebührte.

Darauf *) kaufte Sir William einen kleinen Landsitz bei Farnham, Moor Park genannt, der ihm wegen seiner einsamen, gesunden und angenehmen Lage ungemein angezogen hatte. Daselbst gedachte er sein Leben zu beschließen; Sheen war ihm noch zu unruhig, denn er litt sehr durch Podagra und manche Schwächen des Alters. König Jacob suchte ihn wieder ins öffentliche Leben zu ziehen; Temple jedoch weigerte sich; aber er versprach, daß er immer ein treuer Unterthan des Königs bleiben wolle. Dieses Wort hielt er auch bei der unerwarteten Wendung der Dinge, als der Prinz von Oranien, Temple's alter und vertraueter Freund, nach England kam, um den königlichen Thron zu

*) 1688.

besteigen. Temple's Sohn wünschte dem Prinzen bei seiner Landung *) entgegen zu gehen: aber Sir William schlug ihm diese Bitte streng ab, treu seinem Grundsatz, nicht für die Uneinigkeit des königlichen Hauses zu wirken. Weil Moor Park bei dieser Gelegenheit unsicher wurde, so begab sich Sir William wieder nach Sheen, welches er seinem Sohne übergeben hatte. Bei der Ankunft des Prinzen in Windsor eilte Temple zu ihm, und nahm seinen Sohn mit sich. Der Prinz drängte ihn, daß er doch unter seiner Regierung die Stelle des Staatssecretairs, die er so oft ausgeschlagen, annehmen möge. Sir William wollte nicht; der Prinz kam dreimal zu ihm nach Sheen: umsonst. Er ließ ihm vorstellen, „wie sehr er (sein Freund), sein Vaterland und die Religion leiden

*) 1688.

leiden müßten durch eine so hartnäckige Weigerung; wie die Welt eine übele Meinung von diesem Unternehmen fassen, und dem eigentlichen Zwecke mißtrauen müsse, wenn Er, ein Mann von solcher Wahrheit und Ehre, sich so fern von ihr halte." Dennoch blieb Temple unbewegt, gleich seinem Vorsatz, seinem Wort, und König Wilhelm ehrte seines Charakters Festigkeit. Um aber vielem Ansuchen mehr zu entgehen begab sich Sir William wieder in seine Einsamkeit nach Moor Park *); wo nur wenige vertraute Freunde seinen Umgang zu suchen pflegten Dennoch wurde er oft vom Könige, der nicht aufhörte sein Freund zu seyn, zu Rathe gezogen in den wichtigsten Verhältnissen des Staats: er sah den König mehrmals in Richmond und Windsor, und Wilhelm un-

*) 1689.

terließ nicht, seine Besuche mit alter ungezwungener Vertraulichkeit zu erwiedern.

Aber das Schicksal wollte, daß er, wie er viel öffentliches Unglück erduldet hatte, so auch viel häusliches, persönliches erleiden sollte, um der Welt zu zeigen, wieviel der Mensch zu ertragen vermag, der im Herzen die Tugend bewahrt. Seitdem, im Anfange seines ehelichen Lebens der Tod so schrecklich in seiner Familie gewüthet, hatte ihm seine geliebte Gemahlin noch zwei Kinder gebohren. Davon war das jüngste ein Mädchen, begabt, nach menschlicher Meinung, mit großen Anlagen und seltenen Vorzügen, des Vaters Liebling: sie hieß Diana. Als diese vierzehn Jahre der Eltern Freude und Hoffnung gewesen war, hatte sie, in frischer Jugendblüthe und Unschuld, das glückliche Geschick ihrer frühern Geschwister, aber die Eltern den grausamen Schmerz der Trennung. Da blieb ihnen noch ein einziger Sohn, nach Aller Urtheil der Erbe von des Vaters Geist

und der Mutter Tugend. Sir William hatte zu seiner Erziehung selbst beigetragen, hatte mit Lust seine fröhliche Entwickelung gesehen, ihn gelehrt, weil er sich nie bestrebt ihm große Schätze zu hinterlassen, reich zu seyn durch innern Werth und weniges Bedürfniß: Er gab ihm vielfältig das rühmlichste Zeugniß, bei welchem man mit Lust die Ueberströmung stolzer Vaterfreude gewahrt. Aber kaum hatte dieser Jüngling sich vermählt, und ein Paar Jahr in glücklicher Ehe (deren Frucht zwei Töchterchen waren) gelebt, so traf auch ihn das Loos seiner Geschwister, und seinen Lieben blieb nur die Klage über seinen Verlust und die Aussicht auf eine schönere Wiedervereinigung. Sir William fühlte diesen Schlag sehr tief; dennoch ertrug er ihn und Alles Uebrige mit seltnem Standmuth, so lange er Sie behielt, die in früher Jugend ihr Glück an das seinige geknüpft, und mit ihm gemeinsame Leiden und Freuden des Le-

bens getheilt hatte. Seine Gemahlin war ein Weib von hohem Geiste, welches außerordentliche Gaben mit der ganzen Liebenswürdigkeit einer häuslichen Frau verband. Zu ihrem Ruhme kann nichts Größeres gesagt werden, als daß sie (die von allen Guten geschätzt ward, und des Königs Wilhelm und der Königin Maria Freundin war) nicht nur stets Sir William's Liebe, sondern auch (welches mehr ist) seine hohe Achtung zu bewahren wußte. Das ging ihm sehr nahe, daß er auch sie begraben mußte *). Er überlebte die Theure noch vier Jahre, und fand einzigen Trost in den Wissenschaften, in der Natur und der Gesellschaft einer geliebten Schwester, die ihm immer mit Ergebenheit und Freundschaft zugethan gewesen war, und ihn auf allen Reisen begleitet hatte, damit

*) 1694.

ihm (wenn die Gattin nicht um ihn seyn konnte) nicht die Nähe der Liebe, Treue und Sorgfalt fehlen sollte. Kummer, Gichtschmerzen und Alter löseten nach und nach die reiche Kraft seines Lebens auf; und, nachdem er vor siebenzig Jahren das Licht der Sonne gegrüßt hatte, starb er den Tod eines Weisen in den Armen seiner vortrefflichen, gleichgesinnten Schwester *). Nach seiner Anordnung liegt er zwischen Denen begraben, die ihm im Leben die theuersten gewesen waren, seiner Gemahlin, seiner Tochter und Schwester; der Sohn gehörte seiner Frau und seinen Kindern! In der Westminster Abtei verkündigt ein großer einfacher Stein von schwarzem Marmor durch folgende Worte, die Sir William in seinem letz-

---

*) 1698.

ten Willen hinterlassen hatte, ihr gemeinsames Grab:

Sibi ſuisque Chariſſimis,
Dianae Temple dilectiſſimae Filiae,
Dorotheae Osborn conjunctiſſimae Conjugi,
Et Marthae Giffard optimae Sorori,
Hoc qualecunque Monumentum
Poni curavit
Gulielmus Temple, Baronettus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luden, Heinrich,

Kleine Aufsätze, meist historischen Inhalts

Bd.: 2. Sir William Temple: Biographie. - 1808

Göttingen 1808

H.misc. 187 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738592-6